

# REPORT

Magazin für Kunst und  
Zivilgesellschaft in Zentraleuropa

Magazine for Arts and Civil Society  
in Central Europe



Print Issue 2/2005

Kontakt. The Arts and Civil Society Program  
of Erste Bank Group in Central Europe  
[www.kontakt.erstebankgroup.net](http://www.kontakt.erstebankgroup.net)

Redaktion / editorial staff

Redaktionsbuero  
www.redaktionsbuero.at  
Hollandstraße 8/2  
A-1020 Wien/Vienna  
Tel. / phone: + 43 (0) 1 218 63 00 31  
Fax: + 43 (0) 1 218 63 00 63  
E-Mail: buero@redaktionsbuero.at

Chefredaktion / editors-in-chief  
Manuela Hötzl, Antje Mayer

Autoren / authors  
Gheorghe Crăciun, Sibylle Hamann,  
Mária Hlavajová, Manuela Hötzl, Horia Marinescu,  
Antje Mayer, Nikolaj Nikitin, Bernhard Odehnal,  
Michael Prüller, Bert Rebhandl,  
Nina Schedlmayer, Walter Seidl, Eduard Steiner,  
Irene Suchy

Sekretariat / office  
Lisa Mayer

Übersetzung (deutsch – englisch) /  
translation (German – English)  
Roderick O'Donovan  
Tim Jones

Übersetzung (englisch – deutsch) /  
translation (English – German)  
Barbara Maya

Text: Vergrößerte Fotografien  
Übersetzung (rumänisch – deutsch) /  
translation (Romanian – German)  
Ana Maria Surugiu  
Überarbeitung / copyreader  
Sylvia Treudl, Horia Marinescu

Lektorat (englisch) / copyreader (English)  
Claudia Mazanek

Lektorat (deutsch) / copyreader (German)  
Elisabeth Schöberl

Design und Konzept / design and concept  
Collettiva Design GmbH  
Patrick Bienenstein, Thomas Hofer,  
Maurizio Poletto

Redaktion Erste Bank / editorial staff Erste Bank  
Christine Böhler, Boris Marte

Besonderer Dank geht an / Special Thank to  
Dan Perjovschi, Wolfgang Kühn (ULNOE),  
Margit Knauer (Campus Verlag)

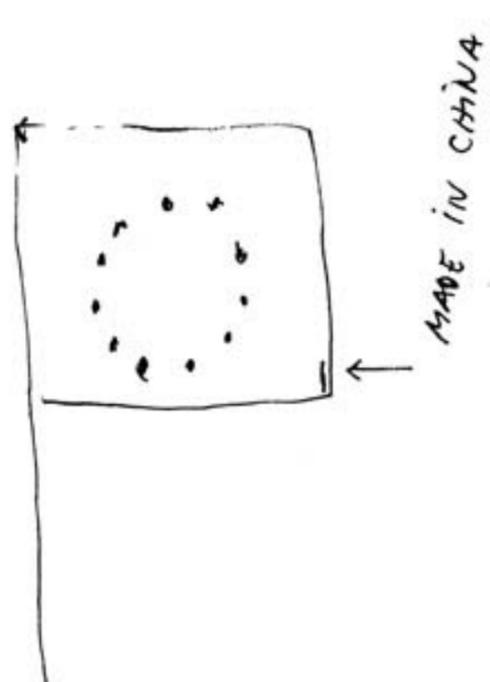
Copyright  
© 2005, Erste Bank

Die Textrechte liegen bei den Autoren. Auszugs-  
weiser Nachdruck mit Quellenangabe ist ge-  
stattet, sofern die Redaktion davon informiert  
wird. Alle Rechte vorbehalten. Text, Bilder, Grafik-  
en in dieser Publikation unterliegen dem Schutz  
des Urheberrechts und anderer Schutzgesetze.  
Der Inhalt dieser Publikation darf nicht zu kom-  
merziellen Zwecken kopiert, verbreitet, verändert  
oder Dritten zugänglich gemacht werden. Einige  
Seiten enthalten außerdem Bilder, die dem Copy-  
right Dritter unterliegen.

Gesetzliche Hinweise:  
Diese Publikation wurde mit größtmöglicher  
Sorgfalt zusammengestellt. Trotzdem kann die  
Erste Bank für die Fehlerfreiheit und Genauigkeit  
der enthaltenen Informationen nicht garantieren.  
Die Erste Bank sichert zu, dass Ihre Angaben ent-  
sprechend den geltenden datenschutzrechtlichen  
Bestimmungen vertraulich behandelt werden.

The rights for texts are held by their authors.  
Reprinting of excerpts is permitted provided that  
the publishers are informed. All rights reserved.  
Text, images, graphics as well as their sequencing  
are protected by copyright and other intellectual  
property rights. The contents of this publication  
may not be copied, distributed, altered or made  
available to third parties. Further, some pages  
include pictures that are under copyright to third  
parties.

Legal note:  
This publication has been constructed with the  
greatest possible care. In spite of this, Erste Bank  
is not able to guarantee total lack of errors and  
total accuracy of all the information it contains.  
Erste Bank guarantees that your information is  
treated confidentially in conformance with the  
provisions of the data protection laws.



- 4 Vorwort**  
Wohin mit Europa?
- 6 „Es geht nur um euren Traum“**  
Manuela Hötzl im Gespräch mit  
dem Europafan Jeremy Rifkin
- 10 „Diese lachhaften Visa, das ist  
tiefes 19. Jahrhundert!“**  
Bert Rebhandl im Gespräch mit dem  
Historiker und Publizisten Karl Schlögel
- 14 „Es atmet sich leichter in der Ukraine“**  
Eduard Steiner im Gespräch mit der  
ukrainischen Pop-Ikone Ruslana Lyzhichko
- 18 Wo ist Mr. Europa?**  
Michael Prüller im Gespräch mit  
Ex-ÖVP-Chef Erhard Busek
- 22 VERGRÖßERTE FOTOGRAFIEN**  
Eine Kurzgeschichte von Gheorghe Crăciun

24

„I draw. I happy“  
Zu den Zeichnungen von Dan Perjovschi  
Walter Seidl

25

The drawings of Dan Perjovschi  
Walter Seidl

- 28 Jenseits des Flusses**  
Eine Reise durch Transsilvanien  
Sibylle Hamann, Bernhard Odehnal
- 32 After 2000: Stuff and Dough**  
Die junge rumänische Filmszene  
auf Erfolgskurs. Nikolaj Nikitin
- 34 Expedition Markt: Neue Orte für Kunst**  
Vier neue Galerien in Bukarest. Nina Schedlmayer
- 36 Sinnlos wie sinnlich zugleich**  
Der Architekt Horia Marinescu  
über seine Heimatstadt Bukarest
- 38 Haus des Volkes?**  
Drei Stellungnahmen zum neuen Nationalmuseum  
zeitgenössischer Kunst (MNAC) im Ceaușescu-Palast.  
Nina Schedlmayer
- 42 Zur Förderung gehört Risiko**  
Irene Suchy im Gespräch mit dem Kurator des  
Erste Bank-Kompositionsauftrags Lothar Knessl
- 44 In Erinnerung an Igor Zabel 1958–2005**  
Ein persönlicher Nachruf von Mária Hlavajová
- 46 Kontakt-Projekte. News**

- 5 Editorial**  
Where to go with Europe?
- 8 “It is Only About your Dream”**  
Manuela Hötzl in conversation with  
the fan of Europe Jeremy Rifkin
- 12 “These Ridiculous Visas Belong Back  
in the Depths of the 19<sup>th</sup> Century!”**  
Bert Rebhandl in conversation with the  
historian and journalist Karl Schlögel
- 16 “It’s Easier to Breathe in Ukraine”**  
Eduard Steiner in conversation with the  
Ukrainian female pop icon Ruslana Lyzhichko
- 20 Where is Mr. Europe?**  
Michael Prüller in conversation with the former  
head of ÖVP Erhard Busek
- 26 FOTOGRAFII MARITE**  
Proză scurtă de Gheorghe Crăciun
- 30 Beyond the River**  
A journey through Transylvania  
Sibylle Hamann, Bernhard Odehnal
- 33 After 2000: Stuff and Dough**  
The young Romanian film scene on  
the road to success. Nikolaj Nikitin
- 35 Expedition Market: New Places of Art**  
Four new galleries from Bucharest. Nina Schedlmayer
- 37 As Meaningless as it is Sensual**  
The architect Horia Marinescu about  
his native city: Bucharest
- 39 House of the People?**  
Three statements to the new National Museum of  
Contemporary Art in the Ceaușescu Palace.  
Nina Schedlmayer
- 43 Promotion Means Taking Risk**  
Irene Suchy in conversation with the curator of the  
Erste Bank Composing Commission Lothar Knessl
- 44 In Memory of Igor Zabel 1958–2005**  
A personal obituary by Mária Hlavajová
- 45 The tranzit Program Autumn/Winter 2005**
- 47 Kontakt Projects. News**



## Wohin mit Europa?

Haben Sie auch einen europäischen Traum wie der US-amerikanische Ökonom Jeremy Rifkin? Bezeichnen Sie sich, wie der britische Premier Tony Blair, als ein „leidenschaftlicher Europäer“ oder fühlen Sie eher mit der ukrainischen Pop-Ikone Ruslana Lyzhichko, die „Politik langweilig“ findet? Aber wären Sie dann auch bereit, für Ihre demokratischen Ideale in den Hungerstreik zu treten? Das jedenfalls hat Ruslana Lyzhichko während der „Orangen Revolution“ in der Ukraine getan.

Wie auch immer, Sie wissen so gut wie wir: In Europa ist derzeit nicht alles eitel Wonne. Heftiger denn je ist die Debatte über die Zukunft der Europäischen Union entfacht: Die direkte Ablehnung der EU-Verfassung in Frankreich und den Niederlanden, die festgefahrenen Budgetverhandlungen, ein undurchsichtiger Bürokratieapparat oder die jüngsten Anschläge scheinen, nicht zuletzt in emotionaler Hinsicht, das Projekt Europa zu gefährden und Ängste auf regionaler und nationaler Ebene freizusetzen.

Wir glauben trotz der Krisen immer noch fest an die Idee Europa. Nur: Wie soll es weitergehen? Wir haben dazu Menschen aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft befragt und einige erstaunlich neue Antworten dazu erhalten.

Ein streitbarer Wegbegleiter von Europa, der in der Krise eine Chance sieht, ist der ÖVP-Politiker Erhard Busek. Er wagt im Interview mit „Presse“-Journalist Michael Prüller die Grundsatfrage: Will Europa sich selbst überhaupt – oder nicht?

Aus der Sicht Jeremy Rifkins, den wir für Sie in München anlässlich der Verleihung des internationalen Buchpreises „Corine“ getroffen haben, ist Europa das einzige politische Modell weltweit, das so etwas wie globale Verantwortung stärken kann. Für Rifkin gründet sich Europa nämlich nicht auf dem Begriff der „Autonomie“, sondern auf dem des „Eingebundenseins“. Der Historiker Karl Schlögel gibt sich weniger abstrakt: Im Gespräch mit dem Journalisten Bert Rebhandl erzählt er, warum man Europa auch auf einem riesigen Basar für Gebrauchtwagen in Litauen entdecken kann. Keine Kontaktschwierigkeiten mit Europa zeigt auch Sängerin Ruslana Lyzhichko (im Interview mit Moskau-

Korrespondent Eduard Steiner). Im Gegenteil: Sie nutzt ihren enormen Bekanntheitsgrad als UNICEF-Botschafterin und Unterstützerin der OSZE im Kampf gegen den Menschenhandel.

Den zweiten Teil des Magazins haben wir dem voraussichtlich nächsten EU-Mitgliedsland Rumänien gewidmet. Kultur habe, so der Autor Jeremy Rifkin, Märkte und Regierungen überhaupt erst entstehen lassen, noch nie wäre es umgekehrt gewesen. Deswegen setzen wir dort auch in Rumänien an, bei der Kultur: Nina Schedlmayer stellt Galerien in Bukarest vor, Nikolaj Nikitin, der Chefredakteur des Filmmagazins „Schnitt“, die junge und überaus erfolgreiche rumänische Filmszene und die Autoren Sibylle Hamann und Bernhard Odehnal Transsilvanien in einem wunderbaren Reisebericht.

Der bis heute höchst umstrittene Ceaușescu-Palast und das dort jüngst einquartierte MNAC (Nationalmuseum für zeitgenössische Kunst, Bukarest) ist Thema unserer beliebten wie streitbaren Statementreihe. Dazu hat Nina Schedlmayer sogar die Architektin des Megapalastes, Anca Mărculeț Petrescu, am Telefon gehabt.

Ein besonderer Dank geht diesmal an den rumänischen Künstler Dan Perjovschi, der teilweise eigens für uns Zeichnungen zu unseren aktuellen Themen angefertigt hat, die den Witz, die Ironie und die Schärfe haben, wie wir sie so gern mögen.

Wir wünschen viel Vergnügen – und besuchen Sie unser Magazin, das achtmal im Jahr online erscheint, mit einem großen Archiv, Datenbanken und einem täglich aktualisierten Kulturkalender für Zentraleuropa.

Herzlichst verbleiben  
Manuela Hötzl und Antje Mayer

[www.redaktionsbuero.at](http://www.redaktionsbuero.at)  
[www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines)

## Where to go with Europe?

[www.kontakt.erstebankgroup.net](http://www.kontakt.erstebankgroup.net)

Do you, like US economist Jeremy Rifkin, also have a European dream? Do you also describe yourself as a “passionate European”, like UK Prime Minister Tony Blair? Or do you tend to sympathize more with Ukrainian pop-icon Ruslana Lyzhichko, who “finds politics boring”? But would you also be willing to go on hunger strike for your democratic ideals? Ruslana Lyzhichko did just this during the Ukrainian “Orange Revolution”.

Whatever the case may be, you know just as well as we do that in Europe at the moment not everything in the garden is rosy and that the debate about the future of the European Union is more heated than ever. The direct rejection of the EU constitution in France and the Netherlands, the impasse in the budget negotiations, an unwieldy and impenetrable bureaucracy or the most recent attacks appear to threaten the project of Europe, not least of all on an emotional level, and to release fears at both regional and national levels.

Despite the crisis our faith in the idea of Europe remains firm. The question is now: how it should go on? We have put this question to people from the fields of politics, culture and science and have received a number of astonishing new answers.

ÖVP politician and keen debater, Erhard Busek, has accompanied Europe’s development and sees in the present crisis a chance. In his interview with Michael Prüller, writer for “Die Presse”, he even dares to ask the essential question: does Europe actually want itself or not?

From the viewpoint of Jeremy Rifkin, whom we met for our readers in Munich on the occasion of the awarding of the international “Corine” book award, Europe is the only political model in the world that can strengthen global responsibility, or something like it. As Rifkin sees it Europe is not founded on the notion of “autonomy” but on the concept of “being integrated”. Historian Karl Schlögel is less abstract. In conversation with journalist Bert Rebhandl he explains why one can discover Europe at a gigantic bazaar for used cars. Singer Ruslana Lyzhichko (in an interview with Moscow correspondent Eduard Steiner) also shows no difficulty in making con-

tact with Europe. Quite the contrary: she exploits her widespread recognition to work as a UNICEF ambassador and to support the OSCE struggle against trafficking in human beings.

We have devoted the second part of the magazine to Romania, probably the next new member country of the EU. According to author Jeremy Rifkin it is culture that has allowed markets and governments to develop, and never the other way around. And therefore that is where we start in Romania, with culture. Nina Schedlmayer introduces galleries in Bucharest, Nikolaj Nikitin, editor-in-chief of the film magazine “Schnitt”, presents the young and extremely successful Romanian film scene, and authors Sibylle Hamann and Bernhard Odehnal introduce Transylvania in a wonderful travel report.

The still hotly debated Ceaușescu Palace and MNAC (National Museum of Contemporary Art, Bucharest) that has recently moved in there provide the theme for our popular and contentious series of statements. In this context Nina Schedlmayer even succeeded in telephoning with the architect of the mega-palace, Anca Mărculeț Petrescu.

Our special thanks are due to Romanian artist Dan Perjovschi, who made drawings on our current themes (some of them especially for us) that have just that kind of wit, irony and sharpness that we like so much.

We hope you enjoy this issue. You can visit our magazine, which appears eight times a year online, where there is an extensive archive, data bases and a culture calendar for Central Europe that is updated daily.

With warm regards from  
Manuela Hötzl and Antje Mayer

[www.redaktionsbuero.at](http://www.redaktionsbuero.at)  
[www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines)



# „Es geht nur um euren Traum“

Jeremy Rifkin, der US-amerikanische Ökonom, Politiker-Berater und Autor des Buches „Der europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht“ über die Schwierigkeit, die Hoffnung und die Chance, Europa zu einem politischen Zukunftsmodell zu führen.

Die USA sind nicht das, was sie einmal waren. Darüber herrscht in Europa – und mittlerweile auch im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ Einigkeit. Aber wie steht es um Europa? Mitten in die Krise kommt Jeremy Rifkin mit einem euphorischen Plädoyer für unseren Kontinent – und ganz nebenbei: mit einer Abrechnung mit den USA. Sieht Rifkin über die Krise hinaus oder darüber hinweg? Immerhin: Ganz ohne Skepsis ist auch er nicht. Ohne die jüngeren Generationen und eine starke Zivilgesellschaft könne, so Rifkin, der „europäische Traum“ nie Wirklichkeit werden.

Manuela Hötzl im Gespräch mit Jeremy Rifkin

**Manuela Hötzl: Es ist einiges in Europa passiert, seitdem Sie Ihr Buch „Der europäische Traum“ veröffentlicht haben – und nicht unbedingt Positives. Was raten Sie Politikern wie Romano Prodi, wie sie mit der Krise in Europa umgehen sollen?**

Jeremy Rifkin: Aufwachen! Seid nicht pessimistisch, sondern fühlt euch ein wenig besser angesichts dessen, was in Europa passiert.

**Aber welche Probleme gilt es zu lösen?**

Europa ist sicher in einer schwierigen Übergangsphase. Die europäischen Krisen sind allerdings auch globale: Die Ölkrise, soll heißen das Ende des Energiezeitalters, die globale Erwärmung und die damit verbundenen Naturkatastrophen, der Terrorismus, das alles betrifft mittlerweile auch Zentraleuropa. Dazu kommt das Verschwinden der Arbeit, das auf die intelligenten Technologien zurückzuführen ist. Das war nur eine Auswahl an Themen, die es in Zukunft zu lösen gilt – was ein Nationalstaat alleine nur begrenzt kann.

Wir befinden uns in einer zunehmend komplizierten Welt. Die Ironie der Technologie-Revolution ist, dass sie direkt mit dem Nervensystem des ganzen Planeten verbunden ist. Wir verdichten Zeit und Raum immer mehr. Wir leben in einer komplexen Welt, die uns nicht nur unabhängig, sondern aus psychologischer Sicht verletzbar macht. Der allgemeine Zustand ist der der Verletzbarkeit.

**Sie nennen das „Einheit in Vielfalt“?**

Wir fühlen so, weil wir zwar miteinander mehr verbunden sind, aber auch mehr voneinander abhängig sind. Nicht mehr das Thema Leistungsfähigkeit ist das Thema der Zukunft, sondern das der Abhängigkeit. Die Qualität des „europäischen Traums“ ist, dass sich die zeitliche, räumliche Orientierung zu verändern beginnt. Eine Intensivierung der

Dichte des Austauschs, um einen qualitativen Wendepunkt zu erzeugen. Das bedeutet Kooperation und die Neuerfindung der Identität des Einzelnen. Das sind großartige historische Momente, wie die Erfindung des Buchdrucks. Wir müssen auf einmal zugunsten universeller Menschenrechte und kollektiver Verantwortung denken.

**Kann Europa das so leben?**

Europa träumt einen noch nicht ganz ausgereifen Traum, der sich über drei Generationen sozusagen erst allmählich entwickelt hat: durch die Nachkriegsgeneration, dann durch die „Babyboomer“ und schließlich durch die „e-generation“. Es ist der erste Traum der ganzen Menschheitsgeschichte, der ein globales Bewusstsein versucht.

**Wie kann man diesen Traum realisieren?**

Europa hat besondere Eigenschaften und Anliegen, die ihn möglich machen würden: Inklusion und kulturelle Vielfalt, die europäische Lebensqualität und das Interesse an anderen Kulturen. Wenn man in den USA jemanden nach seinem Traum fragen würde, würde jener antworten: Mein Traum ist der vom persönlichen Erfolg. Gesellschaftliche Verantwortung und Humanismus sind wichtige Werte in Europa, die ihren Ausdruck in sozialen Leistungen wie der Gesundheitsversorgung und der Pension finden. In Europa steht immer der Frieden, nicht der Krieg im Vordergrund. Das alles zeugt von einem sozialen und damit im Grunde globalen Bewusstsein. Die Europäer leben nicht, um zu arbeiten, sondern arbeiten, um zu leben.

**Brauchen wir einen Mr. Europa, wie es etwa Erhard Busek fordert?**

Das glaube ich nicht. Europa braucht vielmehr eine junge Generation, die ihre Verantwortung

sieht, Europa zu einem sozialen und globalen Ort zu entwickeln, mit anderen Worten, weltweite Standards auszuarbeiten, die stark genug für ein gemeinsames Zusammenleben auf der Erde sind.

Nichtsdestoweniger hat auch der amerikanische Traum Punkte, die dem europäischen Traum gut täten. Die USA waren noch vor fünf Jahren die größte Mittelklassegesellschaft der Welt und gaben jedem die Möglichkeit des persönlichen Erfolges. Das war gut. Nun haben wir jedes Gefühl für eine soziale Verantwortung verloren und der Zustand unserer Gesellschaft ist beschämend.

**Der Wohlfahrtsstaat scheint ein Auslaufmodell zu sein. Manche Bereiche wie der soziale Wohnungsbau werden bereits im Sinne der freien Marktpolitik abgebaut. Was dürfen wir dahingehend noch erwarten?**

In Europa existieren, selbst aus marktwirtschaftlicher Sicht, durchaus sinnvolle Sozialleistungen. Nehmen wir etwa die Bildungspolitik: Europäer verfügen über eine bessere Bildung, leben länger, können länger in Urlaub fahren – sechs Wochen statt der üblichen zehn Tage in den USA. Von der Warte des Gehaltsschecks aus sieht es in den USA zugegebenermaßen vordergründig besser aus: Wir fahren größere Autos, wohnen in größeren Häusern und haben die größeren Fernseher, aber die Europäer verfügen insgesamt über eine höhere Lebensqualität.

**Dennoch: In Europa besteht doch offensichtlich die Tendenz zu einer neuen neo-liberalen Wirtschaftspolitik.**

Das ist, denke ich, ein Mythos. Die amerikanische Wirtschaft ist in den vergangenen 15 Jahren gewachsen, weil wir ausbeuten, auf Kosten unserer nächsten Generation; die Europäer tun das mitnichten, im Gegenteil, sie handeln verantwortungsbewusst.

**Glauben Sie eigentlich noch, dass Europa die USA als Vorbild sieht?**

Europa blickt inzwischen nicht mehr nur über den Großen Teich, sondern in die ganze Welt, um herauszufinden, was funktioniert und was nicht funktioniert. Allein die Älteren hängen immer noch am US-amerikanischen Modell. Die jüngere Generation richtet ihren Blick nach Dänemark oder Finnland.

**Wie könnte man in Zukunft das Ost-West-Gefälle in Europa ausgleichen?**

Ich habe gerade erst begonnen, in diese Länder zu reisen. Kürzlich war ich in Tschechien beim Ministerpräsidenten zu Besuch, dann in Estland. Sehr interessant. Die jungen Leute dort sind voller Energie, obwohl diese Länder eine so lange schwierige Zeit hinter sich haben. Die Jungen stehen in den Startlöchern. Sie bewegen sich irgendwo zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Traum: Sie wollen ihre persönlichen Möglichkeiten, aber auch ihre Lebensqualität. Ich denke, dass sie eine neue Lebendigkeit einbringen. Wenn irgendjemand „europäisch“ denkt, dann diese jungen Leute.

**Denken Sie, dass wirklich eine ökonomische Solidarität entstehen kann?**

Die wirtschaftliche Situation ist derzeit sehr hart, aber die europäische Kultur unterstützt in nicht zu unterschätzendem Maß auch eine Art ökonomische Solidarität. Die kulturelle Vielfalt, die sich besonders in den vielen Sprachen abbildet, ist somit auch ein Plus in ökonomischer und politischer Hinsicht.

**Der Streit um eine strengere Einwanderungspolitik allerorts spricht doch eine ganz andere Sprache. Die Solidarität hat offensichtlich auch ihre Grenzen?**

Okay, alle haben Angst vor den Moslems. Es geht dabei aber gar nicht um das Problem Einwan-

derung, vielmehr um die Angst, die Moslems würden nicht die Vielfalt Europas schätzen. Es gibt noch mehr Vorurteile – aber dann sind wir im Jahr 1932 angelangt. In diesem Punkt kann man von Amerikas Geschichte lernen.

Die kulturelle Vielfalt ist Europas großes Potenzial und gleichzeitig schwierig zu lösen. Prinzipiell sind die Einwanderungszahlen für ein Wachstum derzeit sogar zu niedrig. Europa hat 50 Millionen Einwanderer, bräuchte aber mindestens das Doppelte. Auch die Geburtenrate ist nicht hoch genug.

**Sie setzen so viel Hoffnung in die Jugend. Hat diese nicht längst aufgegeben, sich sozial und politisch zu engagieren?**

Europa ist für die junge Generation das, was früher die USA für die Jugend waren: offen, groß, mit vielen Möglichkeiten und einer großen Portion Optimismus ausgestattet. Die Generation der Babyboomer ist gefangen zwischen der alten Nachkriegsgeneration und ihren eigenen Kindern. Die „e-generation“ ist jedoch vollkommen europäisch.

Ob die Jungen hart genug im Nehmen sind, weiß ich nicht. Es erfordert Zähheit, um die Herausforderungen anzunehmen. Sie leben in einer großartigen Zeit, mit vielen Privilegien. Wenn ich zwischen 20 und 30 wäre, würde ich in Europa leben wollen. Es ist ein Labor. Vielleicht ist die osteuropäische Jugend zäh genug.

**Warum setzen Sie ausgerechnet als US-Amerikaner solche große Hoffnungen in Europa?**

Das erkläre ich am Ende meines Buches. Viele Menschen haben immer wieder nach Amerika geschickt – jahrelang. Sie tun das vielleicht zum Teil immer noch. Aber nun will eine neue Generation europäisch sein. Auch Asien denkt an dasselbe Prinzip eines politischen Zusammenschlusses. Auch wenn Frankreich und die Niederlande kurz innegehalten und sich gefragt

haben: Ist das wirklich ein Experiment, das es wert ist? Letztlich denke ich, wissen sie, es gibt keine Alternative. Alles andere wäre ein großer Schritt zurück. Deswegen habe ich mein Buch geschrieben – es geht nur um euren Traum.

Jeremy Rifkin, 1943 in Colorado (USA) geboren, ist Gründer und Präsident der Foundation on Economic Trends in Washington, D.C., und international als Berater verschiedenster politischer Gremien tätig, zuletzt für die Europäische Kommission. Er publizierte bereits 17 Bücher, wie „Access. Das Verschwinden des Eigentums. Wenn alles im Leben zur bezahlten Ware wird“ oder „Die H<sub>2</sub>-Revolution. Wenn es kein Öl mehr gibt. Mit neuer Energie für eine gerechte Weltwirtschaft“. Sein jüngstes Buch „Der europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht“ erscheint gerade in Kroatien und Bulgarien.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

[www.foet.org](http://www.foet.org)

# “It is Only About your Dream”

Jeremy Rifkin, the US economist, political consultant and author of the book “The European Dream: How Europe’s Vision of the Future is Quietly Eclipsing the American Dream” talks about the problems, the hopes and the opportunity of taking Europe towards a future political model.

The USA is not what it used to be; there is general agreement on this point in Europe – and now even in the “country of unlimited possibilities” itself. But what about Europe? In the midst of the crisis, Jeremy Rifkin arrives with a euphoric prologue for our continent – and, incidentally, a critical sideswipe at the USA. Does Rifkin see beyond the crisis or does he just overlook it? At any rate, even he is not completely without scepticism. Without the younger generation and a strong civil society, says Rifkin, the “European Dream” can never become reality.

Manuela Hötzl in conversation with Jeremy Rifkin

**Manuela Hötzl: A lot has happened in Europe since you published your book “The European Dream” – and not all of it has been positive. How would you advise politicians like Romano Prodi to deal with the crisis in Europe?**

Jeremy Rifkin: Wake up! Don’t be pessimistic, but feel a bit better because of what is happening in Europe.

**But what problems have to be solved?**

Europe is certainly in a difficult phase of transition. But European crises are also global crises: the oil crisis, that is, the end of the energy era, global warming and the natural disasters it brings, terrorism: this is all now affecting central Europe as well. Then there is the disappearance of work, which is due to the intelligent technologies. That was only a selection of issues that have to be solved in the future, something which a nation-state can not do so well alone. We are in an increasingly complicated world. The irony of the technological revolution is that it is directly connected with the nervous system of the entire planet. We are compressing time and space more and more. We are living in a complex world that makes us not only dependent, but also vulnerable in a psychological sense. The general situation is one of vulnerability.

**You call that “unity in diversity”.**

We feel that way because, although we are more connected with one another, we are also more dependent upon one another. The issue of efficiency is no longer a future issue, but an issue of dependency.

The quality of the European Dream is that it starts a change in temporal, spatial orientation.

An intensifying of the density of exchange to produce a qualitative turning point. That means cooperation and the reinvention of its identity. These are great historical moments, like the invention of the printing press. We suddenly have to think in terms of universal human rights and collective responsibility.

**Can Europe achieve that?**

Europe is dreaming a half-baked dream that has developed only over three generations: the post-war generation, then the baby boomers and finally the “e-generation”. It is the first dream in human history that attempts to create a global awareness.

**How can this dream be realised?**

Europe has particular characteristics and concerns that would make it possible: inclusiveness and cultural diversity, the European standard of life and the interest in other cultures. If you asked people in the USA about their dream, everyone would say: my dream is of personal success. Social responsibility and humanism are important values in Europe, and are reflected in social services like health care and the pension. In Europe, peace, not war, has priority. All of this bears witness to a social, and thus basically global, awareness. Europeans do not live to work, but work to live.

**Do we need a Mr. Europe, as Erhard Busek demands, for example?**

No, I don’t think so. Europe rather needs a young generation that perceives its responsibility to turn Europe into a social and global place, that is, to develop worldwide standards that are

strong enough for everyone to live together on the earth. Nonetheless, the American Dream also has some points that would benefit the European Dream. Just five years ago, the USA was the biggest middle-class society in the world and gave everyone the possibility of personal success. That was good. Now we have lost all feeling of social responsibility, and the state of our society is shameful.

**The welfare state seems to be on the way out. Many areas, such as social housing, are already being cut back as part of free market policies. What can we still expect in this regard?**

Even from a market-economy point of view, Europe still possesses some very sensible social services. Let us take education policies, for example: Europeans have a better standard of education, live for longer, can go on holiday for longer – six weeks instead of the usual ten days in the USA. As far as pay cheques are concerned, things admittedly look better in the USA on the surface: we drive bigger cars, live in bigger houses, and have bigger television sets, but Europeans have a higher quality of life altogether.

**However, in Europe there obviously seems to be a trend towards new neo-liberal economic politics.**

I think that is a myth. The American economy has grown in the past 15 years because we exploit at the cost of our next generation. The Europeans don’t do that at all; on the contrary, they act with a sense of responsibility.

**Do you really still think that Europe sees the USA as a model?**

Europe no longer just looks over the herring pond, but sees what is working and what is not working over the entire world. Only the older generation is still attached to the US model. The younger generation looks towards Denmark or Finland.

**How could the East-West divide in Europe be evened out in future?**

I’ve only just started travelling to these countries. Recently I was in the Czech Republic to visit the prime minister, then in Estonia. Very interesting. The young people there are full of energy, although these countries have such a long and difficult period behind them. The young people are on their marks, ready to go. They move somewhere between the American Dream and the European Dream: they want personal opportunities, but quality of life as well. I think that they will bring in a new liveliness. If anyone thinks “European”, it is these young people.

**Do you think that economic solidarity can really be created?**

The economic situation is at present very hard, but European culture supports a sort of economic solidarity in a way that should not be underestimated. The cultural diversity, which is particularly reflected in the many different languages, is thus also a bonus in an economic and political regard.

**The conflict about stricter immigration policies everywhere would seem to indicate something different. Solidarity obviously has its limits too. Okay, everyone is scared of the Moslems. But this does not have to do with the problem of im-**

migration, but with the fear that Moslems would not respect the diversity of Europe. There are even more prejudices – but then we are back in the year 1932. In this point, one can learn from America’s history.

Cultural diversity is Europe’s big potential and at the same time a difficult problem to solve. In principle, the immigration figures are at present even too low. Europe has 50 million immigrants, but needs at least double that. The birth rate is not high enough either.

**You place so much hope in young people. Haven’t they long given up being socially and politically engaged?**

For the young generation, Europe is what the USA used to be for young people: open, big, with lots of opportunities and a big dose of optimism. The generation of the baby boomers is caught between the old post-war generation and its own children. But the “e-generation” is completely European.

I don’t know whether you young people are tough enough. You need to be tough to take up these challenges. You live at a great time, with lots of privileges. If I was between 20 and 30, I would want to live in Europe. It is a laboratory. Perhaps the young eastern Europeans are tough enough.

**Why do you, as an American, place such great hopes in Europe?**

I explain that at the end of my book. Many people have kept sneaking looks at America – for years. Maybe they are still doing it. But now, a new generation wants to be European. Asia is also thinking of the same principle of a politi-



cal amalgamation. Even if France and the Netherlands have taken a brief pause to ask themselves: Is this an experiment that is really worth it? In the final analysis, I think they know there is no alternative. Anything else would be a big step backwards. That is why I have written my book – it is only about your dream.

Jeremy Rifkin, born in Colorado (USA) in 1943, is the founder and president of the Foundation on Economic Trends in Washington D.C. and is internationally active as a consultant to various political bodies, including, recently, the European Commission. He has already published 17 books, such as “The Age of Access: The New Culture of Hypercapitalism, Where All of Life is a Paid-For Experience” and “The Hydrogen Revolution. The Creation of the Worldwide Energy Web and the Redistribution of Power on Earth.” His most recent book, “The European Dream: How Europe’s Vision of the Future Is Quietly Eclipsing the American Dream”, is presently appearing in Croatia and Bulgaria.

[www.campus.de](http://www.campus.de)  
[www.foet.org](http://www.foet.org)

# „Diese lachhaften Visa, das ist tiefes 19. Jahrhundert!“

Der Historiker und Publizist Karl Schlögel, der Osteuropäische Geschichte, Philosophie, Soziologie und Slawistik in Berlin und Moskau studierte, lehrt seit 1994 Osteuropäische Geschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Schlögel ist ein Reisender, Beobachter und Erzähler, der die Prozesse der Veränderung wahrnimmt und diese weniger wissenschaftlich als vielmehr essayistisch auf ungewöhnliche Art neu interpretiert, wie etwa mit seinen Publikationen „Die Mitte liegt ostwärts“ oder „Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte“.

Bert Rebhandl im Gespräch mit Karl Schlögel

**Bert Rebhandl: Herr Schlögel, wo liegt denn Marjampole, die Stadt, deren Namen auch Ihr neues Buch trägt?**

Karl Schlögel: Marjampole ist kein allzu bekannter Ort. Selbst wenn man ihn Litauern nennt, sehen die Menschen einen dort skeptisch an. Sie denken bei dem Namen vermutlich an dubiose Geschäfte. Ich bin auf ihn aufmerksam geworden, weil es in den neunziger Jahren auf dem Berliner Ring immer diese Konvois von litauischen Autos gab, sowohl von privaten Personewagen wie auch von Autotransportern. Ich bin der Frage nachgegangen, wohin diese Trecks führten, und fand heraus, dass es im Dreiländerdreieck von Polen, Weißrussland und Litauen diesen Ort Marjampole gibt, der für einen riesigen Autobasar bekannt ist.

Später habe ich ihn sogar einmal vom Flugzeug aus gesehen – ein enormer Parkplatz. Marjampole erscheint mir als eines dieser Relais, die Europa ausmachen: Es ist ein Basar, der aber eben auf Autos spezialisiert ist. Für mich stellt er einen Ort nachholender Automobilisierung dar, und damit ein bedeutendes Moment der Transformation. Man kann daraus ersehen, dass die Menschen nicht darauf warteten, dass der Staat irgendwelche Programme für sie entwarf, als sie ihre Arbeit verloren. Hunderte, Tausende von Leuten sind in dieses Business gegangen, das sich in Westrichtung zwischen dem Ruhrgebiet und Belgien und Litauen erstreckt. Es handelt sich dabei um von heute auf morgen arbeitslos gewordene Menschen, die das irgendwie aufgefangen haben und jetzt die Gebrauchtwageninserate in deutschen Regionalzeitungen studieren. Sie haben Eigenverantwortung übernommen.

Ein drittes Moment, das mich interessiert: Marjampole ist ja nur eine Vermittlungsstelle. Die Autos gehen weiter nach Duschanbe oder Taschkent, zum Teil en gros. Da passiert viel mehr als nur der Verkauf eines Autos. Ich muss dabei immer wieder an den Begriff Karawanserei denken, an die Weltläufigkeit, die darin impliziert ist. Für mich sind diese Leute eigentlich Helden, weil sie das Alltagsgeschäft der Normalisierung betreiben.

**Sie nennen diese Menschen die „Konterbandisten des Ausgleichs“ – ein schöner Begriff. Er birgt aber auch eine Problematik in sich. Denn die europäischen Institutionen und die Politik wollen eine Transformation von oben, einen geordneten Wandel und Ausgleich. Was Sie jedoch beschreiben, ist ein riesiger informeller Sektor.**

Ich habe verschiedene Versuche unternommen, dass diese beiden Sphären miteinander in Verbindung treten. Es wäre viel besser, wenn es weniger Konferenzen zum kulturellen Selbstverständnis und dafür mehr Kontaktaufnahme dieser Sphären gäbe. Hier die fleißigen und eifrigen EU-Bürokraten – sie bewegen sich in ihren Korridoren – dort die LKW-Ströme, die Zollabfertigung, die Bahnhöfe, die Billigflieger, die Warteschlangen vor den Botschaften, natürlich auch der Frauenhandel. Das sind die Ströme, die sich mit denen der Bürokratie kaum berühren.

Małgorzata Irek, die eine Langzeitstudie über den Schmuggelzug zwischen Berlin und Warschau publizierte, fand heraus, dass sich etwas verändert hat. Dass die berühmte „polnische Putzfrau“ in Berlin für eine ganze Generation äußerst erfolgreicher Unternehmerinnen steht. In diesen Kriechströmen passieren die Dinge. Wenn Europa etwas werden soll, muss es sich auf diese ameisenhafte Tätigkeit einstellen. Die heroische Phase der individuellen Krisenbewältigung ist vorüber, eine gewisse Stabilisierung ist eingetreten.

**Heißt das, es gibt zu wenig Wissen über den Alltag Europas?**

Nein, Wissen ist vorhanden. Wenn man etwa jemanden trifft, der einem erzählt, dass er aus Bayern in die Ukraine gegangen ist, um in Odessa eine alte Brauerei, die vor dem Krieg schon bayerisch war, zu modernisieren, dann durchlebt dieser damit im Grunde die ganze Geschichte des Neuen Europa.

Diese Leute, die vor Ort arbeiten, zum Teil, als wären sie mit dem Fallschirm abgeworfen worden, die keine Osteuropa-Experten sind und auch keine Transformationsexperten, die sind existenziell darauf angewiesen, es ganz genau

und ernst zu nehmen. Das Eröffnen einer Bank, einer Supermarktfiliale – das bedingt eine unglaublich konkrete Expertise, die man heute an keinem Institut bekommen kann.

**Innerhalb Osteuropas gibt es ein Nord-Süd-Gefälle. Das Baltikum scheint sich schneller umzustellen als etwa Bulgarien oder Rumänien. Die Türkei bildet – auch religiös und kulturell – eine Schnittstelle. Wie sehen Sie die Zukunft der Türkei in Europa?**

Ich bin nicht für einen Beitritt der Türkei als Vollmitglied der EU. Ich bin dafür, das europäische Erbe des Osmanischen Reichs ernst zu nehmen und die Türkei ganz offensiv an Europa heranzuziehen. Aber ich bin gegen eine flächendeckende, schematische Integration. Die EU hält das auf lange Sicht nicht aus.

Wir müssen Formen entwickeln, die intelligenter und genauer sind, das Europäische in der Türkei zu aktivieren. Ich arbeite mit dem Bild des Verzahnens. Es bedarf der Schaffung von Scharnieren, von irreversiblen Punkten der Zusammenarbeit. Solange alles jenseits einer Vollmitgliedschaft als minderwertig erscheint, ist das natürlich schwierig.

Auf dem Hintergrund der russischen Erfahrung ist die Modernisierung der Türkei eine der großen Erfolgsgeschichten des 20. Jahrhunderts. Wenn man die Auflösung des Russischen und des Osmanischen Reichs vergleicht, dann gibt es viele erstaunliche Parallelen, inklusive des Großverbrechens, das am Beginn der modernen Türkei steht, und der ungeheuren Gewaltentfaltung in der Sowjetunion. Auf lange Sicht ist die Modernisierung der Türkei eigentlich nachhaltiger gewesen.

**Inzwischen ist ein Vollbeitritt zur EU auch in der Türkei eine Frage des Nationalstolzes.**

Er ist dazu gemacht worden und das ist sehr schlecht. Ich bin ein Türkei-Fan, bin sehr beeindruckt von der Vermittlung von Tradition und Moderne, von der traditionellen Arbeitskultur und dem, was durch die Zugehörigkeit zur NATO, zum „Westen“, ins Land gekommen ist. Ich bin voller Bewunderung dafür, wie die

modernen türkischen Städte „ticken“, wohlmerkt immer auch auf dem Hintergrund meiner Erfahrungen in Russland, wo eine ungeheure Verlangsamung und Erschwerung herrscht.

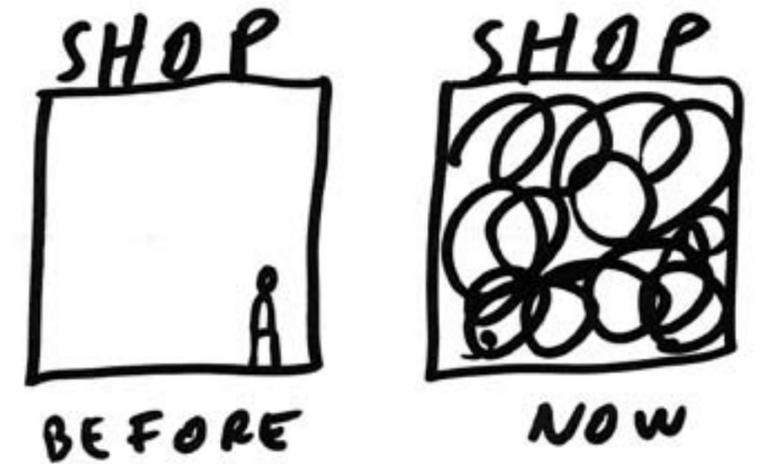
**Wo endet denn „Ihr“ Europa?**

Europa ist in erster Linie ein Ort, eine kleine Halbinsel an der eurasischen Landmasse, wie Paul Valéry gesagt hat. Normalerweise geht die Rede: Europa ist nicht nur ein Ort, sondern ein System von Werten. Ich definiere Europa als Ort. Hier gab es Adolf Hitler und Walter Benjamin, Lenin und Chagall, Absturz und Glanz. Man kann sich nicht nur das Schöne herausuchen. Der Ort mit allen Unschärferelationen ist dann eben der Kontinent, bis zum Ural, bis nach Kleinasien. Die ganze Ägäis war ein europäisches Meer.

Ich bin natürlich der Meinung, dass Russland ein Teil der europäischen Kultur ist, aber ich würde nie sagen, dass man Russland in die Union aufnehmen sollte, da das tatsächlich ein Kontinent eigener Ordnung ist, der eben bis zum Pazifik reicht.

Ich bin für eine Erhöhung der Durchlässigkeit der Grenzen und für stärkere Mobilität. Heute schon gibt es Korridore zwischen den Städten, zum Beispiel zwischen Moskau, Minsk und Warschau. Es ist sensationell, was etwa in der Ukraine geschieht. Dort gibt es eine einseitige Öffnung, das ist wie ein zweiter Fall der Mauer. Man kann ohne Visum nach Kiew kommen und die Urmutter der osteuropäischen Städte ansehen. Die zur Routine werdende Nachbarschaft ist das Fundament Europas. Diese lachhaften Visa, das ist tiefes 19. Jahrhundert! Wir müssen andere Formen der Sicherheit finden. Die großen Gewinner einer modernen Visumspraxis wären nicht die Kriminellen, sondern die einfachen Leute.

**Sie sind weder Soziologe im klassischen Sinne noch Statistiker. Wie würden Sie die Methode der Beobachtung bezeichnen, die Sie verfolgen?** Ich habe eine andere Matrix. Ich muss bestimmte Städte regelmäßig besuchen (in Moskau muss man sogar alle Vierteljahre sein), bestimmte



Strecken regelmäßig befahren und führe darüber eine Art Langzeittagebuch. Das sind meine Versuche, den Prozess der Transformation zu messen. Es gibt Städte, die „aus dem Schneider“ sind. Das kann man für Krakau sagen, für Posen, für Breslau. Dort hat sich eine Verstetigung gegen die Knalleffekte durchgesetzt. Dort gibt es nicht nur kosmetische Korrekturen, sondern eine Regeneration. Ich suche Anzeichen der Erneuerung, die gegenteiligen Anhaltspunkte des Zusammenbruchs, der Verbitterung. Die Zwangsindustrialisierung etwa kann man ja freien Auges sehen. Viel interessanter sind die fast unsichtbaren ersten Anzeichen: Kündigt sich da etwas an? Wird das stark genug sein, um sich durchzusetzen? Das ist meine Matrix der Beobachtung.

**Sie lehren heute an der Europa-Universität Viadrina. Wird diese Institution diesem Titel bereits gerecht?**

Ich muss Ja und Nein sagen. Fast vierzig Prozent der Studierenden sind aus Osteuropa, vor allem aus Polen. Die Situation ist dadurch eher binational und nicht plural. Das bedeutet noch nicht, dass alle sich auf diese Europäizität eingestellt haben. Es gibt auch sehr starke konventionelle Momente. Die Möglichkeiten, in einem neuen Territorium zu operieren, werden noch nicht genügend genutzt. Die jetzt ausgebildete Generation von Studierenden ist jenseits der historischen Erinnerung an Solidarność und DDR aufgewachsen und bewegt sich wie selbstverständlich auf beiden Seiten der Grenze. Die Bildung einer wirklichen Europa-Universität wird dieser Generation obliegen.

Bert Rebhandl lebt als freier Journalist und Autor in Berlin.

# “These Ridiculous Visas Belong Back in the Depths of the 19<sup>th</sup> Century!”

The historian and journalist Karl Schlögel, who studied Eastern European history, philosophy, sociology and Slavonic studies in Berlin and Moscow, has been teaching Eastern European history at the European University Viadrina in Frankfurt an der Oder since 1994. Schlögel is a traveller, observer and storyteller who perceives processes of change and reinterprets them unusually in a manner that is more essayistic than academic. This can be seen, for example, in his publications “Die Mitte liegt ostwärts” (The Centre is Towards the East) or “Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte” (Marijampole or Europe’s Return from the Spirit of the Cities).

Bert Rebhandl in conversation with Karl Schlögel

**Bert Rebhandl:** Mr. Schlögel, where exactly is Marijampole, the city mentioned in the title of your new book?

Karl Schlögel: Marijampole is not all that well-known a place. Even when you mention it to Lithuanians, they look at you sceptically. The name probably makes them think of dubious dealings. I had my attention drawn to it because in the nineties there were always these convoys of Lithuanian cars on the Berlin Ring Road, both private cars and car transporters. I investigated where these treks led to, and found out that at the place where Poland, Byelorussia and Lithuania meet, there is this town Marijampole, which is known for its huge car bazaar.

Later, I even once saw it from a plane – one enormous car park. Marijampole seems to me to be one of the relays that make up Europe: it is a bazaar, but one that specialises in cars. For me it represents a place for catching up on automobilisation, and thus a significant transformation factor. You can see here that people did not wait for the state to come up with some programme or other for them when they lost their jobs. Hundreds, thousands of people went into this business, which extends to the west between the Ruhr area and Belgium and Lithuania. These are people who became unemployed overnight, who have somehow got over it and now study the used-car adverts in regional German newspapers. They have taken responsibility for themselves.

There is a third aspect that interests me: Marijampole is only a mediatory point. The cars go on to Dushanbe or Tashkent, sometimes in bulk. Much more happens than just the sale of a car. I always have to think of the word “caravanserai”, and the cosmopolitanism it implies. To me, these people are really heroes, because they carry on the everyday business of normalisation.

**You call these people the “contrabandists of compensation” – a nice description. But it also involves a problem. European institutions and politicians want a transformation from the top, regulated change and compensation. But what you describe is a huge informal sector.**

I have undertaken various attempts to bring these two spheres into contact with one another. It would be much better if there were fewer conferences on cultural self-images and more contact between these spheres. Here, the industrious and eager EU bureaucrats moving in their corridors; there, the streams of lorries, the customs checkpoints, the railway stations, the

cheap airlines, the queues in front of embassies, and naturally the trade in women as well. These are streams that barely intersect with those of bureaucracy.

Malgorzata Irek, who did a long-term study on smuggling between Berlin and Warsaw, found out that something has changed. That the famous “Polish cleaning lady” in Berlin stands for a whole generation of extremely successful businesswomen. It is in these crawling streams that things happen. If Europe is to become something, it has to adapt to this ant-like activity. The heroic phase of individuals coping with crises is over; a certain stabilisation has taken place.

**Does that mean there is too little knowledge about everyday life in Europe?**

No, the knowledge is there. For example, if you meet someone who tells you that he went to the Ukraine from Bavaria to modernise an old brewery in Odessa that was already Bavarian before the war, then this person basically lives out the whole history of New Europe.

These people who work on the spot, sometimes as if they had been dropped in by parachute, who are not experts on eastern Europe or on transformation: they rely for their existence on taking things extremely seriously. Opening a bank, a branch of a supermarket – that requires unbelievably concrete expert knowledge that you cannot obtain at any institute these days.

**Within eastern Europe there is a north-south divide. The Baltic region seems to be adapting faster than Bulgaria or Romania, for example. Turkey is an interface – in a religious and cultural regard as well. How do you see Turkey’s future in Europe.**

I am not in favour of Turkey’s becoming a full member of the EU. I am in favour of taking the European inheritance of the Ottoman Empire seriously and offensively pulling Turkey towards Europe. But I am against any comprehensive, schematic integration. The EU will not be able to take that in the long term.

We must develop ways of activating the European element in Turkey that are more intelligent and precise. I use the image of dovetailing. Hinges need to be created, irreversible points of cooperation. This is of course difficult as long as anything but full membership seems inferior.

Against the background of the Russian experience, the modernisation of Turkey is one of the big success stories of the 20th century. If we compare the dissolution of the Russian em-

pire with that of the Ottoman Empire, there are many amazing parallels, including the large-scale crime that took place at the start of modern Turkey and the huge development of violence in the Soviet Union. In the long term, the modernisation of Turkey has actually been more lasting.

**Full accession to the EU is now a question of national pride in Turkey as well.**

It has been turned into that, and that’s a bad thing. I am a fan of Turkey, I’m very impressed by the combination of tradition and modernity, by the traditional working culture and the things that have come into the country by virtue of its belonging to NATO, to the “West”. I am full of admiration for the way modern Turkish cities “tick” – especially against the background of my experiences in Russia, where things are extremely slow and difficult.

**So where does “your” Europe end?**

Europe is primarily a place, a small peninsula in the Eurasian land mass, as Paul Valéry said. Normally, people say: Europe is not only a place, but a system of values. I define Europe as a place. Here, there were Adolf Hitler and Walter Benjamin, Lenin and Chagall, disaster and glory. We cannot just choose the good things. This place, with all its uncertainties, is simply the continent, up to the Urals, up to Asia Minor. The whole Aegean was a European sea.

I am naturally of the opinion that Russia is a part of European culture, but I would never say that Russia should be taken into the Union, because it is really a continent in its own right that extends to the Pacific.

I am in favour of increasing the permeability of borders and mobility. These days there are already corridors between the cities, for example, between Moscow, Minsk and Warsaw. What is happening in the Ukraine, for example, is sensational. There, there is a one-sided opening; it is like the Wall coming down a second time. You can go to Kiev without a visa and look at the first mother of eastern European cities. Neighbourhood that becomes routine is the foundation of Europe. These visas belong back in the depths of the 19th century! We must find other forms of security. The people who would benefit most from a modern visa practice would not be the criminals, but ordinary people.

**You are neither a sociologist in the classical sense, nor a statistician. How would you term the method of observation that you employ?**



I have a different matrix. I have to visit certain cities regularly (you even have to go to Moscow every three months), regularly travel certain routes, and keep a sort of long-term diary. These are my attempts to measure the process of transformation. There are cities that are “out of the woods”. You can say that about Krakow, Poznań, Wrocław. There, a certain permanence has prevailed against the “bombshell” effects. There have been not only cosmetic corrections, but a regeneration. I look for signs of a renewal, the opposite indications to those of collapse and bitterness. You can see the forced industrialisation with your bare eyes. What is much more interesting is the almost invisible first signs: Is something in the air? Will it be strong enough to prevail? That is my matrix of observation.

**You are now teaching at the European University Viadrina. Does this institution already do justice to this title?**

I have to say yes and no. Almost forty percent of the students come from eastern Europe, mostly Poland. The situation is therefore more a bi-national one, not a plural one. This does not yet mean that everyone has adapted to this Europeanness. There are also very strong conventional elements. The opportunities of operating in a new territory are not being used enough yet. The generation of students being educated now has grown up without any historical memory of Solidarność and East Germany, and moves on both sides of the border as if it were the most natural thing in the world. This generation will have the task of shaping a real European university.

Bert Rebhandl lives in Berlin as a freelance journalist and author.

# „Es atmet sich leichter in der Ukraine“

Die Euro-Vision einer Pop-Ikone nach der Orangen Revolution

Noch vor der Orangen Revolution hat Ruslana Lyzhichko mit dem Ethno-Song „Dyki Tantsi“ (Wilde Tänze) den Eurovisions-Songcontest 2004 für die Ukraine gewonnen. Ihr Musikstil, eine originelle Mischung aus Drive-Ethno-Dance, ihre dem Volkstum des Landes entlehnten Kostüme, ihre temperamentvollen Tanzeinlagen und ihr Ruf als nationale Pop-Ikone haben Europas Blicke auf die Ukraine gelenkt und Ruslana eine Goldene Schallplatte für die Single eingebracht. Die Vollblutmusikerin, die schon mit vier Jahren auf der Bühne stand und eine Ausbildung als Pianistin und Orchesterdirigentin absolvierte, unterstützte als eine der berühmtesten Ukraineerinnen die politische Wende im Herbst des Vorjahres. Als Protest gegen das alte Regime wählte sie sogar das Mittel des Hungerstreiks. Ruslana ist nebenbei als UNICEF-Botschafterin tätig und unterstützt die OSZE im Kampf gegen den Menschenhandel. Im Interview erzählt sie exklusiv für „Report“ von den Tagen des Umschwungs, der gegenwärtigen Atmosphäre im Land und der Europa-Euphorie der ukrainischen Jugend.

Eduard Steiner im Gespräch mit Ruslana Lyzhichko



**Eduard Steiner: Reden Sie lieber über Musik oder Politik?**  
Ruslana Lyzhichko: Über Musik natürlich. Politik ist langweilig.

**Trotzdem: Wie fühlen Sie sich in der Ukraine acht Monate nach der Revolution?**

Für die Ukraine ist dies jetzt wahrscheinlich der glücklichste Moment. Erst vorige Woche haben wir den Tag der Unabhängigkeit in einer tollen Atmosphäre gefeiert. Ich sehe, dass die Leute glücklich sind. Wenn Sie mich fragen, dann ist diejenige Politik gut, die die Leute nicht beim Leben stört. Die jetzige stört nicht mehr. Ich bin ein glücklicher Mensch und will nur, dass es in Zukunft noch besser wird.

**Ist die Aufbruchsstimmung der Revolution immer noch spürbar?**

Ich denke, wenn die Notwendigkeit bestünde, würden die Leute sich binnen einer Sekunde wieder zum Protest versammeln. Die Eindrücke der Revolution haben sich in uns allen tief eingepreßt. Am meisten sind die Menschen stolz darauf, dass alles friedlich und fröhlich abgelaufen ist – ohne einen Tropfen Blut. Niemand wollte eine Waffe in die Hand nehmen. Wenn ich heute von irgendwelchen Anschlägen, Raufereien oder kriegerischen Handlungen höre, steht für mich nun fest, dass man das alles durchaus auch friedlich lösen könnte.

**Was hat sich wirklich in der Ukraine geändert? Die Menschen?**

Ja, die Leute, aber auch vieles andere. Sehr viele neue Projekte wurden bis zum heutigen Tag in die Wege geleitet – ökonomischer oder kultureller Art. Es ist ein neuer Antrieb, eine neue

Bewegung mit neuen Ideen. Mir scheint, dass es auch Europa leichter ums Herz wurde, als die Ukraine den Weg der Demokratie einschlug.

**Nicht alle sehen die Veränderungen so. Es heißt, dass es auf dem Reformweg nicht besonders vorangeht; außerdem sind bald Wahlen und ein verbissener Wahlkampf hat begonnen.**

Nein. Schreiben Sie so, wie ich es Ihnen gesagt habe: nämlich, dass die Politik uns nicht mehr beim Leben stört. Es atmet sich leichter in der Ukraine, das ist das Wichtigste. Wenn du leicht atmest, hängt alles weitere nur von dir selbst ab. Jeder kann sagen, was er sagen will. Jeder kann machen, was er will. Das ist die Freiheit.

Nach den Ereignissen der Revolution begann man in ganz Europa, der ukrainischen Kultur und Tradition starke Aufmerksamkeit zu schenken. Die Ukraine wird mit ihrem Potenzial viel Interessantes aufzubieten haben. Das kann zwar nicht binnen weniger Tage vonstatten gehen, aber es wird passieren. Für die Politik kann ich nicht die Hand ins Feuer legen, aber für die Kultur ganz sicher.

**Hat es Sie verwundert, dass damals so viele Leute auf die Straße gingen?**

Wissen Sie, die meisten haben – wie ich – gar nicht geglaubt, dass so etwas bei uns vor sich gehen kann. Sie fragten: „Ist es möglich, dass das wir sind?“ Mir scheint, da kam etwas von oben, fast wie ein Wunder. Ich möchte nicht damit prahlen, dass die Ukraine erfolgreich ein Beispiel für eine Demokratisierung erbracht hat. Aber eine solche Vereinigung, die niemand vorhersagen oder planen, geschweige denn organisieren konnte, ist in der Tat erstaunlich. Keiner wusste, wie die Ereignisse sich weiterentwickeln

würden. Alles war spontan. Das ist schwer mit Worten zu beschreiben.

**Sie waren selbst sehr aktiv in die Proteste involviert, auch mit einem Hungerstreik. Immer wieder heißt es, Sie seien gekauft oder dazu gezwungen worden.**

Ich mache nur das, was ich will. Man kann mich nicht kaufen. Ich erkenne meinen Wert nicht in Geld. Geld hat für mich keine Bedeutung. In Wirklichkeit möchte ich möglichst weit von der Politik entfernt sein. Ich bin ein Mensch der Kunst. Aber ich wusste nicht immer, was in meinem Namen gemacht wurde – das war jedoch schon vor der Revolution so. Mich hat das alles sehr betrübt und empört. Auch deshalb habe ich die Revolution unterstützt.

Der Hungerstreik entstand aus meiner eigenen Initiative, um die Aufmerksamkeit Europas auf uns zu ziehen. Die Situation bei uns hatte sich sehr zugespitzt und man musste schnell handeln. Ich bin keine politische Figur, aber wenn man mich heute mit der Revolution assoziiert, ist das toll, denn sie war einer der markantesten Eindrücke in meinem Leben, so wie der Sieg beim Eurovisions-Songcontest.

**Sie treten viel im Westen auf. Bemerken Sie eine Veränderung in der Wahrnehmung der Ukraine?**

Sehr sogar, besonders übrigens in Deutschland. Wir haben schließlich auch etwas zu bieten: eine fantastische klassische Musik, eine große Kultur, eine wunderbare Folklore und Traditionen. In Europa blitzt ein Interesse auf. Bisher wusste man sehr wenig über die Ukraine, und das, obwohl wir ein riesiges Land mit immerhin fünfzig Millionen Einwohnern sind.

**Wie sehr unterscheidet sich die Ukraine Ihrer Ansicht nach von Westeuropa?**

Man kann und muss die Ukraine als ein europäisches Land ansehen. Denn sie ist eine demokratische Gesellschaft, die gezeigt hat, wie die Leute zur Freiheit und zur Demokratie stehen – zu den Normen, nach denen Europa lebt. Gleichzeitig hat die Ukraine ihre Besonderheiten und ihre Kultur. Sie ist ein sehr exotisches Land und dennoch gleichzeitig ein Teil Europas.

**Sie haben unter anderem sehr viel mit der ukrainischen Jugend zu tun. Wo sieht diese ihre Zukunft?**

Sehr viele versuchen in Europa zu studieren oder zu arbeiten und kommen dann übrigens in die Ukraine zurück. Die Mehrheit will der europäischen Familie angehören.

**Aber im Osten der Ukraine denkt man anders darüber ...**

Die Jugend der Ukraine ist progressiv, egal ob im Osten oder Westen. Ich trete oft im Osten des Landes auf, wo während der Revolution andere Meinungen vorherrschten. Ich werde dort wunderbar aufgenommen, sie singen meine Lieder. Sie sind stolz auf meine Siege. Ich liebe sie, sie lieben mich. Der Blick der Jugend war immer schon in die Zukunft gerichtet, sie war stark daran interessiert, dorthin zu streben, wo ihr Wissen, Erfahrung und unterschiedliche Möglichkeiten offen standen. Europa verkörpert das alles für sie. Wir werden unsererseits mit Vergnügen und großem Interesse Europa unseren Beitrag darbieten, gemeinsame Unternehmen durchführen. Ich bin übrigens in sehr vielen Projekten mit Österreich involviert und habe außerdem neue Show-

Programme für Deutschland, Belgien, Holland, England und sogar die Türkei erarbeitet ...

**Welchen Beitrag kann die Ukraine zur EU leisten?**

Wissen Sie, mir schien manchmal, dass Europa ein bestimmtes Entwicklungsniveau erreicht hat, dann eine gemütlichere Gangart eingeschaltet hat und jetzt mit einer bestimmten Geschwindigkeit auf einem schönen, ebenen Weg gleichmäßig und gelassen dahinfährt. Mir scheint, man kann so fahren, aber nicht lange, denn man braucht auch immer wieder etwas Neues – frischen Wind, frische Gedanken und Ideen. Die ruhige Bewegung Europas ruft in mir manchmal sogar den Gedanken wach, dass viele Leute gar nichts verändern wollen. Vielleicht fürchtet sich Europa auch vor etwas Neuem. Das ist mir nicht immer verständlich, denn ich bin ein Mensch, der Veränderungen liebt. Man kann einen gewissen Abschnitt des Lebens ausgeglichen, geplant und organisiert durchlaufen, aber man will dann doch auch immer wieder einmal etwas ändern. Jede einsetzende Veränderung bedeutet Evolution, die Entwicklung der Menschheit. Die Ukraine hat eine derart reiche Geschichte und Kultur und außerdem ein solches Potenzial an Menschen: Wenn wir der EU beitreten, wird dies eindeutig eine gewisse Entwicklung für alle bedeuten.

**Sie treten auch in der – weitgehend autoritären – GUS auf. Wie nehmen Sie dort die Stimmung der Leute auf?**

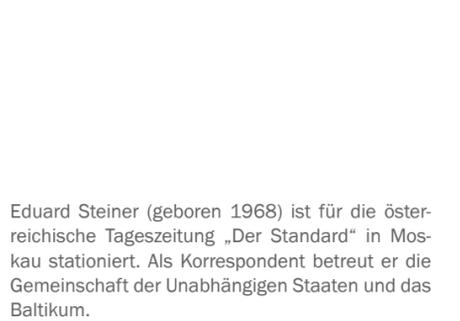
Ich war in Georgien, in Moldawien, in Kirgisien; jetzt fahre ich nach Aserbaidschan. Natürlich wollen sich alle bewegen und entwickeln. Alle

haben interessante Ideen, gemeinsame europäische Ideen. Ich kann nicht für ein anderes Land sprechen, aber ich habe diese Meinungen und Gedanken gehört.

**In Russland auch?**

Es ist sehr schwer, die Lage in Russland zu beurteilen. Und zwar nicht, weil ich mich davor fürchte, einen Kommentar zur Situation abzugeben, sondern eher weil Russland ein sehr riesiger Staat ist – mit großen Ambitionen, mit einer riesigen Kultur; ein großes Imperium mit großen Traditionen. Daher gibt es dort sehr unterschiedliche Meinungen: solche, die die orange Farbe für immer verbieten wollen; andere, die auch ihre Revolution haben wollen. Russland ist sehr heterogen und groß, je mehr Freiheit in Russland herrscht, umso besser wird es für alle sein.

Wie auch immer, sobald irgendwo Revolutionen in Gang kommen, werde ich in Zukunft zu Gott beten, dass alles ruhig und friedlich abgeht.



**www.ruslana.com.ua**

# “It’s Easier to Breathe in Ukraine”

A female pop icon’s Euro-vision, after the Orange Revolution

Before the Orange Revolution Ruslana Lyzhichko won the Eurovision Song Contest 2004 for Ukraine with the ethno song “Dyki Tantsi” (Wild Dances). Her musical style, an original mix of drive-ethno-dance, her costumes borrowed from the folklore of the country, her fiery dance routines and her reputation as a national pop icon have focussed Europe’s gaze on Ukraine and brought Ruslana a golden disc for the single. This full-blooded musician, who first appeared on stage at the age of only four and who completed a training as a pianist and orchestra conductor was one of the most famous Ukrainians to support the political change in autumn last year. As a protest against the old regime she even chose to go on hunger strike. Ruslana is also active as a UNICEF ambassador and supports the OSCE in its fight against trafficking in human beings. In this interview given exclusively for “Report” she tells about the times before the change, the present atmosphere in the country and the Europe-euphoria of Ukrainian youth.

Eduard Steiner in conversation with Ruslana Lyzhichko

**Eduard Steiner: Do you prefer to talk about music or about politics?**

Ruslana Lyzhichko: About music of course, politics are boring.

**Nevertheless, how do you feel in Ukraine eight months after the revolution?**

For Ukraine this is probably the happiest moment. Only last week we celebrated Independence Day in a great atmosphere. I can see that people are happy. If you ask me, politics that don’t interfere with people living their lives are good politics. At present politics don’t interfere any more. I am a happy person and my only wish is that things get better in the future.

**Can one still feel the mood of change that came with the revolution?**

I think that, if there were a need, people would gather to protest again in a matter of seconds. The impression made by the revolution has affected all of us deeply. Mostly people are proud of the fact that everything went peacefully and happily – without a drop of blood being spilt. Nobody wanted to take up arms. If I ever hear of any attacks, fights or war-like acts these days I am certain of one thing: that the whole thing could also be solved peacefully.

**What has really changed in Ukraine? The people?**

Yes the people certainly, but a lot else too. A great number of new projects have been started right up to now – economic or cultural projects. There is a new drive, a new movement with new ideas. It seems to me that Europe, too, was greatly relieved when Ukraine decided to take the path of democracy.

**Not everybody sees the changes in this way. It is being said that there is little movement along**

**the path of reform. Also, elections will be held shortly and a bitter election campaign has already started.**

No. Write it the way I said it to you: that is that politics no longer interferes with our lives. It is easier to breathe in Ukraine and that is the most important thing. If you can breathe easily then everything else depends just on you yourself. Everybody can say what he or she wants. Everybody can do what he or she wants. That is freedom.

After the events of the revolution people throughout Europe started showing great interest in Ukrainian culture and traditions. With all its potential Ukraine will have a great deal to offer. This cannot happen in a few days but it will happen. I cannot vouch for politics but I am certain about culture.

**Did it surprise you that so many people took to the streets?**

You know, most of them, like myself, did not believe that something like this could happen here. They asked: “can this possibly be us?”. It seems to me that something came from above, almost like a miracle. I don’t want to boast that Ukraine has successfully produced a model for peaceful democratisation but an association of this kind that nobody could predict or plan, let alone organize is, quite simply, astonishing. Nobody knew how things would develop in the future. Everything was spontaneous. It’s hard to describe in words.

**You yourself were very actively involved in the protests, also through your hunger strike. It was repeatedly said that you had been bought or forced.**

I only do what I want. I cannot be bought. I do not calculate my value in money. Money has no meaning for me. In fact I want to be far removed

from politics. I am an art person. But I have always been aware of what was being done in my name – this was the case even before the revolution. That all depressed me and made me furious. This was part of the reason that I supported the revolution.

The hunger strike was my own initiative aimed at attracting Europe’s attention. The situation had become very volatile and one had to act quickly. I am not a political figure, but if I am associated with the revolution today then I find that is a good thing, because it was one of the major events in my life, like winning the Eurovision Song Contest.

**You perform a great deal in the West. Do you notice a difference in the way the Ukraine is perceived nowadays?**

Yes, a great difference, especially in Germany. We do, after all, have something to offer: fantastic classical music, a great culture, wonderful folklore and folk traditions. In Europe this interest is growing. Previously little was known about Ukraine, although it is a huge country with a population of fifty million.

**In your opinion how great is the difference between Ukraine and Western Europe?**

One can and must see Ukraine as a European country. It is a democratic society that has shown what the people’s attitude is to freedom and democracy – i.e. to the norms according to which Europe lives. At the same time Ukraine has its special characteristics and culture. It is a very exotic country and yet part of Europe.

**You also have a lot to do with Ukrainian youth. Where do they see their future?**

Very many of them attempt to study or work in Europe and then return to Ukraine. Most of them wish to belong to the European family.

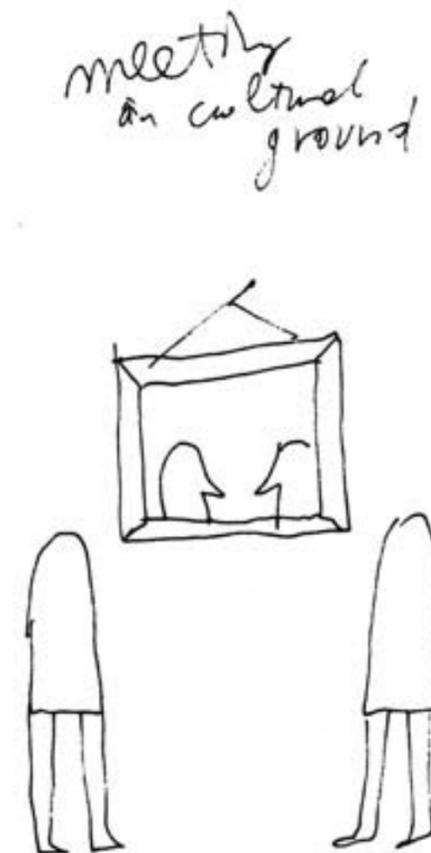
**But in eastern Ukraine people are of a different opinion...**

Young people in Ukraine are progressive, both those in the west and in the east. I often perform in the east of the country where very different opinions prevailed during the revolution. I am very well received there, they sing my songs, they are proud of my victory. I love them and they love me. The gaze of young people has always been directed on the future, they have always been interested in striving towards places where different opportunities, knowledge and experience are open to them. They see Europe as embodying all of this. We, for our part, will offer our contribution to Europe with great pleasure and interest, with the aim of making joint ventures. Incidentally, I am involved in several projects with Austria, I have recently worked on new shows for Germany, Belgium, Holland, England, and even Turkey...

**What contribution can Ukraine make to the EU?**

You know, sometimes it seems to me that Europe has reached a certain level of development and has adopted a more leisurely pace and is now travelling along a fine, level road, at a smooth, relaxed pace. It seems to me you can certainly travel like this but not for long because you always need something new – a fresh wind, fresh thoughts and ideas. Europe’s sedate movement sometimes makes me think that a lot of people don’t want to change anything. Perhaps Europe is afraid of the new. This is something I don’t understand, because I am the kind of person who loves change. You can live a certain period of your life in a balanced, planned and organized way but then you will always want to change something. Every change means evolution, the development of humanity.

Ukraine has such a rich history and culture and



also such great human potential: when we join the EU it will mean a certain amount of development for everybody.

**You also perform in the by and large authoritarian CIS. What do register about the mood of people there?**

I have been in Georgia, in Moldova, in Kyrgyzstan and now I am going to travel to Azerbaijan. Naturally everybody wants to move forward and develop. They all have interesting ideas, shared European ideas. I can’t speak for other countries but I have heard these opinions and thoughts expressed.

**Also in Russia?**

It is very difficult to assess the situation in Russia and I say this not because I am afraid to make a comment on the situation there but because Russia is a huge country – with great ambitions, with a huge culture, a great empire with great traditions. Therefore there are very many different opinions: there are those that want to ban the colour orange forever, and others that want to have their revolution, too. Russia is very heterogeneous and large, the more freedom in Russia the better it will be for all of us. Whatever the case, as soon as I hear that revolutions are starting anywhere I shall pray to God that everything goes quietly and peacefully.

Eduard Steiner (born in 1968) is stationed in Moscow for the Austrian daily newspaper “Der Standard”. He also covers the CIS and the Baltic countries as a correspondent.

[www.ruslana.com.ua](http://www.ruslana.com.ua)

# Wo ist Mr. Europa?

Nach der Ablehnung des Europäischen Verfassungsvertrages in Frankreich und den Niederlanden regiert in Europa vorerst einmal Hilf- und Ratlosigkeit. Erhard Busek, EU-Koordinator für Südosteuropa und Präsident des Europäischen Forums Alpbach, sieht in der Krise den längst notwendigen Anlass, sich zu fragen, „ob Europa sich selbst will“.

Michael Prüller im Gespräch mit dem EX-ÖVP-Chef und ehemaligen Wissenschaftsminister Erhard Busek

**Michael Prüller: Europa in der Krise – ist das das große Erneuerungserlebnis oder der Anfang vom Ende der europäischen Integration?**

Erhard Busek: Es mag vielleicht verwundern, aber ich halte diese Krise für notwendig und sehr gut. Sie ist eine Art Ohrfeige in das Gesicht der Regierenden. Es wurde ihnen Nachdenklichkeit verordnet, wie man eine sinnvolle Strategie entwickeln und Europa den Bürgern vermitteln kann.

Weiters ist die Frage der Handlungsfähigkeit Europas angesichts der Globalisierung von entscheidender Bedeutung: Die Amerikaner sagen uns immer, die Europäer seien eher „Global payer“ denn „Global player“. Wir trügen selbst Schuld an unserer Handlungsunfähigkeit. Insofern hat der jetzt abgelehnte Vertrag zu kurz gegriffen: Ein Außenminister ohne Armee und Regierung ist einfach zu schwach. Damit kommt Europa an den kritischen Punkt: Will Europa sich selbst – oder nicht?

**Ist nicht eines der Hauptprobleme, dass es kein gemeinsames, konkretes Ziel des Integrationsprozesses gibt? Rhetorisches wie „Wir müssen Europa schaffen“ hat vielleicht in den fünfziger Jahren eine konkrete, vergemeinschaftete Bedeutung gehabt.**

Für die Generation der fünfziger Jahre war die Bewältigung der Konsequenzen des Zweiten Weltkriegs der eigentliche Inhalt der europäischen Integration: also das Friedenskonzept. Das ist aus den Vorstellungen verschwunden, da der Frieden selbstverständlich geworden ist. Das Interessante ist, dass wir keine Antwort auf den Satz haben, den uns Jacques Delors hinterlassen hat: „Europa eine Seele geben“. Es bleibt damit die Frage: Was ist der eigentliche Inhalt Europas? Wobei das nicht nur geografisch zu bestimmen ist.

**Wie weit würden Sie die Integration gerne sehen?**

Ich würde durchaus die Diskussion darüber eröffnen, ob es nicht doch einer europäischen Regierung bedarf. Ob nicht der Schritt in Richtung Bundesstaatsmodell, mit Zweikammersystem, das Richtige wäre. Das Europäische Parlament bewegt sich in Richtung von Parteieninformation, was ich für richtig halte, weil ich glaube, dass wir europäische Parteien benötigen. Als Kontrapunkt bräuchte es dann auch einen Senat à la USA oder Schweiz.

Im Moment befinden wir uns allerdings eher in einer Desintegrationsdiskussion, in einer Phase, in der die Unterschiede und nicht die Gemeinsamkeiten betont werden: Diskussionen wie „Neokonservative Konzepte gegen Sozialstaat“ und Ähnliches – wobei das furchtbar falsche Vereinfachungen sind, die nichts zur Lösung beitragen.

**Überfordern wir nicht den Einigungsprozess? Andere Staaten haben viel länger gebraucht, um eine einheitliche Identität aufzubauen.**

Was fehlt, ist eine Identitätsstrategie. Dabei geht es nicht nur um Geld, es bedarf zudem einer künstlerischen, literarischen Diskussion, was Europa bedeutet. Die existiert zwar in einem gewissen Spektrum, aber die Verbindung zur Politik besteht zu wenig.

**Was fehlt für den Brückenschlag zwischen kulturellem Europabewusstsein und der Politik?**

Was es nicht gibt, und das ist instrumental für die Situation, ist eine europäische Öffentlichkeit. Eine primitive Schuldzuweisung an Medien würde zwar zu kurz greifen, aber eine ganze Reihe einfacher Elemente der heutigen Medienlandschaft existieren auf europäischer Ebene nicht. Es gibt beispielsweise keinen europäischen Anchorman. Es gibt keine europäische Talkshow. Wenn Sie eine europäische Zeitung lesen wollen, müssen Sie zu „Financial Times“ oder gar „Herald Tribune“ greifen.

**Es gibt also nicht nur keine Öffentlichkeit, sondern auch nichts, was die Öffentlichkeit mit Europa identifizieren könnte?**

Kurz: Es gibt nicht den Mr. Europa.

**Könnte der in der Verfassung vorgesehene Außenminister so jemand sein?**

Nein. Der Außenminister muss zu oft im Ausland sein.

**Der Kommissionspräsident?**

Wenn er eine starke Figur ist wie Jacques Delors, dann am Ende ja – aber nicht vom System her. Delors hat etwas Kluges gemacht: Er hat gesagt: „Wir brauchen ein konkretes Projekt.“ Wir hatten damals ja auch eine Krise – das Schlagwort war „Eurosclerose“. Delors hat gesagt: „Realisieren wir den gemeinsamen Markt.“ So etwas hat die gegenwärtige Kommission noch nicht zustande gebracht. Eine Zeit lang war das kon-

krete Projekt die Erweiterung. Was ist es jetzt? Wenn am Ende nur die Terrorismusbekämpfung übrig bleibt und dass wir gegen jede Migration sind, ist das sicher zu wenig.

**Zu den Folgen des Fehlens einer europäischen Öffentlichkeit gehört ein mangelndes europäisches Bürgerbewusstsein. Kann da überhaupt ein Staat Europa entstehen?**

Die Problematik liegt darin, dass die Regierungen den Eindruck vermittelt haben, Europa gehöre ihnen. Ich habe die 25 im Verdacht, dass sie sehr froh darüber sind, sich alles untereinander auszumachen, weil sie keiner Kontrolle unterliegen. Das Schönste für einen Machthaber ist es, nicht kontrolliert zu werden.

Da kommen sie zusammen und haben ein gemeinsames Mittagessen und vereinbaren etwas – zu Hause erzählen sie aber was ganz anderes. Beispiel Türkei: Zu Hause haben sie alle erzählt, es würde sehr, sehr lange dauern und müsse dann erst entschieden werden. Beschlossen haben sie jedoch, dass die Verhandlungen beginnen. Oder: Sie haben entschieden, einen Koordinator für die Terrorismusbekämpfung einzusetzen. Aber: Wenn die einzelnen Mitgliedsstaaten Informationen verweigern, was soll denn dieser arme Mensch dann koordinieren? Es wäre jetzt notwendig, diesen Mängelkatalog plus Behebung anzugehen. Das wäre wichtiger als das Vertragswerk.

**Die Kontrolle der Machthaber wäre Aufgabe des Europäischen Parlamentes. Ist dieses – angesichts seiner nationalen Zersplitterung – dazu überhaupt in der Lage?**

Das Europäische Parlament besitzt nicht die Rechte dafür. Angesichts der Kritik der Kommissarbestellung hat es erstmals gezeigt, dass es am Leben ist. Das ist die richtige Richtung. Die Art und Weise, wie die Kommission bestellt wird, ist dabei kontraproduktiv. Wer übrig bleibt, wer entsorgt werden soll, wer bestimmte Interessen wahrnehmen soll, der kommt in die Kommission. Dementsprechend sieht sie dann auch aus. Der Kommission kann man gar nichts vorwerfen, denn sie ist so ausgesucht worden. Bei den Mitgliedsstaaten liegt das Problem. Der Grundfehler ist: Die nationalen Regierungen kommen aus Brüssel heim und sagen: „Die haben in Brüssel beschlossen ...“ Sie bekennen aber nicht, dass sie selbst es sind, die „beschlossen haben“.



**Sieht man nicht an der Haltung vieler Franzosen, die mit einem Nein gestimmt haben, dass es zwar eine regionale oder nationale Solidarität gibt, die sich aber nicht auf den Binnenmarkt Europa erstreckt?**

Für die Franzosen ist lange Zeit der Eindruck entstanden, dass sie in der Achse mit den Deutschen die Sache beherrschen. Das war mit De Gaulle und Adenauer tatsächlich so, und auch noch mit Mitterrand und Kohl.

Mit der EU-Erweiterung stimmt das nicht mehr. All das Gerede um die „zwei Geschwindigkeiten“ oder „Kerneuropa“ und so weiter sind eigentlich Versuche der Wiederherstellung von alten Machtverhältnissen, bei denen offensichtlich wiederum gewisse Länder ausgeschlossen werden sollen. Aber Gott sei Dank: Die Großen sind nicht mehr so groß.

**Ist nicht das Unbehagen gegen den Binnenmarkt, das in Frankreich geäußert wurde, auch anderswo zu finden?**

Wir ernten im Grunde die Bedenken, die die Politiker selbst verbreitet haben. Es müsste irgendeiner einmal sagen, die Sieben-Jahre-Regelung der Freizügigkeit (der Zuzug von Arbeitnehmern aus den neuen Mitgliedsländern ist in verschiedenen Branchen sieben Jahre lang eingeschränkt, Anm.) ist ein blühender Unsinn für Österreich. Das wurde als großer Verhandlungserfolg hochstilisiert, daher können wir es jetzt nicht fallen lassen. Doch wir werden dafür die Rechnung zahlen: Wir bekommen dann einmal, wenn diese Regelung ausläuft, nur mehr die marginalen Arbeitskräfte, das, was übrig bleibt.

**Ist eine europäische Öffentlichkeit herstellbar, die den „polnischen Installateur“ als Landsmann und damit als legitimen Konkurrenten akzeptiert?**

Ich glaube: ja. Weil man darstellen kann, dass wir von der Erweiterung alle ungeheuer profitiert haben. Bisher drang das jedoch noch nicht durch.

**Wie lange wird die Krise anhalten?**

Ich glaube, das wird zwei, drei Jahre dauern. Das ist ein notwendiger Klärungsprozess, die Zeit ist gut investiert.

Michael Prüller ist stellvertretender Chefredakteur der Tageszeitung „Die Presse“.

# Where is Mr. Europe?

After the rejection of the draft European constitution in France and the Netherlands, a kind of helplessness and perplexity reign in Europe. Erhard Busek, EU Coordinator for Southeast Europe and President of the European Forum Alpbach, sees in this crisis the long needed inducement to ask the question, “whether Europe wants itself”.

Michael Prüller talked to the former head of the ÖVP and former science minister Erhard Busek

**Michael Prüller: Europe in a crisis – is this a great opportunity for renewal or the beginning of the end for European integration?**

Erhard Busek: It may seem surprising but I regard this crisis as a necessary and very good thing. It is a kind of slap in the face for the various governments. They are being forced to reflect on how a meaningful strategy can be developed and how the meaning of Europe can be conveyed to the citizens. The question of Europe's capacity to act in the context of the globalisation process is here of decisive importance.

The Americans repeatedly say to us that the Europeans are more “global payers” than “global players”. We are ourselves to blame for our incapacity to act. In this sense the recently rejected agreement fell short of the mark. A foreign minister without an army and a government is simply too weak. Here Europe has arrived at the critical point: does Europe want itself – or not?

**Isn't one of the main problems the fact that there are no concrete common goals in the integration process? Perhaps rhetorical assertions such as “we must create Europe” had a concrete meaning in the 1950s that created a sense of community.**

For the generation of the 1950s dealing with the consequences of the Second World War was the true content of the European integration process, that is to say the peace concept. This has vanished from our minds, as peace is now taken for granted.

The interesting thing is that we have no answer to the guiding statement left us by Jacques Delors: “Giving Europe a soul”. The question therefore remains: what is the actual content of Europe? Whereby this content cannot be defined solely in geographic terms.

**How far would you like to see integration go?**

I would certainly open up the discussion about the possible need for a European government. And whether or not the step in the direction of a federal state model with a two-chamber system might be the right one. The European Parliament is moving in the direction of formation of parties, which I regard as the correct move, as I believe that we need European parties. As a counterpart there would then also be a need for a senate, like in the USA or in Switzerland. At the moment, however, we find ourselves in

a disintegration discussion, in a phase in which the differences rather than the common factors are being emphasized. Neo-conservative concepts, such as those directed against the welfare state and similar, are horribly false simplifications that make no contribution to a solution.

**Don't we expect too much from the unification process? Other states have needed far longer to build up their own identity.**

What is lacking is an identity strategy. The issue here is not just money, what is also needed is an artistic and literary discussion about what Europe means. This kind of discussion exists within a certain spectrum but the connection to politics is inadequate.

**What is lacking to build a bridge between cultural awareness of Europe and politics?**

What is lacking – and this is instrumental for the situation – is a European public. Simply attributing responsibility for this situation to the media would be too simplistic but a series of basic elements that make up the current media landscape do not exist on the European level. For example there is no European anchorman. There is no European talk show. If you want to read a European newspaper you have to resort to the “Financial Times” or even the “Herald Tribune”.

**That is to say there is not only no public but nothing that the public can identify with Europe?**

In short there is no Mr. Europe.

**Could the foreign minister envisaged in the constitution play this role?**

No, the foreign minister has to travel abroad too often.

**What about the President of the Commission?**

If he is a strong figure like Jacques Delors then the answer ultimately is yes – but not starting from the present system. Delors did something very clever: he said: “We need a concrete project”. At that time we also had a crisis – the buzzword was Euro-sclerosis. Delors said: “Let's implement the single market”. The present commission has failed to achieve anything comparable. For a time there was the concrete project of expansion. What is the situation now? When all

that remains at the end is the battle against terrorism and the fact we are against every form of migration, then that is clearly too little.

**One of the consequences of the lack of a European public realm is the lack of European awareness on the part of the citizens. Given such circumstances can a State of Europe develop at all?**

The problem lies in the fact that the governments have conveyed the impression that Europe belongs to them. I suspect that the 25 nations are very happy to organize everything among themselves because they are not subject to any control. The best thing for someone who holds power is not to be controlled.

We meet, take lunch together and agree upon something – but back home we tell a very different story. The question of Turkey's EU membership is one example: at home they have all said that it is a very, very lengthy process and that the final decision can only be made at the end. Yet they have already decided that negotiations should start. Or, a decision has been made to nominate a coordinator for the fight against terrorism. But when the individual member states refuse to provide information what should the poor fellow coordinate?

It is necessary to approach this list of deficiencies now and to set about remedying them. Doing this would be far more important than working on the contract.

**Controlling those who hold power is theoretically the duty of the European Parliament. Given its fragmentation into national groups is it in a position to exercise this responsibility in the first place?**

The European Parliament does not have the right to do this. Faced with the criticism of the nomination of the commissioners it showed for the first time that it is alive. This is a step in the right direction. The manner in which the commission is nominated is counterproductive. Those who are left over, those who must be gotten rid of, those intended to represent certain interests, these are the people that become members of the commission. And this fact is reflected in the way it looks. One cannot criticise the commission, as this is the way it has been built up. The problem lies with the member states. The basic mistake is: the national gov-

ernments come home from Brussels and say: “the people in Brussels have decided...” They do not admit that it is they themselves that “have decided”.

**Doesn't the attitude of many French who voted no show that there is a regional and national solidarity but that it does not apply to the entire single European market?**

The French have long had the impression that, in conjunction with the Germans, they run the show. And indeed this was the case with Adenauer and De Gaulle and also with Mitterrand and Kohl.

But since the expansion of the EU it is no longer the case. All the talk about “two speeds” or a “core Europe” and so forth are actually attempts to recreate the old balance of power in which, quite clearly, the aim is to exclude certain countries. But, thank God, the big boys are no longer quite so big.

**Isn't the unease with the single market that was expressed in France also found elsewhere?**

Essentially we are reaping the result of the reservations that the politicians themselves have spread. Somebody must clearly say, some time or other, that the seven-year regulation about the free movement of labour (editor's note: the mobility of several categories of workers from the new member countries was restricted for a period of seven years) is absolute nonsense for Austria. This restriction was hailed as a great success in the negotiations. But we will have to pay the price for this, because when this regulation expires we will get only the marginal work force, whatever is left over.

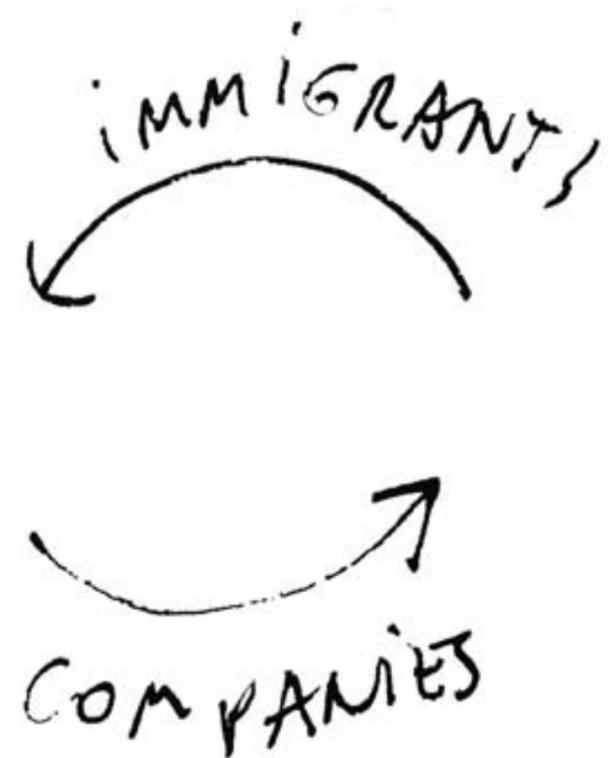
**Can a European public be created that accepts the “Polish plumber” as a fellow countryman and therefore as a legitimate competitor?**

I believe so. Because it can be shown that we all have profited enormously from the expansion. But so far this has not sunk in.

**How long will this crisis continue?**

I think it will last another two or three years. This clarification process is necessary and the time spent on it is well invested.

Michael Prüller is deputy editor-in-chief of the Austrian daily newspaper, “Die Presse”.



# VERGRÖSSERTE FOTOGRAFIEN

Eine Kurzgeschichte von  
Georghe Crăciun (Rumänien)

„Wow, was für ein Prosaistengesicht du hast!“

Dani. Dies war Dani, meine neue Freundin. Sie entdeckte ständig etwas. Diesmal hatte sie mich entdeckt. Sie entdeckte plötzlich, dass ich ein Typ mit einem interessanten Gesicht bin.

Es war vier Uhr nachmittags und in ihr Büro im ersten Stock stieg der Lärm der Bier- und „Sprite“-Konsumenten aus dem Innenhof des Wohnhauses auf. Die Marktwirtschaft erfüllte ihren Zweck. Unter den alten Spitzahornbäumen mit ihren schwarzen, dicken Stämmen, im kurzen Schatten der Kronen, war vor nicht allzu langer Zeit eine Art Café und Bierschank unter freiem Himmel entstanden, mit wenigen Tischen und vielen Leuten, die Dani durch die offene Balkontür jederzeit mit einem Blick überfliegen konnte.

„Weißt du, wie gut dir das steht? Wo hast du dir die Haare schneiden lassen?“ Dani hörte nicht auf, mich im matten Licht des Raumes, der von den Ahornkronen draußen verschleiert wurde, zu bewundern.

Dani lauerte vom Balkon aus den Männern an den Tischen im Hof auf, indem sie ihre Physiognomien, ihre Gesten, ihre Kleidung studierte. Ja, beinahe normal für den Blick einer Prosaschriftstellerin. Aber hatte sie überhaupt Zeit für derart nutzloses Beobachten? Und was sollte sie schon sehen? Viele Burschen, wie ich sie zu nennen liebte, schüchterne Buben und Mädchen mit garçonhaften Manieren, reicher Leute Kinder, und hier und da auch ein verirrter Schriftsteller. Ich habe mich auch ein paarmal dort im Hof eingefunden, an einem runden Tisch aus dickem Blech, auf einem Stuhl aus geschmiedetem Eisen, der den Anspruch erhob, ein Stilmöbel zu sein. Das Bier vor mir vermittelte mir das Gefühl, mich in einer Welt verirrt zu haben, die ich nicht wirklich verstand, aber es machte mich auch leer von jeglicher Empfindung, von jeglichem Wunsch-Impuls. Sollte das jene Langeweile sein, wie sie die Jugendlichen an den Tischen genossen? Ob es auch noch etwas anderes gab? Ich hatte nie die Neugier verspürt, die gegenüber gelegene Buchhandlung zu betreten und nach dem Zufallsprinzip Bücher durchzublätern, so wie es hier Brauch war. Und auch alleine Bier zu trinken irritierte mich. Seit einiger Zeit, seitdem ich in Bukarest wohnte, hatte ich die Lust verloren, in Buchhandlungen zu gehen und mich über die Neuerscheinungen auf dem Laufenden zu halten. Ich unternahm nicht einmal die Anstrengung, zu verstehen, warum.

Also, es war Sommer und es war warm und ich befand mich in der Redaktion einer Wochenzeitschrift für politische und kulturelle Kommentare, in der ich meine Fresse – die eines Prosaisten – mit Aplomb ausstellen sollte. Dani wünschte das so. Sie teilte mir das ohne Umschweife mit. Der Lärm aus dem Innenhof vermischte sich mit dem Summen der Klimaanlage. Ich setzte mich für einen Moment auf eine Stuhlkante und wusste nicht, was ich weiter tun sollte. Ich hörte dem Hof zu. Ich versuchte, den Geschmack nach Kautschuk, den mein entzündetes Zahnfleisch verursachte, zu ignorieren. Dani hatte aus ihrer Tasche, welcher jede Persönlichkeit abging, eine Art Reisesack aus Baumwollgewebe, einen winzigen Apparat zum Knipsen mit Blitz gezogen. Sie konnte sich nicht mehr beherrschen. Sie schien meine Unentschlossenheit darüber, ob ich den Stuhl ganz vereinnahmen sollte, nicht zu bemerken. Zack, das erste Foto. Dani verlor keine Zeit, zack, das zweite. Die Brille auf meiner Nase war höllisch unbequem. Ich atmete auch schwerer als normal, mit zur Hälfte geöffnetem Mund. Ich spürte in meinen Nasenlöchern den gesamten gräulichen Staub Bukarests und ich schaute Dani an wie ein Irrer, der gerade eine bittere Medizin geschluckt hat. Es gefiel mir nicht, was vor sich ging, obwohl es mir generell durchaus gefällt, mich fotografieren zu lassen. Ich mag Fotos von mir, unter der Bedingung, dass sie gelungen sind. Niemand hatte mir bis dahin gesagt, dass ich das Gesicht eines Prosaisten hätte. Dani ließ keine Replik meinerseits zu und so setzte sich die Stille fort. Was zum Teufel war geschehen? Ich wusste nicht mehr, wie mein Gesicht aussah. Oder exakter: Ich hatte keine Ahnung, wie mein Gesicht damals aussah, in jenem schattigen Raum, in dem das schwache Licht die Umrisse der Dinge samtig aussehen ließ.

„Willst du nicht hier rüber zum Schreibtisch kommen, wo das Licht von rechts einfällt?“ Dani stürzte los und ihr schwerfälliger, stämmiger Körper manövrierte im Rückwärtsgang in Richtung Tür.

Ich musste nachgeben und setzte mich an den Tisch, auf ihren Sessel. Weich und bequem, mit Kunstleder bezogen, das mir ein unerwartetes Gefühl von Kühle verschaffte. Ich hatte einen Arm auf dem Tisch ausgestreckt. Ich betrachtete meine ungeschnittenen Nägel, an den Spitzen leicht schmutzig. Der Handrücken mit der runzeligen, feuchten Haut, hervortretende Venen und kurze Haare. Alles unverändert. Ich hatte mich in den Sessel, ein Bein über das andere geschlagen, hineingedrückt. Ich straffte meinen Hals und hob das Kinn an. Ich glättete eine Ecke meines Shirt-Kragens. Fast hätte ich alles ruiniert. Völlig verzaubert von der Einstellung auf das Motiv und auf das Drücken des Auslösers konzentriert, merkte Dani gar nichts. Sie hatte etwas entdeckt, sie hatte mich entdeckt und sie machte weiter. Zack, das dritte Foto: zwei Schritte nach rechts – Dani trug Raulederschuhe mit dünnen Sohlen – zack, das vierte. Ich war wirklich steif. Der Apparat, den Dani benutzte, war ein einfaches Ding, genau richtig für gestresste Touristen. Besser eine höfliche Absage als so. Aber die Katastrophe hatte sich

schon ereignet. Die Folge: meine Kiefer, die sich immer mehr aufeinander pressten, meine Zunge, die leicht den Spalt in der Prothese abtastete. Die Zunge unmerklich über diesen Spalt geführt, eine beiläufige Bewegung aus dem Inneren meines Mundes, die mich vor Unruhe erschauern ließ.

Ich traf Dani unzählige Male, auf verschiedenen literarischen Veranstaltungen. Einige Male waren wir mit demselben Zug gereist. Eines Nachts, auf dem Korridor des Eilzugs nach Satu Mare, kam es dazu, dass wir einander Geständnisse machten. Schriftstellergeständnisse natürlich. Ich zum Beispiel trug die Idee zu einem Buch mit mir herum, auf dessen Titel ich sehr stolz war: KURZPROSA-WETTBEWERB. Er hatte auch ihr gefallen. Ich musste nur noch das Buch dazu schreiben.

Seither waren mehr als zehn Jahre vergangen und ich hatte nichts geschrieben, nichts, keine einzige Zeile. Und Dani hatte die Sache wahrscheinlich vergessen. Andererseits hätte sie mich auch gerade in diesem Moment auf ihre charakteristische Art, die halb ironisch und halb ernst war, fragen können:

„Hör mal, was ist eigentlich mit deinem Roman, KURZPROSAWETTBEWERB? Hast du ihn noch immer nicht fertig?“

Aber auch Dani war nicht mehr jenes neugierige und fragile Geschöpf wie vor ein paar Jahren. Ceauşescu war wie ein Hund erschossen worden, die neue Demokratie hatte einen kraftvollen Start unternommen, Bukarest wurde von Minenarbeitern überschwemmt, jedermann spürte, wie er sich in einer nebeligen, unsicheren und bedrohlichen Atmosphäre verlor, und Dani tauchte mit Exaltiertheit in den Journalismus ein. Sie verfasste Artikel für Titelseiten, sie schrieb Protestnoten nieder und sammelte Unterschriften, sie machte Interviews – und siehe da, sie konnte auch fotografieren.

Nun fotografierte sie mich, obwohl ich nicht Adam Michnik oder Vladimir Tismăneanu war, ich hatte nicht das Gesicht eines bürgerlichen Aktivisten, ich hatte nicht das Gesicht eines Oppositionspolitikers, ich hatte nicht das Gesicht eines Märtyrers für die Bürgerrechte. Ich hatte ein Prosaistengesicht. Dani war eine Frau mit Flair. Ihr Flair hatte mich entdeckt. Irgendetwas führte ihr vor Augen, dass in jener düsteren und aggressiven, brutalen und falschen Welt, mit der sie verpflichtet war, sich von morgens bis abends zu konfrontieren, auch noch Prosaisten existierten. Sogar meine Fresse eines „old boy“, der verfrüht ergraut war und demonstrativ den Haarschnitt eines Rekruten trug, konnte einen geeigneten Platz in jenem riesigen Panoptikum von Zeitschrift, die sie leitete, finden. War es Kalkül oder Intuition? Vielleicht war in ihrem ermüdeten Geist, ausgelaugt von der neuen hölzernen Sprache der Proteste und Appelle, die sie fast täglich ausarbeitete, die Besinnung auf meinen Namen und meine Erscheinung etwas, das zum „bon ton“ gehörte.

Als sie mich anrief, um mir das Interview vorzuschlagen, hatte ich einen langen Moment des Zögerns. Was war ihr in den Sinn gekommen? Warum ich? Welche Intention verfolgte sie? Ihre Zeitschrift quoll über von den Namen jener Persönlichkeiten, die quasi über Nacht dem öffentlichen Leben aufgezwungen wurden, deren Prestige sich in einem immerwährenden Aufstieg befand. Niemand nahm sich die Zeit, zu überlegen, wer oder was diese Leute früher gewesen waren. Es ist wahr, dass fast niemand mehr Zeit für Literatur hatte. Die Namen, die in aller Munde waren, signierten keine Lyrik- oder Prosabände. Aber was bedeutete das? Die Realität verlangte etwas von ihnen: im Fernsehen aufzutreten und „Nein“ zu sagen, bei Gewerkschaftszusammenkünften und literarischen Versammlungen vorzutragen und „Nein“ zu sagen, in der Tageszeitung zu schreiben und das Gleiche zu sagen. Ihre einzige Daseinsberechtigung war der Protest. Die Literatur konnte keine glaubwürdige Variante des Protestes mehr sein. Ich jedoch schrieb weiter, ich hatte begonnen, einen Roman zu schreiben. Das Land brennt und die Alte kämmt ihr Haar. Ich begriff, dass die Zeit verstrichen war und mich auf dem falschen Fuß erwischte hatte. Aber ich wollte nicht vergessen, mich zu kämmen. Ich schwieg die ganze Zeit wie einer, der an Autismus leidet. Vielleicht war ich sogar zu einem von diesen Menschen geworden. Ab und zu unterschrieb auch ich Appelle, offene Briefe, ich setzte meinen Namen auf eine Liste. Nur das. Während andere wie Irre in die Tastatur klopfen, die noch warmen Seiten aus dem Maul des Druckers rissen und die Wohnungstür zuschmissen. Sie sprangen verschwitz von einem Taxi in ein anderes, rannten durch die Büros der Redakteure von Tageszeitungen, sie erreichten den Flughafen in letzter Minute, wechselten in größter Eile bei einem „Change“ Lei in Dollar und ließen nicht locker. Sie hielten populäre „speeches“ und gelehrte Analysen, sie brüllten, falls es nötig war, in Mikrofone, warfen sich in die mit Plüsch überzogenen Sessel bei Pressekonferenzen und litten immer unter einem Mangel an Kugelschreibern. Die Buchstaben ihrer Schrift ähnelten immer mehr einem Gekritzelt, aber sie lächelten fröhlich, schiefen drei bis vier Stunden pro Nacht und fertig, wieder auf in den Sattel. Der Präsident des Verbandes der Schriftsteller schrieb seine literarischen Kolumnen auf den Knien in den Autos verschiedener Institutionen, während er von einer literarischen Manifestation zur anderen reiste. Mastan, mein Freund, der Direktor von „Free Europe“, trug seinen Laptop in der Tasche von Bukarest nach Temesvar, von Temesvar nach Berlin. Dani war ein Ass des Aufnahmegepätes. Im Grunde schrieb sie ihre Artikel durch das gesprochene Wort direkt auf

das magnetische Band. Die Sekretärin übertrug alles, führte eine rasche Korrektur durch, und schon ging die Sache in Druck! Dani kehrte aus Amerika zurück, die Tasche prallvoll mit Kassetten mit Interviews, mit zahlreichen Filmrollen, mit einem neuen Paar weicher Schuhe ohne Absätze, in denen sich die breiten Sohlen eines Mädchens vom Lande gut fühlen sollten. Man musste kämpfen. Wichtig war es, sich gut zu fühlen, sich durch nichts die Lebensenergie zu blockieren. Wichtig war es, etwas zu haben, das man zurückwies, anfocht, ablehnte.

Mir tat mein Backenzahn immer mehr weh. Ich spürte meine angeschwollene Wange und meinen öligen Teint. Ich blickte durch die Brillengläser wie durch Dampf. Was war in der Zwischenzeit mit meinem Gesicht geschehen? Ich war ganz einfach gealtert. Meine Unterlippe hatte ihre Sensibilität verloren und war blasser geworden, zurückgezogen unter die obere. Die Backenknochen schienen noch knöcherner zu sein und die Falten, sowohl tiefe als auch oberflächige, flossen die Haut entlang wie winzige Bächlein. Die kleinen, weder grünen noch blauen Augen waren von den sichtlich verdickten Augenbrauen, aus denen da und dort weiße Härchen leuchteten, eingerahmt. Wenn ich mich durch die Lesebrille im Spiegel betrachtete, stießen mich die kleinen Haarbüschel, die meine Ohrmuscheln einsäumten, ab. Von jedem Jahr aufs andere begann ich, mein Haar immer kürzer schneiden zu lassen. Oftmals betrat ich im Sommer einen Friseursalon und verlangte einen radikalen Schnitt, auf zwei Zentimeter, mit der elektrischen Maschine. Ich fühlte mich besser. Ich entfloh für eine Weile der erdrückenden Wahrnehmung des weißen Haars. Ich war 44 Jahre alt und ich fühlte mich noch unglaublich jung. Abends nahm ich mit großer Vorsicht meine Prothese heraus und bürstete sie lange, resigniert und ohne jegliches Bedauern – wie ein Objekt, welches ich aus Notwendigkeit im Mund versteckt halten muss.

Was wusste Dani über all diese Dinge? Was wussten ihre teuren Porzellanzähne – auch sie war ein Geschöpf mit Zahnproblemen – über mein wahres Prosaistengesicht? Aber vielleicht bestand ja der Reiz, den ich ausstrahlte, darin. Vielleicht musste ich überhaupt nicht mehr für Zeitungen schreiben oder an Versammlungen teilnehmen. Es genügte, dass ich gesehen wurde, um das Zertifikat für Ausgezeichnetes Benehmen ausgestellt zu bekommen. Auch ich hatte die Zeit nicht völlig vertan. Auch ich war einer der ihren. Zwar ein entfernter Verwandter, aber vertrauenswürdig und allem voran: ehrlich. Vielleicht verriet mein Blick alles. Und auch meine fehlenden Zähne, einer nach dem anderen verloren an der Front der Verrücktheit, die versuchte, dem Leben die Stirn zu bieten. Mein Gesicht glühte. Die horizontalen Falten meiner Stirn bildeten die Notenlinien einer neuen Ausdrucksform. Mein gebieterisches Kinn enttarnte mich.

„Und du bist hier in Bukarest alleine? Ich meine, ohne Familie? Hast du nicht in Cluj gewohnt?“, fragte Dani plötzlich, während sie vor dem Schreibtisch, an welchen sie mich gezwungen hatte, eine Kniebeuge machte, um meine Prosaistenfresse aus dem Profil über Bergen von Büchern, Manuskripten, Zeitungsstapeln und zusammengerollten Zeichnungen einzufangen. Mein Nacken war auf der mit Lederimitat überzogenen Lehne abgestützt. Nackte, fast muskulöse Arme und zwei große Handflächen mit langen Fingern, die gerade richtig dafür waren, sich auf der Oberfläche eines Handballs anzuschmiegen. Zum Glück trug ich ein unglaublich bequemes Shirt, mit einer Struktur aus winzigen sechseckigen Maschen, in die ich fast verliebt war. Auf der linken Seite des Brustkorbes die Aufschrift „Lacoste“, mit rotem Faden auf den ausgestreckten Leib eines grünen Krokodils geschrieben. Das Shirt war schwarz, aber es war schon so oft gewaschen worden, dass seine Farbe immer wie mit Staub überzogen wirkte. Genau jene Art von Schwarz, das mir gefiel. Eine Art Tschernosemschwarz. Ein rauchiges und samtiges Schwarz wie eine Piratenfahne. Mein französisches Hemd, in Paris auf dem „marché aux puces“ erstanden, von einem Maghrébin mit schmierigen Gesten und unruhigen Blicken, der wusste, was für eine Schwarzmarktware er verkaufte.

Ich nützte den Moment, in dem Dani, damit beschäftigt, einen anderen Winkel für neue Einstellungen zu finden, mich nicht anblickte, und nahm die Brille ab. Ich hielt sie noch in der Hand. Es war mir nicht gelungen, sie schnell genug



auf der Tischfläche abzulegen. Zack, ein anderes Foto. Der verwirrte Blick desjenigen, der versucht, sich an die neue Entfernung zu gewöhnen. Seit einigen Jahren war auch meine Prosa so geworden. Ich war verwirrt und ich musste mich eingewöhnen. Die Konfusion in meinem Schreiben wuchs. Aus, ich wusste, dass es mit meiner alten Brille vorbei war. Ich brauchte bereits andere Dioptrien. Ein nicht enden wollender Kampf mit meiner inneren Langsamkeit. Ich musste schnell schreiben und immer schneller. Ich hatte mir einen Computer gekauft und begonnen, die Geschwindigkeit kennen zu lernen. Schnell und bissig. Kurz und präzise. Ab und zu behauptete ich in einer Mischung aus Spaß und Ernst, das Rattern der Computer-Tastatur würde mir das Gefühl suggerieren, mit einem Maschinengewehr zu schießen. Doch ich wusste nicht wirklich, was ich unter Beschuss nahm. Ich wusste nicht, ob meine Zielscheiben gut genug ausgewählt waren. Ich holte mir Bücher aus der Bibliothek und las willkürlich einige Seiten. Sie stießen mich ab, sie demoralisierten mich und hinterließen in meinem Mund einen penetranten Geschmack von Asche. Alle waren – wie Eliade zu sagen pflegte – die Papiere eines Toten. Ich wurde zu einem Menschen, der bestürzt feststellte, dass er Feinde ohne präzise Identität hatte. Die Feinde waren überall verborgen, sogar in den Worten, die meinen Mund verließen. Ich begegnete jenem gewissen konspirativen Gesicht und wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich entdeckte jenen gewissen, von riesiger kollektiver Verantwortung beladenen Blick und ich war blockiert. Eines Tages, im Restaurant des Verbandes der Schriftsteller, hatte ich Vasian entdeckt. Er war betrunken und strahlte. Ich hatte ihn seit langem nicht mehr gesehen. Ich las in Zeitungen über ihn. Eine Persönlichkeit der letzten Stunden. Als ich ihn umarmen wollte, flüsterte er mir bissig ins Ohr: „Komm, Mann, lass es sein, die sehen uns und das macht einen schlechten Eindruck. In einigen Monaten werde ich die größte Gewerkschaft des Landes anführen!“

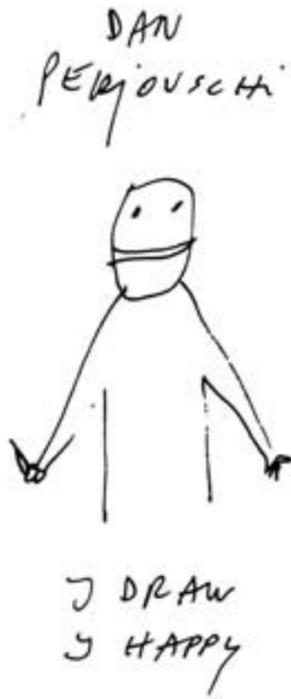
Ich begann, meine Geste als unangebracht zu empfinden. Ich war klein und unbedeutend. Mit der Zeit haben sich meine Hemmungen akzentuiert. Normalerweise schwieg ich und nickte. Oft stotterte ich und hatte nicht die Zeit, zu erklären, warum ich stotterte. Niemand wollte mehr zuhören. Es war vorbei mit dem Zeitalterschnitt des Zuhörens. Jetzt mussten wir schreiben. So oft und laut wie möglich. Das Land ging sowieso den Bach hinunter. Unsere Pappkartonanatomie, unsere Zukunftsängste, unsere Verdachtsmomente, dass andere das Spiel machten, mussten so gut wie möglich verborgen werden. Und was die Literatur anging – hier waren die Dinge ganz klar: Alle mussten wieder bei null beginnen. Und niemand hatte den Mut dazu.

Aber was war mit Dani, war sie müde, war es ihr langweilig geworden? Vielleicht war ihr Film aus. Sie schwieg und schaute mich an. Sie hatte sich auf einen Sessel gesetzt und sich eine Zigarette angesteckt.

Willst du rauchen? Sie schob mir einen Aschenbecher mit der Aufschrift „Camel“ entgegen. Doch zu meiner Verwunderung verspürte ich nicht das Verlangen, zu rauchen. Mir wurde bewusst, dass ich einige Male, während ich mit zusammengeschrumpftem Herzen darauf wartete, vom Licht des Blitzes abgeschlossen zu werden, zu lächeln versucht hatte. Meine Prothese mit den vorderen Backenzähnen aus Plastik gestattete, dass man zwischen den Vorderzähnen eine Art Zahnlücke sah. Ich wusste das, ich hatte mich am Morgen im Spiegel gesehen. Mein gewohntes ironisches Lächeln mit der faltigen Haut in den Augenwinkeln erschien mir abstoßend. Ich fühlte mich zu alt für ein solches Zahnstigma.

Nicht ganz zwei Wochen später sah ich auf der ersten Seite der Zeitschrift ein Schwarzweißfoto, das ein verstaubtes, abstraktes Gesicht zeigte. Wohin schaute ich denn, zum Teufel? Auf keinen Fall direkt in das winzige Objektiv des silbernen Apparates, den Dani benutzt hatte. Die Brille mit dem metallischen Rahmen hing hier und da einige anämische Funken des Blitzes ein. Kaum, dass man meine Augen hinter den Gläsern, die in ein fotografisches Grau von schlechter Qualität gehüllt waren, erahnen konnte. Vielleicht war jenes Gefühl, wie durch Dampf zu schauen, das mich einen Moment überkommen hatte, richtig gewesen. Ich hatte mit Dani über allerlei geschwätzt. Sie schien das Aufnahmegerät gänzlich vergessen zu haben, genauso wie den Grund meines Besuches. Die Zeit verging und ich fühlte mich immer erleichterter. Ich hatte mich schon auf das Trommelfeuer ihrer Fragen eingestellt und ich merkte verblüfft, dass ich mir umsonst Sorgen gemacht hatte. Die Dunkelheit erfüllte den Raum. Dani war aus ihren Raulederschuhen geschlüpft, hatte die Beine auf den Sessel hinaufgezogen und unter ihrem weiten Rock aus geblühtem Leinen versteckt. Es war ein massiver Sessel, überzogen mit bräunlichem Plüsch, den ich offenbar bis dahin noch nicht bemerkt hatte. Wir saßen weit voneinander entfernt und ich stellte überrascht fest, wie alles an ihr weich wurde. Ich spürte nicht mehr ihren neugierigen Blick, angetrieben vom Wunsch, etwas zu erreichen. Ihre Haut erschien jetzt noch olivenfarbiger und trockener. Wahrscheinlich seit mehreren Tagen ungewaschen, glänzte ihr Haar ölig, wie das einer Zigeunerin. Ihre Anspannung ähnelte der meinigen nicht. Eigentlich war es das. Wow, was ich für ein Prosaistengesicht hatte. Ich hatte keine äußerlichen Probleme, für die ich mich rechtfertigen musste. Ich fühlte mich nicht dazu benötigt, mein öffentliches Gesicht vor möglichen vorstädtischen Attacken zu schützen. Ich schaute nicht unruhig auf die Uhr, um bloß kein wichtiges Treffen zu verpassen. Ich war ein Mensch wie alle anderen. Verkrampft wegen der schlechten Funktionsweise des eigenen Körpers, ermüdet von den sterilen Momenten des Schreibens, jederzeit bereit, alles stehen und liegen zu lassen, um ein demütiger Lehrer auf dem Lande zu werden. Und Dani wusste das und sie beneidete mich.

Januar 2004



Dan Perjovschi gilt als einer der politisch aktivsten Vertreter der rumänischen Gegenwartskunstszene. Ob als gesellschaftskritischer Kommentator und politischer Satiriker der rumänischen Wochenzeitschrift „22“ oder als heftiger Gegner des 2004 im ehemaligen Ceaușescu-Palast eröffneten Nationalmuseums für zeitgenössische Kunst: Perjovschis künstlerisches Werk, vor allem seine gesellschaftspolitischen Zeichnungen und Rauminstallationen, findet seit Mitte der 1990er Jahre auch im internationalen Kunstgeschehen zunehmend Beachtung. In Österreich war Perjovschi erstmals 1995 als Artist-in-Residence von „KulturKontakt“ zu Gast, weiters 1998 bei dem von „Raum für Kunst“ (später: <rotor>) anlässlich des „steirischen Herbstes“ veranstalteten Ausstellungsprojekt „Public Appearances“, bei dem Künstlerinnen und Künstler eingeladen wurden, in leer stehenden und für die Öffentlichkeit von außen einsehbaren Straßenlokalen raumspezifische Projekte zu entwickeln. Perjovschi war außerdem schon mehrmals auf der Biennale in Venedig vertreten. Markenzeichen sind seine minimal und sehr schnell gefertigten Zeichnungen, Graffiti und Cartoons, die auf direkte und reduzierte Art die Komplexität zwischenmenschlicher, -staatlicher und -institutioneller Beziehungen aufgreifen. Die Themenkreise, mit denen sich Perjovschi in seiner Arbeit befasst, basieren auf den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen im kommunistischen Rumänien sowie die darauf folgende Transformation vor dem Hintergrund der angestrebten Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Er wirft gleichzeitig Fragen nach den einstigen Nationalitätskonzepten und der nach wie vor relevanten Ost-West-Problematik auf. Diese Veränderungen reflektierte Perjovschi etwa mit einem 1993 auf seinem Oberarm angebrachten Tattoo, das den Schriftzug „Rumänien“ trug und zehn Jahre später im Rahmen der Ausstellung „In den Schluchten des Balkan“ (Kassel) als Serie öffentlicher Performances wieder entfernt wurde. Für die aktuelle Ausgabe von „Report“ entwickelte der Künstler eine speziell auf die Thematik des Heftes ausgerichtete Serie von Zeichnungen und sprach im Interview mit Walter Seidl über seine Arbeit als europäischer Künstler und seine rumänische Geschichte.

Der Textautor Walter Seidl ist 1973 geboren und promovierter Kulturwissenschaftler, Kurator und Kritiker. Seit 2004 betreut er die Kunstsammlung der Erste Bank-Gruppe. Er lebt und arbeitet in Wien.

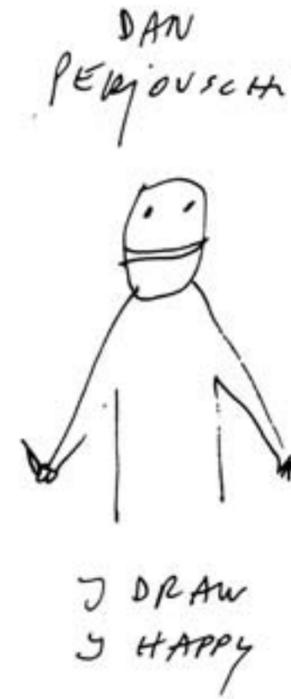
Die Zeichnungen auf den Seiten 2, 4, 9, 21, 23, 24, 25, 27, 31, 39 und 40 wurden dem Booklet „Dan Perjovschi. I draw. I happy“ (Schnittraum Köln, 2004, Buchhandlung Walter König Köln) entnommen.

Walter Seidl: Durch die Verwendung des Mediums Zeichnung wird deine Arbeit zu einem aktiven Mittel sozialer Kritik. Was interessiert dich speziell an diesem Medium und wie siehst du den gegenwärtigen Stellenwert von Zeichnung in der Kunst?  
 Dan Perjovschi: Ich habe schon immer gerne gezeichnet. Ich verwende die Zeichnung als Medium, da sie als solches sehr direkt und elementar ist. Für mich war es auch eine konzeptuelle Entscheidung. Ich genoss eine klassische Ausbildung als Maler. Nun verwende ich genau jene Mischung aus Cartoons und Graffiti, weil sie gegen meine künstlerische Sozialisation im Kommunismus gerichtet ist. Auch, weil Zeichnungen als Medium populär sind – und radikal. Zeichnungen sind übrigens gerade sehr hip; nicht, was ich mache, aber Zeichnungen generell. Vielleicht auch, weil sie nicht so anspruchsvoll sind.

Welche Einflüsse waren in Rumänien während der Zeit des Kommunismus für dich als Künstler prägend?  
 Erniedrigung, Zensur, das ständige Fehlen von Etwas, die Revolution, die Demokratisierung, der Übergang, die Globalisierung, die Dizzydenz. Dizzydenz stammt vom englischen Wort „dizzy“ – schwindlig – und bezeichnet eine Methode, eine kritische Position innerhalb einer sehr unterwürfigen Kultur einzunehmen.

Wird deine Arbeit innerhalb Rumäniens anders wahrgenommen als außerhalb?  
 In Rumänien bin ich mehr als Gestalter von Buch-Covers bzw. Illustrator einer politischen Wochenzeitschrift bekannt. Da ich keine hochtechnischen Medien verwende, erscheint meine Arbeit auch nicht so zeitgemäß. Außerhalb Rumäniens glauben die Leute, dass ich ein bestimmtes Konzept verfolge, aber nur als Teil einer regionalen oder lokalen Kultur: nämlich des Ostens. Irgendwie fühle ich mich intellektuell an ein Gebiet gefesselt, zu dem ich nicht wirklich dazugehöre.

Findest du das Ost-West-Thema als Künstler noch aktuell oder schon obsolet?  
 Die Spaltung zwischen Ost und West ist vor allem in Deutschland noch ziemlich sichtbar. Die Wörter „Ossi“ und „Wessi“ existieren nach wie vor; z. B. wenn Wessis nicht die polnischen Installateure beschuldigen wollen, beschuldigen sie die Ossis. Es kommt jedoch zu einer Auflösung im alltäglichen, grundlegenden gesellschaftlichen Bereich. Wir essen alle die gleichen Hamburger. Auf höherer, künstlerischer Ebene mögen wir dann alle Matthew Barney. Trotz meiner Kritik sehe ich das Projekt Europa als letzte realisierbare Utopie und werde mein Bestes dafür geben.



Dan Perjovschi is considered to be one of the most politically active representatives on the Romanian contemporary art scene. Whether as a socio-critical commentator and political satirist for the Romanian weekly “22” or as a vehement opponent of the National Museum of Contemporary Art opened in the former Ceaușescu palace in 2004: since the mid-1990s, Perjovschi’s artistic works, and above all his socio-political drawings and installations, have received increasing recognition on the international art stage as well. Perjovschi first visited Austria in 1995 as artist-in-residence of “Kulturkontakt”, then again in 1998 for the exhibition project “Public Appearances” organised by “Raum für Kunst” (later: <rotor>) at the “steirischer Herbst” festival. Here, artists were invited to create space-related projects in vacant business premises that the public could see into from the outside. Perjovschi’s works have also been featured at the Venice Biennale several times. His trademark is his minimalistic and rapidly executed drawings, graffiti and cartoons, which address the complexity of interpersonal, international and inter-institutional relationships in a direct and reduced manner. The themes with which Perjovschi engages in his work are based on the social and political conditions in communist Romania and the subsequent transformation against the backdrop of Romania’s desire to become a member of the European Union. He raises questions both about former concepts of nationality and the still relevant issue of the East-West divide. Perjovschi reflected on these changes, for example, with a tattoo done on his upper arm in 1993 bearing the word “Romania”; it was removed ten years later at the exhibition “In the Gorges of the Balkans” (Kassel) as a series of public performances. For the current edition of “Report”, the artist came up with a special series of drawings related to the issue’s main focus. He also spoke to Walter Seidl about his work as a European artist and his Romanian history.

The author of the text, Walter Seidl, was born in 1973. He is a cultural studies expert, curator and critic. Since 2004 he has been in charge of the art collection of the Erste Bank Group. He lives and works in Vienna.

The drawings on pages 2, 4, 9, 21, 23, 24, 25, 27, 31, 39, and 40 were taken from the booklet „Dan Perjovschi. I draw. I happy“ (Schnittraum Köln, 2004, Buchhandlung Walter König Köln).

Walter Seidl: By its use of the medium of drawing, your work has become a very active tool of social critique. What interests you most about this medium and how do you see the status of drawing in contemporary art?  
 Dan Perjovschi: I’ve always liked to draw. I choose drawing because it is a basic and direct medium. For me, it was also a conceptual choice. I was given conservative training as a painter. I use a mixture of cartoons and graffiti because it goes against my artistic education under communism, and because drawing is a popular medium – a radical one as well. On the other hand, drawings are very hip at present; not the ones I do, but drawing in general. Maybe partly because it is not so sophisticated.

What were the decisive influences for you as an artist having grown up in Romania in the communist era?  
 The humiliation, the censorship, the constant lack of something, the revolution, the democratisation, the transition, the globalisation, the dizzydenz. Dizzydenz comes from the English word “dizzy”, and describes a method of maintaining a critical stance in a very subservient culture.

How would you compare the perception of your work inside and outside Romania?  
 Inside Romania I am known more as a creator of book covers or illustrator of a political weekly. Because I do not use high-tech materials, my work does not seem contemporary enough. Outside Romania, I am sometimes seen as having a fixed concept that is only part of a regional or local culture: i.e., Eastern. Somehow I feel that I have been intellectually tied to a region to which I do not necessarily belong.

Do you, as an artist, think that the East-West divide is still a relevant theme, or is it already obsolete?  
 You can still clearly see the East-West divide in Germany. The words “Ossi” and “Wessi” still exist; i.e., when Wessis do not want to blame Polish plumbers, they blame the Ossis. There is a dissolution at the base of society. We all eat the same hamburgers. On a higher, artistic level, we all like Matthew Barney. Despite all my criticism, I still consider the European project to be the last achievable utopia and I will do the best I can.





# Jenseits des Flusses

Weder der Kommunismus noch die Modernisierung haben auf die störrischen Menschen von Maramureș, einem Bezirk in der Region Transsilvanien, nachdrücklich Eindruck gemacht.

Text von Sibylle Hamann und Bernhard Odehnal

Es wird schon bald dunkel in Vișeu de Sus. Aus dem Fluss steigt die Feuchtigkeit herauf und aus den Wäldern am Berghang kommt der kühle Wind herunter. Die Hühner schlafen schon, nur die Katzen streunen noch leise durch den Hof. Da bricht plötzlich das Geschrei los.

Es kommt von unten, vom Flussufer. Drei Fuhrwerke stehen da, mit erschöpften, schwer atmenden Pferden, jeweils zwei an einer Deichsel. Ihre Wagen sind bis oben hin beladen mit Baumstämmen, die sie eben vom Berg herunter und hier durch die Furt geschleppt haben. Es sind kräftige, wohl genährte Tiere mit glänzendem Fell. Die halten was aus. Aber der Fluss ist reißend dieser Tage, in denen oben auf dem Berg der Schnee schmilzt. Nicht alle haben es geschafft. Ein Fuhrwerk steckt fest, in der Mitte der Strömung, die Pferde stehen bis zum Bauch im Wasser. Ein zweites Fuhrwerk hat sich in den Steinen am Ufer verkeilt, die Tiere haben keine Kraft mehr, um Schwung zu nehmen und es über die steile Böschung herauf zu schaffen.

Die muskulösen jungen Männer, die die Pferde antreiben, scheinen schwere körperliche Arbeit gewöhnt zu sein. In Gummistiefeln waten sie durch den reißenden Fluss, zerrn mit aller Kraft an den Deichseln, schieben, brüllen, knallen mit den Peitschen. Endlich schaffen sie es, die müden Tiere mitten im Fluss zu wechseln, die kräftigsten anzuspanssen, und poltern unter Aufbietung der letzten Reserven den Abhang herauf. Alle sind triefend nass und jeder andere würde sich in diesem Moment erschöpft ins Gras fallen lassen und eine Stunde ausruhen. Aber die Burschen zucken bloß kurz mit den Achseln, schwingen sich behände auf ihre Holzstöße hinauf, stecken sich eine Zigarette an – und fahren weiter, als sei das alles ganz normal.

Es ist alles ganz normal. Am nächsten Tag, etwa um dieselbe Zeit, werden sie wieder durch die Furt kommen, poltern, zerrn und brüllen. Es ist ihr Job. Das Landleben in Maramureș, so malerisch es auch anzusehen sein mag, gestaltet sich hart.

Vișeu de Sus ist eine beschauliche, emsige Kleinstadt am Ende des Vaser-Tals. Es gibt nur eine einzige Brücke, die für Autos befahrbar ist. Der Rest des Verkehrs und der Geschäfte wird zu Fuß erledigt – über fragile Hängebrücken hinweg, die grade mal ein Mensch auf einmal passieren kann. Es gibt nur zwei Drahtseile zum Festhalten, im Wind schaukelt alles bedrohlich und immer wieder sind ein paar Bretter morsch.

Aber das schreckt nicht einmal die Schulkinder, die sich jeden Tag flink über die Lücken hinüberhanteln. Das einzige Problem, sagen die Leute, seien die Betrunknen. Da ist schon öfters mal einer in finsterner Nacht ins Wasser gefallen.

Es ist kein Zufall, dass das Vaser-Tal nach dem deutschen Wort „Wasser“ klingt. Es waren Deutsche, die ihm diesen Namen gaben. Sie kamen hierher, in die grünen Hügel im Norden Rumäniens, weil es hier Land und Arbeit gab. Im 18. Jahrhundert wurden die Zipser in Maramureș angesiedelt, eine deutsche Minderheit aus der heutigen Ostslowakei. Kurz danach kamen jene, die man bis heute „die Deutschen“ nennt: landlose Bauern aus Oberösterreich, denen Kaiserin Maria Theresia hier im Kronland Land und Lohn versprach. Sie teilten sich die Städte mit chassidischen Juden, die aus Russland und der Ukraine eingewandert waren und von deren Kultur heute nur mehr der jüdische Friedhof auf einem Südhang oberhalb Vișeus zeugt. Rumänen gab es auch, aber sie lebten in kleinen Dörfern und Einschichtöfen.

Bis heute haben sich Reste der deutschen Vergangenheit gehalten. Deutsch ist nicht wirklich eine Fremdsprache – viele verstehen zumindest ein paar Brocken davon. Einige haben Verwandte, denen mit dem Nachweis deutscher Vorfahren die Auswanderung nach Deutschland gelang. Und im deutschen Kulturverein im Zentrum der Stadt, mit ein paar Bänken im schattigen Innenhof, werden ab und zu deutschsprachige Filme gezeigt und Besuchsdelegationen etwas verstaubter großdeutscher Heimatverbände empfangen. Hier spricht man vom „Wischau“-Tal, der Fortsetzung des kleineren Wassertals, und Vișeu de Sus heißt hier „Oberwischau“.

Was die Zuwanderer damals anlockte, war das Holz – und dieses bildet bis heute die Lebensgrundlage der Region. Es befindet sich an den Ufern des wildromantischen Karpatentals, in das keine Straße führt. Jahrhundertlang wurden die mächtigen Stämme im Fluss herunter ins Tal geflößt. 1925 baute man die einspurige Bahnstrecke, die den Transport von Menschen, Bäumen und Material wesentlich erleichterte. Die Bahn fährt bis heute, teilweise sogar noch mit Dampflokomotiven. Wenn sich Touristen nach Vișeu de Sus verirren, dann deswegen.

Obwohl: eine wirklich professionell vermarktete Touristenattraktion ist die Waldbahn noch nicht. Der Abfahrtsbahnhof liegt versteckt hinter dem Sägewerk. Eine große weiße Hün-

din hat zwei Junge geworfen und versteckt sie in der Erdkuhle unter dem Weichenstellhebel. Allzu oft wird sie dort nicht gestört. Die Vögel zwitschern, eine alte Bäuerin in durchlöchernten Gummigaloschen lässt von morgens bis abends ihre zwei Ziegen zwischen den Gleisen grasen und ab und zu fährt ein Zug ab. Wann genau, weiß im Vorhinein niemand.

Die Holzarbeiter sind, wenn die ersten Touristen kommen, schon lange oben im Tal. Montags um sechs Uhr früh stehen sie am Bahndamm, Plastiksäcke in den schwieligen Händen und die Motorsäge lässig ans Knie gelehnt. Jene, die ganz nach oben fahren, 30 Kilometer weit bis zur Holzfällersiedlung Faina, werden die ganze Woche dort oben in Baracken schlafen. Die Bahn braucht fast drei Stunden für die Strecke, da zahlt sich tägliches Pendeln nicht aus.

Der kleine Kiosk, der schon vor der Morgendämmerung aufsperrt, verkauft, was die Männer dort oben brauchen werden: Speck, Brot und Zigaretten. Sie müssen sich selbst versorgen, denn die kleinen Dörfer oben im Tal sind seit vielen Jahren nicht mehr bewohnt. Wenn die Holzfüller am Samstagmittag hier wieder aussteigen, nach fünf Tagen harter Arbeit im Wald, wird im Kiosk Hochbetrieb herrschen. Dann gibt es Schnaps und Bier, bis spät in die Nacht.

Loici Bagy ist der Lokomotivführer. Er wurde noch oben im Tal geboren, als neben der Bahnstation noch ein paar Bauern wohnten. Jetzt wohnt er in Vișeu, aber er ist nie losgekommen von diesen Bahngleisen und kennt die ganze Strecke in- und auswendig. Seit ein paar Monaten macht ihm die Arbeit wieder mehr Spaß: Da kam die alte Dampflokomotive aus dem Museum, repariert und frisch lackiert, und wird nun, den Touristen zuliebe, statt der Dieselloks eingesetzt. Vasile Barsan poliert jeden Tag die Lampen, prüft die Achslager, schmiert, wo es notwendig ist, und lässt grüßend den Dampf ab, wenn er am Haus seines Heizers vorbeifährt.

Das sieht aus wie im Bilderbuch, aber Dampflokomotivführer ist ein Beruf, in dem man selten alt wird. Im Führerstand, neben dem holzgefeuerten Kessel, herrscht unerträgliche Hitze. Der Rauch beißt in den Augen, und um nach vorne zu schauen, muss man sich aus dem Fenster in den Fahrtwind lehnen. Im Winter schwitzt und friert man da gleichzeitig. Den Bremsern geht es auch nicht viel besser: In der Abenddämmerung, wenn die voll beladenen Waggons mit den schweren Stämmen aus dem Tal herunter-

kommen, stehen sie auf den Waggons, bei jedem Wetter, und müssen aufpassen, dass es nicht zu schnell bergab geht. Es ist nicht leicht, so eine Arbeit jahrzehntelang durchzuhalten, ohne dem Schnaps oder dem Schlendrian zu verfallen. Doch dem Schnaps oder dem Schlendrian zu verfallen, ist hier lebensgefährlich.

So gesehen stellt Maramureș eine Zeitreise in die Vergangenheit des Landlebens dar. Die Gegend war immer zu abgelegen, als dass sie strategischen Wert gehabt hätte; so entging das störrische, ethnisch durchmischte Bergvolk dem Kahlschlag der Modernisierung ebenso wie der Zwangskollektivierung unter den Kommunisten. Die kleinen Bauernhöfe sind weitgehend Selbstversorger, so wie vor langer Zeit: Hinter dem Haus befindet sich meist ein kleiner Gemüsegarten, die Obstbäume werden vor allem zum Schnapsbrennen gebraucht. Im Stall steht eine Kuh, oben auf der Wiese ein paar Ziegen, in einem Verschlag ein Schwein, das die Reste vom Mittagessen kriegt, und wenn die Hühner brüten, dann nimmt die Oma die Nester in ihr Zimmer und hält sie neben ihrem Bett am holzbefeuerten Ofen warm.

Kaum Maschinen, kaum Fahrzeuge, viel Handarbeit, vom Holzhacken bis zum Wäschewaschen: Es wird bei uns früher nicht viel anders gewesen sein. Sonntags ist Kirche, donnerstags ist Markt. Morgens kräht der Hahn, am frühen Abend sitzt man vor dem Haus und schaut, wer vorbeigeht, und später sinkt man, von der Luft ermattet, in tiefen Schlaf, aus dem einen erst der Hahn wieder wecken wird. Es ist ein vordergründig idyllisches Leben. Aber wer mehr als einen flüchtigen Blick darauf wirft, kann erahnen, dass es ein hartes ist.

Sibylle Hamann ist Auslandsredakteurin des österreichischen Nachrichtenmagazins „Profil“.

Bernhard Odehnal ist Mitteleuropa-Korrespondent der Schweizer Tageszeitung „Tages-Anzeiger“.

Reise- und Kulturtipps für die Maramureș:  
[www.mmtourism.free.fr](http://www.mmtourism.free.fr)  
[www.karpatenwilli.com/maramures/maramu01.htm](http://www.karpatenwilli.com/maramures/maramu01.htm)



# Beyond the River

Neither communism nor modernisation have made any lasting impression on the stubborn people of Maramureş County, a Romanian district in the region of Transylvania.

Text by Sibylle Hamann and Bernhard Odehnal

It is already starting to get dark in Vişeu de Sus. Dampness rises up from the river, and a cool wind comes down from the woods on the mountain slope. The hens are already asleep; only the cats are still roaming softly about the yard. Then, suddenly, the yelling starts.

It is coming from down on the river bank. Three carts are standing there, with exhausted, panting horses, two between each set of shafts. The carts are full to the top with tree trunks that the horses have just hauled down from the mountains and here through the ford. They are strong, well-fed animals with glossy coats. They have plenty of stamina. But the river is a raging torrent, as the snow has been melting up on the mountain over the past few days. Not all the horses have made it. One cart is stuck in the middle of the current, its horses in the water up to their bellies. A second cart has become wedged between the stones on the bank, and the horses no longer have the strength to provide the momentum to pull it up over the steep slope.

The muscular young men driving the horses forward seem to be used to hard physical labour. They wade through the raging river in rubber boots, pull at the shafts with all their might, shove, yell, crack their whips. At last they manage to change the tired animals in the middle of the river and harness the strongest ones instead. Summoning up their last reserves of strength, they clatter noisily up the bank. They are all soaking wet, and anyone else would drop down on the grass exhausted and rest for an hour. But these fellows just shrug their shoulders, leap nimbly onto their stacks of wood, light up cigarettes – and drive on, as if this were all completely normal.

It is completely normal. The next day, about the same time, they will again come over the ford, clatter, pull and yell. It's their job. Life on the land in Maramureş is hard, no matter how picturesque it may look.

Vişeu de Sus is a tranquil, busy small city at the end of the Vaser Valley. It has only one bridge that cars can use. All other transport and business is conducted on foot – over fragile suspension bridges that only one person – and barely, at that – can cross at a time. There are only two cables to hold on to, the bridges sway frighteningly in the wind, and there are plenty of rotten planks. But that doesn't worry even the schoolchildren, who deftly cross the gaps every day

hand over hand. The only problem, people say, is the drunks. One of them has often fallen into the water in the dark of night.

It is no coincidence that Vaser Valley sounds like the German word "Wasser" (Eng: water): it was Germans who gave it this name. They came here to the green hills in the north of Romania because there was land and work here. In the 18th century, the Zipser – a German minority from what is now East Slovakia – were settled in Maramureş. Shortly after this, the people arrived who are to this day called the "Deitschen" (dialect for "Deutschen": Eng: "Germans"): landless farmers from Upper Austria who had been promised land and wages here in crown land by Empress Maria Theresa. They shared the cities with Chassidic Jews who had immigrated from Russia and the Ukraine, to whose culture only the Jewish cemetery on a southern slope above Vişeu now bears witness. There were Romanians too, but they lived in small villages and remote farms.

Remnants of the German past have been preserved to this day. German is not really a foreign language – many people here understand at least a little. Some have relations who have managed to emigrate to Germany by proving they had German ancestry. And, in the German cultural association in the centre of the city, with its few benches set up in a shady inner courtyard, German-language films are occasionally shown and receptions held for delegations of visitors from somewhat fuddy-duddy German "Heimat" associations. Here, people speak of the "Wischau" Valley, the continuation of the smaller "Wasser Valley", and Vişeu de Sus is called "Oberwischau" (Upper Wischau).

It was the wood that attracted immigrants back then – and wood is still the staple in the region. It grows on the banks of the wild, romantic Carpathian valley, into which no road leads. For centuries the mighty trunks were transported down the river into the valley by raft. In 1925, a single-track railway was built, making the transport of people, trees and material much easier. The railway is still operating today, sometimes even with steam engines. If tourists do ever find their way to Vişeu de Sus, this is the reason.

This is despite the fact that the forest railway is not yet a really professionally marketed tourist attraction. The railway station is hidden behind the saw mill. A big white bitch has just given

birth to two puppies and hides them in the hollow under the points lever. She is mostly left undisturbed there. The birds chirp, an old peasant woman in tattered rubber galoshes lets her two goats graze between the tracks from morning to evening, and every so often a train departs. No one knows in advance exactly when.

By the time the first tourists come, the woodcutters have already been up in the valley a long time. Mondays at six am they stand at the railway embankment, with plastic carry bags in their calloused hands and power saws propped casually against their knees. The ones who travel right to the top, 30 kilometres away to the woodcutters' camp of Faina, will sleep the whole week up there in huts. The train needs almost three hours to get there, so commuting on a daily basis is not worth it.

The small kiosk that already opens before dawn sells the things the men will be needing up there: bacon, bread and cigarettes. They have to take all their supplies with them, as the small villages up in the valley have been deserted for many years. When the woodcutters arrive back here on Saturday afternoon, after five days of hard work in the woods, the kiosk will be very busy. Then there will be schnapps and beer late into the night.

Loici Bagy is the engine driver. He was born up in the valley at a time when there were still a few farmers living next to the railway station. He now lives in Vişeu, but he has never been able to tear himself away from these tracks, and he knows the whole route like the back of his hand. He's been enjoying his work more again these past few months: the old steam engine has come back from the museum, repaired and freshly painted, and is now being used for the tourists instead of the diesel engines. Vasile Barsan polishes the lamps every day, checks the axle bearings, oils where required, and lets off steam as a greeting when he drives past the balcony of his stoker.

This looks as if it has come straight out of a picture book, but it is a profession in which you seldom make it to any great age. The cab, directly next to the wood-fired boiler, is unbearably hot. The smoke makes your eyes sting, and you have to lean out of the window into the airstream to be able to see in front. In winter, you sweat and freeze simultaneously. The brakemen are not much better off. At twilight, when the fully

loaded wagons come down from the valley with the heavy tree trunks, they stand on the trucks in every kind of weather and make sure the train is not going too fast downhill. It is not easy to do work like this for decades without becoming addicted to schnapps or getting into a rut. But either of these two things is highly dangerous here.

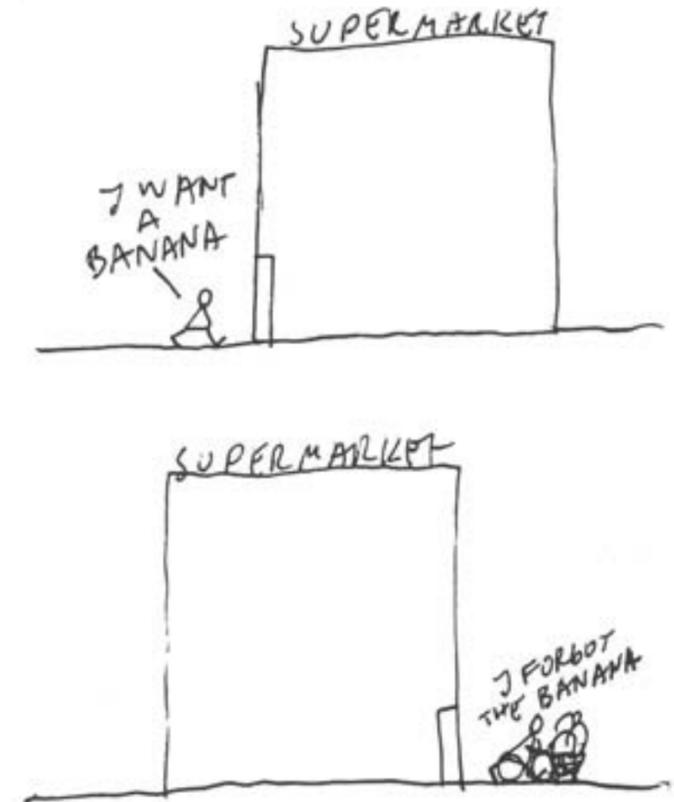
Seen in this way, Maramureş is a journey into a past era of life on the land. The region was always too remote to have any strategic value. This means that this stubborn, ethnically mixed mountain people has escaped the depredations of modernisation and the forced collectivisation under the communists. The small farms are mostly self-sufficient, as in the distant past: a small vegetable plot behind the house, the fruit trees are mostly used for making schnapps. In the stall there is a cow, there are a few goats up on the meadow, in a shed there is a pig that is given the leftovers from lunch, and when the hens are brooding, grandma takes the nests into her room and keeps them warm next to her bed near the wood-fueled stove.

Barely any machines, barely any vehicles, lots of manual labour, from chopping wood to washing clothes: it won't have been much different for our ancestors in former times. Sunday is church, Thursday is market day. The rooster crows in the morning, in the early evening people sit in front of their houses watching who goes past, and later, tired out from the fresh air, they sink into a deep sleep from which only the rooster will wake them once more. It looks like an idyllic kind of life. But if you take more than a cursory look, you can guess that it is a hard one.

Sibylle Hamann is a foreign desk editor of the Austrian news magazine "Profil".

Bernhard Odehnal is correspondent for Central Europe of the Swiss daily newspaper "Tages-Anzeiger".

Travel and cultural tips for the Maramureş:  
[www.mmtourism.free.fr](http://www.mmtourism.free.fr)  
[www.karpatenwilli.com/maramures/maramu01.htm](http://www.karpatenwilli.com/maramures/maramu01.htm)



# After 2000: Stuff and Dough

Seit ein paar Jahren hat sich der rumänische Film auch international stark positioniert – und wurde gerade im vergangenen dafür bei fast allen großen Festivals ausgezeichnet. Woher der Erfolg und die frische Kreativität der überaus jungen Filmszene aus Rumänien kommen, untersuchte für uns Nikolaj Nikitin, der als künstlerischer Leiter von „Lost and Found“ mit sechs osteuropäischen Regisseuren ein engagiertes länderübergreifendes Projekt realisierte.

Text von Nikolaj Nikitin

Was den Film betrifft, ist Rumänien durchaus kein unbekanntes Land. Man denke nur an große Regisseure wie Lucian Pintilie, Mitglied der aktiven älteren Generation. Sein Spielfilmdebüt aus dem Jahre 1965, „Duminică la ora 6“ („Sunday at six“), stellt immer noch einen Meilenstein der Filmgeschichte dar und rückt ihn in die stilistische Nähe des Polen Andrzej Wajda, was die formale Kraft und die politische Aussage angeht.

Ähnlich den anderen Filmindustrien des ehemaligen Ostblocks war in den neunziger Jahren der rumänische Produktions-Output gesunken. Anfang des neuen Jahrtausends kam dann das absolute Tief: Im Jahr 2000 entstand kein einziger zu hundert Prozent aus rumänischen Quellen finanzierter Film. Lange Zeit war zudem die Vergabepaxis der nationalen staatlichen Filmförderung CNC recht fragwürdig. So schienen etwa Kontakte wichtiger als die Qualität der eingereichten Stoffe.

Doch in den vergangenen Jahren ging es mit der Produktion bergauf. Dem aktuellen rumänischen Film wird innerhalb der internationalen Fachwelt viel Anerkennung zuteil. 2004 stieg die Produktion auf immerhin 21 Langfilme – zehn davon rein rumänische Erzeugnisse. Grund dafür ist ein starker und überaus talentierter Nachwuchs. Hinzu kommt die Tatsache, dass viele große (US-)Filme in Rumänien gedreht wurden – wie jüngst „Cold Mountain“ mit Nicole Kidman. Von ausländischen Produktionen profitieren die Filmtechniker, da sie so Gelegenheiten haben, an großen Projekten zu arbeiten, gut bezahlt werden und viel dazulernen. Junge Regisseure sammeln dabei als Aushilfen und Assistenten nützliche Erfahrungen.

Für den renommierten rumänischen Filmkritiker Mihai Chirilov unterteilt sich das rumänische Kino nach der Revolution von 1989 in zwei Perioden – nämlich jene vor und jene nach dem Jahr 2000. Laut Chirilov versuchten Filmemacher in der ersten Periode, sich mit der jüngsten Vergangenheit auseinander zu setzen und zu verstehen, wieso alles so gekommen ist, wie es kam. Doch dann hatte man schnell genug von der Vergangenheitsbewältigung und wollte Regisseure sehen, die sich mit dem „Hier und Jetzt“ beschäftigen. So wurde die zweite Periode eingeläutet. Der Film, der 2001 als Initialzündung fungierte, war Cristi Puius Spielfilmdebüt „Marfa și banii“ („Stuff and Dough“).

Die ganz große Hoffnung des Landes hinsichtlich der Zukunft des Kinos ruht auf dem Nachwuchs – so wie es eigentlich in jeder Filmkultur sein sollte. In Rumänien besteht nicht nur Anlass zur Hoffnung – es gibt sie wirklich. In

der jüngsten Vergangenheit waren es vor allem junge rumänische Regisseure, die bei den wichtigsten Filmfestivals der Welt Preise gewannen. Dabei ist es sehr wichtig, festzuhalten, dass nicht nur eine Galionsfigur vorhanden ist. Auf jeden Fall wäre hier der bereits erwähnte Cristi Puiu (geboren 1967) zu nennen, dessen letzter Kurzfilm „Un cartuș de Kent și un pachet de cafea“ („Cigarettes and Coffee“) bei der Berlinale 2004 zu höchsten Würden kam: Er wurde mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet. Sein letzter Langfilm „Moartea domnului Lazarescu“ („The Death of Mr. Lazarescu“) gewann dieses Jahr nicht nur den Hauptpreis in der Cannes-Sektion „Un certain regard“, sondern ging danach auch bei fast jedem Festival, bei dem er lief, als Sieger hervor.

Einen weiteren wesentlichen Bestandteil der Szene bildet etwa der talentierte Cristian Mungiu (geboren 1968). Sein erster Spielfilm „Occident“ lief vor einigen Jahren in Cannes und gewann mehrere Preise. Seine Kurzfilme sind ebenfalls vielerorts positiv aufgefallen. Mungiu war auch einer von sechs Regisseuren aus Mittel- und Osteuropa, die das gemeinsame Filmprojekt „Lost and Found“ realisierten, das dieses Jahr bei der Berlinale lief. Selbst Hollywood ist durch „Easy Rider“-Star Dennis Hopper auf den vielversprechenden Regisseur und Drehbuchautoren aufmerksam geworden. Hopper lud Mungiu nach Amerika ein, um mit ihm an einem Drehbuch zu arbeiten.

Es gibt aber weitere Namen, die man sich für die Zukunft merken sollte. Zum Beispiel Catalin Mitulescu (geboren 1972), dessen Film „Trafic“ in Cannes die Goldene Palme für den besten Kurzfilm gewann. Oder Calin Peter Netzer (geboren 1975), der mit „Maria“ im Jahr 2003 Preise in Locarno und bei anderen Festivals erhielt und dessen Hauptdarstellerin Diana Dumbrava für den Europäischen Filmpreis nominiert wurde. Doch was zeichnet die Qualität dieser Filme aus? Zum Beispiel Puius meldet sich eine etablierte Vertreterin der europäischen Filmszene zu Wort, die mit dem Film in Berührung kam. Marion Döring, Leiterin der Europäischen Filmakademie, verließ als Jurypräsidentin beim wichtigen serbischen Festival in Palic dem Film den Hauptpreis. Ihre Begründung: „Die besondere Qualität dieses Films macht aus, dass er sowohl ein Bild von einer Situation in Rumänien zeichnet, uns aber gleichzeitig den Atem nimmt, weil wir erkennen, dass Lazarescus nächtliche Irrfahrt durch Bukarester Krankenhäuser mit ihrem überforderten, hilflosen, manchmal zynischen Personal universell ist und überall hätte passieren können. Der Film tut dies mit bildli-

cher Strenge und glänzend geführten Schauspielen, wie sie wirklicher nicht wirken könnten.“

Nach dem Stellenwert rumänischer Talente innerhalb der europäischen Kinolandschaft und jenem des rumänischen Films in Europa befragt, meint Döring: „Viele Talente blühen in Europa im Verborgenen. Wir müssen alles dafür tun, sie aus dem Schatten herauszuholen. Der Anteil der Filme aus den neuen (zumeist osteuropäischen) EU-Mitgliedsstaaten am Box Office der alten (ausnahmslos westeuropäischen) Mitgliedsländer beträgt 0,06 Prozent. Diese schockierende Zahl zeigt, wie viel Arbeit noch vor uns liegt.“

Der EU-Beitritt stellt für die Zukunft der rumänischen Filmindustrie einen Meilenstein dar, denn dieser erleichtert die Zusammenarbeit mit (west)europäischen Partnern. Wobei Rumänien 1998 mit dem Beitritt zu Eurimages, dem europäischen Fördernetzwerk, einen wichtigen Schritt in Richtung Koproduktionen bereits unternommen hat. So entstand beispielsweise der erwähnte Film „Maria“ in Koproduktion mit der deutschen Firma PANDORA. Natürlich weist Rumänien seit jeher eine starke Verbindung zu Frankreich auf; so hat zum Beispiel auch eine französisch-deutsche Firma den Weltvertrieb von Puius „Lazarescu“-Film übernommen. Der Filmfestival-Direktor Tudor Giurgiu wurde kürzlich zum neuen Chef des öffentlich-rechtlichen Fernsehens von Rumänien (TVR) ernannt und das von ihm gegründete und heuer zum vierten Mal in Cluj stattfindende Filmfestival hat sich zum wichtigsten Ereignis dieser Art in Rumänien etabliert. Giurgiu hat zudem die Romanian Film Promotion Association ins Leben gerufen. Diese nicht-staatliche Organisation ist für die Promotion rumänischer Filme im Ausland und für die Repräsentanz Rumäniens bei den wichtigen internationalen Filmfestivals verantwortlich. Giurgiu hofft erstmals, durch das Fernsehen auch Filmproduktionen junger Talente unterstützen zu können, was vorher in Rumänien nie der Fall war.

Nikolaj Nikitin ist Chefredakteur und Herausgeber der Filmzeitschrift „Schnitt“ ([www.schnitt.de](http://www.schnitt.de)). Er schreibt regelmäßig über Film, unterrichtet und berät mehrere Filmfestivals. Er ist künstlerischer Ko-Leiter der Veranstaltung „Film+“ und Osteuropa-Delegierter der Berliner Filmfestspiele. Er war künstlerischer Leiter des länderübergreifenden Filmprojekts „Lost and Found“.

[www.projekt-relations.de](http://www.projekt-relations.de)

# After 2000: Stuff and Dough

Since the last few years recent Romanian films attracted a lot of attention – and were heaped with prizes at almost all the big festivals. Nikolai Nikitin, who, as the artistic director of “Lost and Found”, carried out a committed transnational project with six eastern European directors, tried to find out the source of this success and fresh creativity in Romania.

Text by Nikolaj Nikitin

As far as film goes, Romania is by no means unknown territory. One only has to think of great directors like Lucian Pintilie, a member of the active older generation. His feature film debut from the year 1965, „Duminică la ora 6“ („Sunday at Six“), still represents a milestone in film history and places him stylistically in the proximity of the Polish director Andrzej Wajda in terms of formal power and political message. As with other film industries in the former Eastern bloc, Romanian film output sank in the nineties. The absolute nadir came at the start of the new millennium: in 2000, not a single film was produced that was financed one hundred percent by Romanian sources. Moreover, for a long time the awarding of subsidies by the national state film promotion institution, CNC, was carried out on an extremely dubious basis. For example, contacts seemed more important than the quality of the material put forward for consideration.

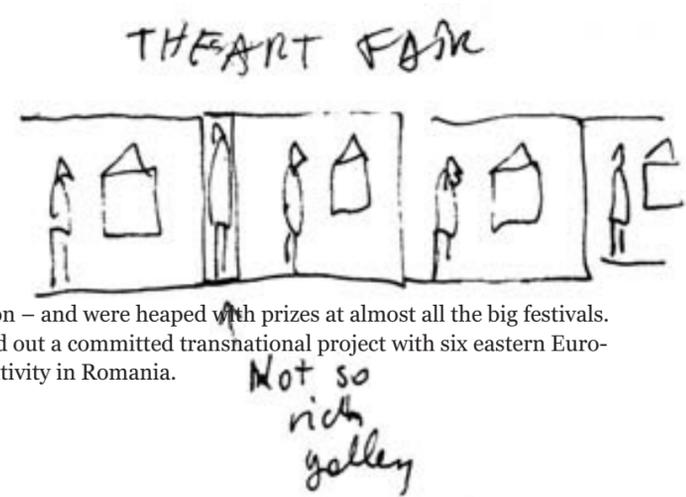
But in the past few years production has been increasing. Current Romanian films are receiving a lot of recognition from film experts. In 2004, production increased to 21 full-length films – ten of them purely Romanian products. The reason for this is a strong and very talented young generation. In addition, many big (US) films were made in Romania – such as, recently, „Cold Mountain“ with Nicole Kidman. Film technicians benefit from foreign productions, as they provide a chance to work on big projects, be well-paid and learn a lot. And young directors who help out and act as assistants gather useful experiences.

Mihai Chirilov, the well-known Romanian film critic, divides Romanian cinema after the 1989 revolution into two periods – one before and one after the year 2000. According to Chirilov, in the first period, filmmakers tried to come to terms with the recent past and to understand why everything had happened as it did. But then people soon had enough of chewing over past events and wanted to see directors who dealt with the “here and now”. This marked the start of the second period. The film that first set things in motion was Cristi Puiu’s feature film debut „Marfa și banii“ („Stuff and Dough“) in 2001. The great hopes of this country with regard to the future of cinema are placed in the young generation – as should be the case in any film culture. In Romania, there is not just reason to hope – there really is hope. In the recent past, it has been mostly young Romanian directors

who won awards at major international film festivals. It is very important to note here that there is not just one figurehead. The above-mentioned Cristi Puiu (born in 1967) should certainly be named. His latest short film, „Un cartuș de Kent și un pachet de cafea“ („Cigarettes and Coffee“), received the highest honours at the 2004 Berlin Film Festival: it was awarded the Golden Bear. His last full-length film, „Moartea domnului Lazarescu“ („The Death of Mr. Lazarescu“), this year won not only the main prize in the section „Un certain regard“ at the Cannes Film Festival, but was the victor at almost every festival where it was shown. Another important element in the scene is the talented Cristian Mungiu (born in 1968). His first feature film, „Occident“, was shown at Cannes some years ago and won several awards. His short films have also attracted positive notice in many quarters. This year he opened the forum section of the Berlin Film Festival with the pan-European short-film compilation project “Lost and Found”, representing Romania as one of six directors from central and eastern Europe. Even Hollywood has had its attention drawn to this promising director and screenplay author by “Easy Rider” star Dennis Hopper. Hopper invited Mungiu to America to work with him on a screenplay.

But there are other names that should be noted for the future. For example, Catalin Mitulescu (born in 1972), whose film “Trafic” won in Cannes the same year Puiu did in Berlin – the “Palme d’Or” for the best short film. Or Calin Peter Netzer (born in 1975), whose film “Maria” won prizes in Locarno and at other festivals in 2003. The film’s main actress, Diana Dumbrava, was nominated for the European Film Prize.

But what is outstanding about these films? As far as Puiu is concerned, an established representative of the European film scene has something to say on the matter. Marion Döring, the head of the European Film Academy, awarded the film the main prize at the major Serbian festival in Palic as the president of the jury. Her reason: “What makes this film special and outstanding is that it shows us a picture of a situation in Romania, but also takes our breath away because we see that Lazarescu’s nocturnal odyssey through Bucharest’s hospitals, with their overworked, helpless, sometimes cynical staff, is universal and could have happened anywhere. The film does this with visual rigour and splendidly directed actors, who could not have seemed more real.”



When asked about the status of Romanian talents within the European film landscape and the position of Romanian film in Europe, Döring says: “Many talents in Europe blossom in hiding. We have to do all we can to bring them out of the shade. The proportion of films from the new (mostly eastern European) EU member states at the box office of the old (all western European) member nations is 0.06 percent. This shocking figure shows how much work we still have to do.”

The EU accession represents a milestone for the future of the Romanian film industry, for it will facilitate cooperation with (western) European partners. Romania already took an important step towards such co-productions in 1998 when it joined Eurimages, the European film promotion network. For example, the above-mentioned film “Maria” was made as a co-production with the German company PANDORA. And, of course, Romania has always had strong ties with France, so a French-German company has taken over global distribution of Puiu’s “Lazarescu” film.

The film festival director Tudor Giurgiu was recently appointed as the new head of Romania’s TV service under public law (TVR), and the film festival he founded, which took place this year for the fourth time in Cluj, has established itself as the most important event of this type in Romania. Giurgiu has also brought into being the Romanian Film Promotion Association. This non-state organization is responsible for promoting Romanian films abroad and for ensuring Romania’s representation at major international film festivals. Giurgiu hopes that he will be able to use television to support film productions by young talents, something which has previously never been the case in Romania.

Nikolaj Nikitin is the editor-in-chief of the film journal “Schnitt“ ([www.schnitt.de](http://www.schnitt.de)). He writes regular articles on film, teaches and acts as a consultant to several film festivals. He is the artistic co-director of the event “Film+“ and the delegate for eastern Europe at the Berlin Film Festival. He was the artistic director of the transnational film project “Lost and Found“.

[www.projekt-relations.de](http://www.projekt-relations.de)

# Expedition Markt: Neue Orte für Kunst

Es tut sich was: In den letzten Jahren schossen in Bukarest neue Galerien wie Pilze aus dem Boden. Wir stellen Ihnen vier davon vor.

Text von Nina Schedlmayer

Seit einigen Jahren treten in Bukarest umtriebige Galerien auf den Plan, von denen manche nun auch an internationalen Kunstmesse teilnehmen. Nicht alle stellen allerdings den Verkauf von Kunst in den Vordergrund. Wichtiger scheint es manchen zu sein, Diskurse zu initiieren und Öffentlichkeiten zu schaffen. Wie etwa die **2020 Home Gallery**.

Da begann alles – wie so oft – mit einem Fest. Nachdem im Frühjahr 2003 eine neu bezogene Wohnung in der Calea Grivitei 39 kräftig begossen worden war – vor allem von jungem Kunstvolk – stellte sich bald heraus, dass sich diese Partylocation auch für so manch andere Aktion eignet. So zeigte Hausherr Vlad Nancă bald seine eigene Kunst: Fahnen, auf denen einerseits Hammer und Sichel, andererseits die EU-Sterne abgebildet waren, Graffiti-Konterfeis des Nationaldichters Eminescu, dessen Name kurzerhand mit jenem des US-amerikanischen Rappers Eminem verballhornt wurde, Schweinshaxen mit Adidas-Streifen und ähnlich Erbauliches. Der Name für die Wohnungsgalerie war bald gefunden; zukunftsfruchtig benannte man sich nach dem nicht mehr ganz so weit entfernten Jahr 2020.

Betrieben wird die Galerie heute von Vlad Nancă, Künstler, Ștefan Tiron, Kritiker und Kurator, sowie Vali Chincistan, IT-Mastermind. Allerdings ist die „Home Gallery“ in Nancăs vier Wänden nur Teil eines größeren Projektes beziehungsweise von „mehr als einem Projekt“, wie ein Manifest von 2020 bescheiden anmerkt: „2020 ist eine gedankliche Projektion und die Grundlage dafür, das Kommende durch den Blick von morgen zu sehen. Es erleichtert Ihnen, das Klonen, die Gentechnologie und den Weltall-Tourismus zu akzeptieren.“ Außerdem bereitet das 2020-Kartell, sozusagen der personelle Dachverband, Rumänien für die große kulturelle Revolution im Jahr – erraten! – 2020 vor. Abseits dieser futuristischen Phraseologien organisiert 2020 Kunstaktionen im öffentlichen Raum, gibt basisdemokratische Sammelpublikationen heraus oder legt Graffiti-Archive an.

Einen weniger stürmischen Ton schlägt die **Galeria Noua** an – was nicht bedeutet, dass man nicht ab und zu mit den etwas jüngeren Kollegen kooperiert. Wie zum Beispiel vor kurzem, als sich 2020 für drei Wochen in der Galerie im Zentrum der Stadt einmietete – mit Vorträgen, Workshops und Kunstaktionen. Obwohl sich die Galeria Noua, deren Name nichts anderes bedeutet als „neue Galerie“, als nicht profitorientiert versteht, war sie im Vorjahr (ermöglicht durch eine Förderung von Kontakt) auf der ViennAffair mit drei ihrer Künstler – Ion Grigorescu, mittlerweile ein Klassiker, Alexandra Croitoru und Iosif Király – vertreten. Klar: Ganz verwehrt man sich dem Handel nicht. Anders als in kommerziellen Galerien allerdings wählt hier eine Jury, die ebenso wie der Raum selbst von der Kuratorin Aurora Király geleitet wird, die Künstler für die Ausstellungen aus. Dabei kon-

zentriert man sich auf Fotografie und neue Medien. Zur Förderung von Newcomern hat Király mit dem „Portfolios Review“ ein Programm ins Leben gerufen, das mit einer Ausstellung pro Jahr Arbeiten von Studierenden oder jungen Absolventen von Kunstakademien präsentiert. Auch wenn der Schwerpunkt des Galerieprogramms auf Kunst aus Rumänien liegt, arbeitet man immer wieder mit internationalen Partnern zusammen – wie etwa im Vorjahr: Da lud man zu der von Georg Schöllhammer, „springerin“-Chefredakteur und Leiter von tranzit Österreich, kuratierten Ausstellung „Formate – (re-) constructing the city“ ein, bei der Künstler aus Wien – wie etwa Andreas Fogarasi, Carola Dertnig oder Klub Zwei – teilnahmen.

Von den hehren Attitüden eines nicht-kommerziellen Raums weit entfernt ist die **Galeria Posibila** (genau: die „mögliche Galerie“): „Was wir wirklich wollen, ist, Kunst zu verkaufen“, stellt man gleich klar. Allerdings ist sich die Galerie bewusst, dass „wir einen Dialog zwischen Kunst und Öffentlichkeit schaffen müssen“. Auch sie ist recht jung, wurde erst im April 2003 eröffnet. Unter den Namen der Künstler finden sich auch hierzulande nicht mehr Unbekannte wie etwa Irina Botea, die erst vor kurzem im Wiener BA-CA Kunstforum ihre Arbeiten zum Ceaușescu-Palast ausstellte.

Zum Großteil widmet sich die Galerie unter der Leitung von Matei Călția aber weniger bekannten Künstlern, oft Twenty-Somethings, selten älter als Mitte dreißig. Auch für die erste Ausstellung, eine Gruppenschau mit dem schönen Titel „Travelling without moving“, hat sich Călția junge Kunsthochschul-Absolventen gesucht und offensichtlich war dies programmatisch gemeint. Neben dem herkömmlichen Verkauf bietet die Galeria Posibila den Verleih von Kunstwerken an. Auch sonst überrascht man mit jeder Menge unkonventioneller Ideen: So werden auf der Homepage die Besucherzahlen bei Eröffnungen sowie Namen von szenemäßig besonders illustren Gästen aufgelistet oder die Drinks, die dem Publikum bei Vernissagen gereicht wurden. In ihrem fixen Programm hat die Galerie fast ausschließlich Künstler aus Rumänien, ab und zu lädt man aber auch Gäste ein. So diskutierte etwa im Juni die deutsche Künstlerin Christine Hill, nachdem sie im Museum zeitgenössischer Kunst ihre „Volksboutique“ präsentiert hatte, in der Galeria Posibila mit dem Publikum. Außerdem publiziert Călția zu vielen Ausstellungen Künstlerbücher und Booklets.

Dass sich eine neu gegründete Galerie auf Malerei spezialisiert, kommt heute schon selten vor. Die **H’art Gallery** hat es trotzdem getan: Seit 2002 zeigt sie vor allem Flachware von, wie üblich, jungen Künstlern – so jung, dass sie erst nach dem Ende des Ceaușescu-Regimes ausgebildet wurden. Die Kunst gibt sich zwar manchmal, aber nicht immer politisch engagiert und häufig sogar jenseitig sentimental: In der kitschigen fantastisch-realistischen Malerei von

Suzana Dan sitzen etwa Lämmer und Hündchen zwischen von Rosen umrankten Herzen, in Ana Bănicăs romantisch angehauchten Ergüssen schweben Pferde und nackige Paare vor Blumentapeten. Trotz solch wenig überzeugender Einzelpositionen nahm die H’art Gallery als erste Galerie Rumäniens heuer an der Kunstmesse Arte Fiera in Bologna teil, präsentierte hier aber nicht etwa einen Überblick über das Galerieprogramm, sondern nur einen einzigen Künstler: Dumitru Gorzo, dessen obsessive, sexuell aufgeladene Malerei kurioserweise als „postsowjetischer Pop-Realismus“ kategorisiert wurde. Zum Kunsthandel hat der Inhaber der H’art Gallery, Dan Popescu, selbst Sohn von Kunstsammlern, ein ähnlich zwiespältiges Verhältnis wie wohl die meisten seiner Kollegen: „Wir zeigen nicht wirklich kommerzielle Kunst“, sagt er in einem Interview, „aber glauben Sie mir, ich versuche kommerziell zu arbeiten!“ Mit Messebeteiligungen ist er in dieser Hinsicht auf dem besten Weg.

Sollten hier in den nächsten Jahren ebenso viele Galerien eröffnen wie in den vergangenen, wird Bukarest nicht mehr lange ein weißer Fleck auf der Landkarte des Kunsthandels sein. Die jungen Galerien, kommerziell oder nicht, bilden dafür brauchbares Startkapital.

2020 Home Gallery  
Calea Grivitei 39, ap8, sector 1  
010723 Bukarest  
vladnanca@yahoo.com  
[www.2020.ro](http://www.2020.ro)

Galeria Noua  
Str. Academiei 15  
010012 Bukarest  
Tel./Fax: +4/021/322 81 59  
info@galerianoua.ro  
[www.galerianoua.ro](http://www.galerianoua.ro)

Galeria Posibila  
Str. Popa Petre 6  
020801 Bukarest  
Tel./Fax: +4/021/211 79 33  
galeria@posibila.ro  
[www.posibila.ro](http://www.posibila.ro)

H’art Gallery  
Mihai Eminescu Str. 105–107  
030829 Bukarest  
Tel.: +4/021/210 83 51  
contact@hartgallery.ro  
[www.hartgallery.ro](http://www.hartgallery.ro)

Nina Schedlmayer (geboren 1976) lebt und arbeitet als freie Journalistin und Kunstkritikerin in Wien. Sie schreibt u.a. für „Profil“, „artmagazine.cc“ und „Camera Austria“.

# Expedition Markt: New Places for Art

Something is happening: in recent years new galleries have been sprouting up like weeds in Bucharest. We would like to introduce four of them to you.

Text by Nina Schedlmayer

In recent years a number of galleries have emerged in Bucharest several of which take part in international art fairs. Not all of them place the sale of art in the foreground. For several initiating discussions and creating a public are seen as more important undertakings. One such gallery is **2020 Home Gallery**.

It all began, as is so often the case, with a party. The move to a new apartment in Calea Grivitei 39 was fittingly celebrated in spring 2003 – above all by young artists. It soon became clear that this party location was eminently suitable for other kinds of activities. And so the owner, Vlad Nancă, soon exhibited his own art there: flags with the hammer and sickle on one side and the EU stars on the other, graffiti likenesses of the national poet Eminescu, whose name was on the spot transmogrified into the name of the US rapper Eminem, knuckle of pork with the Adidas stripes and similarly edifying things. A name for the apartment gallery was soon found; with the gaze fixed on the future it was called after the year 2020, which is not really so far off.

Today the gallery is run by Vlad Nancă, artist, Ștefan Tiron, critic and curator, and Vali Chincistan, IT mastermind. However, the Home Gallery in Nancă’s own four walls is only part of a larger project or indeed “more than a project”, as a manifesto from 2020 modestly announces: “2020 is an intellectual projection and the basis for seeing what is to come through the view of tomorrow. It makes it easier for you to accept cloning, gene technology and outer space tourism.” Ah yes, and in addition the 2020 cartel, as, so to speak, the umbrella organization of persons is preparing Romania for the great cultural revolution in the year – yes, you’ve guessed it – 2020. Apart from these futuristic phraseologies 2020 also organizes art actions in public space, publishes collections of grassroots democracy texts and is building up an archive of graffiti. In brief science fiction meets cultural policy.

**Galeria Noua** strikes a less dramatic note, which does not mean that it does not occasionally collaborate with the somewhat younger colleagues, for example recently, when 2020 rented space in this city centre gallery for three works and held lectures, workshops and art actions there. Although Galeria Noua (the name means New Gallery) does not view itself as profit-oriented, last year (thanks to a grant from Kontakt) it exhibited at the ViennAffair with three of its artists – Ion Grigorescu, by now a classic, Alexandra Croitoru and Iosif Király. It is clear; commerce is not to be avoided entirely. However, in contrast to the situation in commercial galleries, here a jury selected the artists for the exhibition, and, like the space itself, the jury was headed by curator Aurora Király. The concentration was on photography and new media. To encourage newcomers Király set up a programme called Portfolios Review that presents the works of students or young graduates of the art academies in

a single annual exhibition. And, although the focus of the gallery is on art from Romania, it does not shut its eyes to the international art business and often collaborates with non-Romanian partners – such as last year, when invitations were issued to an exhibition curated by Georg Schöllhammer, (editor-in chief of “springerin“ and director of tranzit österreich) called Formate – (re-)constructing the city, in which artists from Vienna such as Andreas Fogarasi, Carola Dertnig and Klub Zwei took part.

**Galeria Posibila** (the name, as you may have guessed, means the Possible Gallery) is far removed from the lofty attitudes of a non-commercial space. “What we really want to do is to sell art,” is the clear explanation given. However, the gallery is aware that “we must establish a dialogue between art and the public”. It, too, is a young gallery that was opened only in April 2003. The names of the artists shown there include a number not unknown in this country such as Irina Botea, who recently exhibited her works on the Ceaușescu Palace in the Vienna BA-CA Kunstforum.

For the most part however this gallery that is run by Matei Călția devotes itself to the work of less well-known artists, often in their twenties and rarely older than in their mid-thirties. For the first exhibition, a group show with the lovely title “Travelling without moving”, Călția looked for young art school graduates and clearly this title was meant programmatically. To try and build up young artists for an art market that is only in the process of being established demands a sizable amount of courage. This has already been displayed in the design of the gallery: the walls were covered with bright red paint – a challenge for every exhibition design. In addition to the normal sales of art Galeria Posibila also offers art works on loan. And elsewhere too the gallery comes up with surprisingly unconventional ideas. For instance on the homepage the number of visitors at openings, or the names of particularly illustrious guests, or the drinks that were offered to the public, are listed. In its fixed programme the gallery has almost exclusively artists from Romania, now and then guests are invited. In June for instance, after she had shown her Volksboutique in the Museum of Contemporary Art, German artist Christine Hill discussed her work with the public in Galeria Posibila. In addition Călția publishes artists books and booklets to accompany many of the exhibitions.

Today it is rare for a newly opened gallery to specialise in painting. The **H’art Gallery** has nevertheless done precisely this. Since 2002 it has been showing predominantly “flat wares” by, as usual, young artists, so young that they received their training after the end of the Ceaușescu-Regime. The art is sometimes, but not always, politically committed and frequently otherworldly and sentimental. The kitschy fantastic

realism of Suzana Dan for instance: lambs and little dogs sit amid hearts entwined with roses, while in Ana Bănicăs romantically tinted effusions horses and naked couples hover in front of flowered wallpaper. Despite such unconvincing individual positions H’art Gallery was the first Romanian gallery to take part in the Arte Fiera in Bologna this year, where it did not present an overview of the gallery’s programme but only a single artist: Dumitru Gorzo, whose obsessive, sexually loaded painting was curiously categorised as “post-Soviet pop-realism”. Dan Popescu the owner of H’art Gallery and himself the son of art collectors, has an ambivalent relationship to dealing in art similar to that of most of his colleagues: “We don’t show really commercial art”, he says in an interview, “but believe me, I do try to work commercially!” By taking part in art fairs he is certainly on the right path in this context.

And, if in the next few years as many galleries open up as in recent years, Bucharest will not long remain an uncharted region on the maps of the art trade. The young galleries, whether commercial or not, are forming a useful seed capital for this change.

2020 Home Gallery  
Calea Grivitei 39, ap8, sector 1  
010723 Bukarest  
vladnanca@yahoo.com  
[www.2020.ro](http://www.2020.ro)

Galeria Noua  
Str. Academiei 15  
010012 Bukarest  
phone/fax: +4/021/322 81 59  
info@galerianoua.ro  
[www.galerianoua.ro](http://www.galerianoua.ro)

Galeria Posibila  
Str. Popa Petre 6  
020801 Bukarest  
phone/fax: +4/021/211 79 33  
galeria@posibila.ro  
[www.posibila.ro](http://www.posibila.ro)

H’art Gallery  
Mihai Eminescu Str. 105–107  
030829 Bukarest  
phone: +4/021/210 83 51  
contact@hartgallery.ro  
[www.hartgallery.ro](http://www.hartgallery.ro)

Nina Schedlmayer, who was born in 1976, lives and works as a free-lance journalist and art critic in Vienna. She writes for “Profil”, “artmagazine.cc” and “Camera Austria” among others.

# Sinnlos wie sinnlich zugleich

Der Architekt und Kritiker Horia Marinescu über seine Heimatstadt Bukarest.  
Was ist seit den monströsen achtziger Jahren mit der Stadt passiert?

Text von Horia Marinescu

Seit 1992 lebe ich als Architekt in Wien. Die persönliche Bukarester Vergangenheit war für mich schon lange ein abgeschlossenes Kapitel, sie musste es auch sein. Doch die letzte Reise in meine Heimatstadt belehrte mich eines Besseren. Fragen tauchten wieder auf, die ich mir nicht mehr stellen wollte: Was ist Bukarest? Was ist seit den monströsen achtziger Jahren mit der Stadt passiert?

Bukarest besitzt keine wirkliche Altstadt im Sinne von Wien, keinen „Ring“ und keine ehemalige Burg. Es ist am ehesten ein Patchwork von zusammengewachsenen Strukturen, eine Collage aus historischen Fragmenten, die scheinbar eine zentrifugale Einheit bilden. Sein lokales Spezifikum ist kein eigener „Stil“, sondern – in Vorwegnahme des postmodernen Eklektizismus – eine Art Jules-Verne-Maschine, die seit 1850 westliche Strömungen in sich aufnimmt, um sie auf eine eigene, unverwechselbare Art und Weise miteinander zu verschmelzen. Diese Stadt wurde seit den 1880er Jahren so oft als Ort der poetischen Kontraste gesehen, der heiteren und lebendigen Nebeneinanderstellung von Land und Stadt, von europäischen Cafés und zeitlos-romantischen Kleingärten. Doch in Wahrheit verbirgt diese große „Dichtung“ namens Bukarest eine unterdrückte Realität.

Bukarest, 1981. Durch einen Bauzaun blicke ich in eine surreal riesige Grube. Sie ist so tief, dass die LKWs, die das ausgehobene Erdreich über unzählige Rampen abtransportieren, wie winzige Spielzeugautos aussehen und kurz über die Tatsache hinwegtäuschen, was hier wirklich vor sich geht. Diese Erinnerung sitzt tief in mir, so tief wie die Grube damals. Drei Jahre später musste auch das Heim meiner Familie dem „Haus des Volkes“ (Ceașescu-Palast) weichen und wurde – wie die Häuser von 30.000 anderen Familien in der Umgebung – abgerissen. Im April 1984 besuchte ich das Viertel nochmals. Da waren schon alle ausgezogen. Die Häuser standen, halb abgerissen und ausgeplündert, wie Kadaver da und ich bekam die Verbrechen einer ganzen Epoche (wären sie doch nur kultureller Art gewesen!) im wortwörtlichen Sinne zu fühlen.

Bukarest, 2005. Zum ersten Mal trete ich hinter die Umzäunung des „Hauses des Volkes“, sehe Details, die ich nur aus weiter Entfernung kannte und die mich unvermittelt an eine Zeit erinnern, die ich längst hinter mir gelassen glaubte. Ein unheimlicher Geist scheint der klassischen

Ornamentik des Hauses mit seinen steinernen Girlanden innezuwohnen. Unser Haus musste der distanzierten Leere weichen, die immer noch rund um den Palast, den Ceașescu nie bewohnt hat, existiert. Das brachliegende Feld inmitten der Stadt zeugt als letztes Zeichen vom Preis einer verlorenen Generation.

Nach 1990 gewann das Organische gegenüber dem Geplanten in Bukarest deutlich an Einfluss. Der „Sieg des Sozialismus“ wurde kurzerhand von den neuen ausländischen Bankniederlassungen zum „Sieg des Kapitalismus“ umgewandelt. Andererseits zeugen die neuen Bürotürme wie jener der bereits in Konkurs gegangenen Bancorex Bank im historischen Zentrum Bukarests oder der in diesem Jahr eröffnete Turm am Platz Charles de Gaulle von derselben Nonchalance, mit der die Bukarester Architekten bereit sind, absurde Standorte für Hochhäuser theoretisch und formal zu begründen, dem Bauwahn zuliebe. So wie auch in der Zwischenkriegszeit herrscht unter den Kulturträgern dieser Stadt keine Einigkeit über eine zu respektierende Tradition, ganz zu schweigen vom kompletten Fehlen einer Kontinuität der Bauordnung oder Flächenwidmung!

Um ein Zitat zu verwenden, das ursprünglich auf Berlin gemünzt wurde: Bukarest scheint „nie etwas zu sein, immer etwas zu werden“. Im besten Falle ist Bukarest eine Erzählung mit vielen Strängen. Die Stadt existiert nur durch ein ständiges Zustandekommen einer komplizierten fraktalen Formel. So wäre auch Paris geblieben, wäre es nicht durch den Baron Haussmann zu einem Symbol der modernen Welt umgebildet worden. Bukarest erzählt. Es erzählt – so wie die „Maghrebinischen Geschichten“ von Gregor von Rezzori. Diese Geschichten verzweigen sich, ausgehend vom Stamm einer Rahmenhandlung, in unzählige Nebenerzählungen. Ja, sie bestehen fast nur aus solchen. Kaum gibt es zwei Sätze eines Dialogs, wird dieser mit „Das erinnert mich an die Geschichte mit ...“ unterbrochen und es folgt eine lange Parabel. Kaum wird diese wieder geschlossen, eröffnet sich eine neue. Die erzählerischen Klammern nehmen kein Ende.

So ist auch Bukarest: Spaziert man auf einer der Hauptstraßen, öffnet sich bald eine kleine Seitengasse mit schattigen Gärten und Fin-de-siècle-Flair oder mit verfallenen Häusern und Scharen von spielenden, armen Kindern und südamerikanischem Favela-Flair. Kaum hinein-

gegangen, trifft man dort auf ein neues urbanes Ereignis, eine weitere Erzählung hebt an, sinnlos wie sinnlich zugleich.

Im Laufe der Zeit wurden mehrmals Versuche gemacht, dieses nicht-endende Erzählen der Stadt in einer einheitlichen, großen Idee zu kanalisieren, zu stilisieren und zu deuten. So wurde die anfangs absolut organische Stadtstruktur auf einem Grundnetz von kleinen Kirchen gesponnen, mehrmals durch Achsen geschnitten und „systematisiert“. Ein System, das von einer Nord-Süd- und einer Ost-West-Achse geprägt war, gab der Stadt um 1880 den ersten Charakterzug eines petit Paris. Die Durchführung dieser Einschnitte war aber von Bukarester (das bedeutet hier: „balkanischen“) Zuständen begleitet. Dies ließ das typische Bild der Bukarester Moderne entstehen: Prachtboulevards im Haussmann'schen Stil werden durch eine organische Stadtstruktur geschlagen, die Fronten sind aber überall offen und durchsiebt, keineswegs geschlossene Tunnels. Die alten Gassen werden sichtbar mit den Achsen verbunden, die Übergänge werden durch die neu gebauten Eckhäuser inszeniert und unterstrichen, der Boulevard wird zu einer lebendigen Mischung aus großer Geste und wuchernder Ornamentik. Selbst die Ornamente hassende Moderne, die die Stadt ab 1920 wie kaum woanders dominiert, ist in Bukarest nur ein zusätzlicher Anlass zum Ornament. Eigentlich ist in Bukarest alles Ornament. Man jammert zwar über „Formen ohne Hintergrund“ (forme fara fond) – doch wie sollten die Formen einen Inhalt bekommen, wenn diese Stadt so ein lustig-krankhaftes Gefallen am Erzählen hat wie eine der Figuren Gregor von Rezzori? Eine Mischung aus Lockerheit und Individualismus verleiht der Stadt ein paradoxes Dasein zwischen dieser Erzählstruktur und der unterdrückten Realität.

Horia Marinescu (geboren 1967 in Bukarest) schloss 1997 sein Architekturstudium, Meisterklasse Prof. Timo Penttilä und Massimiliano Fuksas, mit dem Magistertitel ab. Seit damals ist er freiberuflich als Architekt tätig. Artikel in: „architektur.aktuell“ (Wien), „Arhitectura“, „Secolul 21“, „Dilema“ und „Arhitext Design“ (Bukarest).

[www.horia-marinescu.net](http://www.horia-marinescu.net)

# As Meaningless as it is Sensual

Architect and critic Horia Marinescu about his native city: Bucharest  
What has happened to Bucharest since the monstrous 1980s?

Text by Horia Marinescu



I have lived as an architect in Vienna since 1992. My personal past in Bucharest was for me a completed chapter of my life and this, I believed, was how it had to be. But my last visit to my native city disabused me of this fact. Questions that I no longer wanted to ask myself surfaced once again. What is Bucharest? What has happened to the city since the monstrous 1980s?

Bucharest does not have a real “old town” in the same sense as Vienna, no “Ringstrasse” and no former royal palace. It is more comparable with Berlin, a patchwork of structures that have grown together, a collage of historical fragments that apparently forms a centrifugal unity. Its specific local quality is not a style of its own but, in anticipation of post-modern eclecticism, it functions as a kind of Jules Verne machine that, since 1850, has absorbed western tendencies and blended them in its own unmistakable manner. Since 1880 this city has often been seen as a place of poetic contrasts, of the cheerful and lively coexistence of town and country, of European cafés and timeless romantic allotment gardens, but in fact this great piece of “poetry” called Bucharest conceals a suppressed reality. Bucharest, 1981. Through a site fence I look into an enormous, surreal pit, that is so deep that the trucks transporting the excavated earth across countless ramps look like tiny toy cars and briefly confuse one about what is really going on here. This image is anchored as deep in my memory as the pit I saw then. Three years later my family home had also to make way for the “House of the People” (Ceașescu’s Palace) and was demolished, like the houses of 30,000 other families. In April 1984 I visited the district again. Everyone had moved out. The houses stood half demolished and plundered, like corpses, and in a literal sense I could feel the crimes of an entire epoch (would that they had only been cultural!).

Bucharest, 2005. For the first time I go behind the fence around the “Houses of the People” and see details that I knew only from a distance and that remind me immediately of a time I thought I had left behind me long ago. An eerie spirit seems to inhabit the classical ornament of the building with its stone garlands. Our home had

to make way for the aloof emptiness that still exists around this palace that Ceașescu never inhabited. The wastelands in the middle of the city are a last sign of the price paid by a lost generation.

After 1990 organic growth clearly grew in influence at the cost of the planned city. The “Victory of Socialism” was quickly transformed by the new branches of foreign banks into a “Victory of Capitalism”. On the other hand new office towers, like the headquarters of the Bancorex Bank (that has already gone bankrupt) in the historic centre of Bucharest, or the tower block at Charles de Gaulle Square that opened only this year exhibit the same kind of nonchalance with which Bucharest architects are prepared to justify, both theoretically and formally, absurd locations for high rise buildings, just for the sake of building. Like in the interwar period there is no agreement in cultural circles in this city about a tradition that must be respected, not to mention the complete lack of continuity in the building regulations or zoning legislation! To use a quotation originally coined with regard to Berlin: Bucharest seems “never to be but always about to be something”. In the best of cases Bucharest is a narrative with many strands. It exists only through a constant materialisation of complicated fractal formulas. Paris would have remained like this had it not been reshaped into a symbol of the modern world by Baron Haussmann.

Bucharest narrates. It narrates like Gregor von Rezzori’s “Maghrebinian Tales”. These stories branch out, starting from the stem of an outline plot, into countless side narratives. Indeed they consist largely of such side stories. Hardly have two sentences of a dialogue been spoken before it is interrupted by “this reminds me of the story about ...” and there follows a long parable. This has hardly been ended before a new one starts. The narrative framework never ends. Bucharest is much the same: as you walk along one of the main streets, a side street opens up with shady gardens and a fin-de-siècle-flair or with decaying houses and hordes of poor children playing and a South American favela flair. But you have hardly entered this street before you encoun-

ter a new urban experience, a further narrative starts off, as meaningless as it is sensual.

Over the course of time attempts were repeatedly made to channel this never-ending narrative of the city into a uniform major idea, to stylise and interpret it. Thus the original completely organic urban structure based on a network of small churches was sliced by axes and “systemised”. Around 1880 a system that was dominated by a north-south and an east-west axis gave the city the first trait of a petit Paris. But the implementation of these incisions was accompanied by typically Bucharest (which here means Balkan) circumstances. This allowed the typical image of Bucharest modernism to develop: formal boulevards in Haussmann’s style were cut through an organic urban structure, but the fronts everywhere were left open and perforated, never forming closed, tunnel-like streets. The old lanes are visually connected with the axes, the transitions are emphasized by newly built corner buildings and the boulevard itself becomes a lively mixture of grand gesture and rampant ornament. Even modernism, which was more dominant in this city from 1920 onwards than in any other and which hated ornament, is in Bucharest only an additional reason for ornament. In fact everything in Bucharest is ornament. People complain about forms without a background (forme fara fond) but how can forms have a content in a city that takes such a sick delight in narrating, like a figure from Gregor von Rezzori? A mixture of individualism and casualness lends the city a paradoxical existence between this narrative structure and the suppressed reality.

Horia Marinescu (born 1967 in Bucharest), 1997: magister architecturae, Academy of Fine Arts, Vienna, Prof. Timo Penttilä and Massimiliano Fuksas; since 1992 – freelancer, architect. Articles published in “architektur.aktuell” (Vienna), “Arhitectura”, “Secolul 21”, “Dilema” and “Arhitext Design” (Bucharest).

[www.horia-marinescu.net](http://www.horia-marinescu.net)

## HAUS DES VOLKES?

Im Herbst vergangenen Jahres wurde das MNAC (Muzeul National de Artă Contemporana) in den Räumen des Palastes des einstigen Diktators Nicolae Ceaușescu eröffnet. Für die einen ein historisch zu vorbelasteter Ort, für die anderen gerade die richtige Präsentationsstätte für aktuelle Kunst. Wir befragten zu diesem Thema Anca Mărculeț Petrescu, die Architektin des Gebäudes, die derzeit als Abgeordnete die nationalistische Partidul România Mare im Parlament vertritt, Ruxandra Balaci, die Direktorin des MNAC, sowie die rumänische Künstlerin Lia Perjovschi.

Casa Poporului, das „Haus des Volkes“, nannte Nicolae Ceaușescu seinen Palast. 1984 begann man mit der Errichtung des 76.000 m<sup>2</sup> umfassenden Gebäudes. So wurde der Bau nicht nur zu einem Symbol für die diktatorische Herrschaft Ceaușescus, sondern auch zum zweitgrößten Gebäude der Welt (nach dem Pentagon). Für diese gewaltigen Ausmaße wurden 30.000 Häuser zerstört und deren Bewohner ausquartiert. Nicolae Ceaușescu und seine Frau sind nie in das Gebäude eingezogen. Im April 1991, zwei Jahre nach der Hinrichtung des Diktatorehepaars, wurde das Haus in „Palast des Parlaments“ umbenannt und dient seitdem der rumänischen Regierung und den Abgeordneten als Sitz.

Redaktion: Nina Schedlmayer

**„Über die Architektur können wir sprechen, ich bin sehr selbstkritisch“**

Anca Mărculeț Petrescu, Architektin

Meiner Meinung nach müsste für ein Museum moderner Kunst ein eigenes Gebäude errichtet werden. Im Falle des MNAC wurde enorm viel Geld für die Adaption ausgegeben; damit hätte man im Palast eine schöne Raumfolge entwickeln können. Ich schätze die moderne Kunst sehr und hätte daher etwas Spektakuläres für das Museum gesehen. Hier dagegen wurde auf unintelligente Weise Geld hineingesteckt: Das Museum befindet sich ganz hinten im Gebäude – und damit weit vom Schuss. Niemand weiß, dass es überhaupt existiert. Auf derselben Seite des Gebäudes befindet sich im Übrigen das „Serviciul Special“ (der Geheimdienst, Nachfolger der berühmten Securitate, Anm.); da gibt es auch Zugangssperren, und zwar ganz in der Nähe. Das ist idiotisch.

Die Räume waren in der Architektur der Casa Poporului von vornherein anders adaptiert. Es

ist eine Komposition von 21 Bauteilen, die zusammenhängen. Im Bauteil des Museums gab es kein WC, keine Treppen; das hat man versucht zu korrigieren, indem man eine Etage darübergebaut hat. Die Räume haben außerdem nicht genug Licht, eine ganze Reihe davon ist nun größtenteils nicht intelligent angelegt und viele Künstler wollen ihre Arbeiten nicht dort zeigen. Es ist ein großes Fiasko.

Ich selbst habe seit jeher ununterbrochen an dem Bau gearbeitet. Jetzt befinden sich der Senat, ein internationales Konferenzzentrum, der Gesetzesrat und der Verfassungsgerichtshof dort – das Gebäude ist randvoll.

Den Parlaments-Palast hat Nicolae Ceaușescu nicht selbst gebaut oder geplant. Man kann die damalige Situation mit jener in Frankreich während der Ära Mitterrand vergleichen – in der auch viel Architektur entstanden ist. Die Stadtplanung, wie sie hier in Bukarest umgesetzt wurde, entspricht einem alten Projekt von Carol II. aus dem Jahr 1934: Er wollte die Achse genau so setzen; das Architektenteam der Casa Poporului hat diese nur übernommen. So etwas hat im 19. Jahrhundert auch Georges Eugène Baron Haussmann in Paris gemacht. Und mit dem Abriss bestehender Bauten hat die Casa Poporului selbst wirklich nichts zu tun.

Ob sie ein negatives Wahrzeichen für Bukarest darstellt, interessiert mich überhaupt nicht. Manchmal ist die Öffentlichkeit der Meinung, dass das Gebäude eine solche Symbolik hat – aber es gibt heute viele Doktoranden, die sich für den Palast interessieren. Täglich kommen etwa tausend Besucher. Über die Architektur können wir sprechen, ich bin sehr selbstkritisch, doch ich sehe auch die positiven Seiten: Die Räume sind in ihrer Komposition und ihren inneren Zusammenhängen interessant und schön. Manchmal ist vielleicht ein Kapitell nicht ganz ausgewogen – aber meiner Meinung nach überwiegt das Positive.

Anca Mărculeț Petrescu, geboren 1949, leitete ab 1980, damals knapp über 30 Jahre alt, den Bau der Casa Poporului in Bukarest, auch „Ceaușescu-Palast“ genannt. Nach dem Tod des Diktators adaptierte seine ehemalige Chefarchitektin einen Teil des Gebäudes für den heutigen Senat. Sie sitzt außerdem als Abgeordnete der nationalistischen Partidul România Mare im Parlament.

**„Wir graben einem Ort der Macht das Wasser ab“**

Ruxandra Balaci, Museumsdirektorin

Es waren nur wenige Leute dagegen, als das MNAC in den Ceaușescu-Palast einzog. Von einem praktischen Standpunkt aus betrachtet stellte das eine naheliegende Lösung dar, denn wir haben über zehn Jahre vergeblich einen anderen Standort für das Museum gesucht. Abgesehen davon wirkt es zwar wie eine etwas paradoxe Situation – aber für eine kleine und größtenteils international unbekanntes Kunstszene wie die rumänische ist die Herausforderung wichtig, in einem derart großen und „gebrandmarkten“ Raum Kunst zu präsentieren. Der Ort fordert den Besucher ebenso wie uns selbst. Wir graben hier einem Ort der Macht das Wasser ab und verwandeln ihn von einem Symbol

des totalitären, repressiven Ceaușescu-Regimes in einen Ort der Weltoffenheit. Das bedeutet auch, dass die Tragödie der totalitären Vergangenheit exorziert wird und dass frustrierende Nationalgefühle in etwas Positiveres gewendet werden: eine politisch inkorrekte Institution an einem Ort aktueller „politischer Korrektheit“ (der Palast wird jetzt zum Großteil vom rumänischen Parlament besetzt). Es ist sicher einzigartig, hier ein Museum für zeitgenössische Kunst unterzubringen, eine Ironie der Geschichte und offensichtlich ein attraktiver Hot Spot, das hat schon per se ein gewisses PR-Potenzial. In der näheren Zukunft wird die räumliche Isolation des MNAC hoffentlich aufgehoben werden, durch einen Park und einen direkten Eingang.

Für mich illustriert das Museum an diesem Ort den derzeitigen Stand der Dinge in Rumänien: ein Patchwork aus alten und neuen Symbolen, Mentalitäten, Ideen und Formen. Zeitgenössische Kunst sollte schließlich ein Sensor für die zeitgenössische Gesellschaft sein, oder? Viele Leute, besonders junge, und Besucher aus dem Ausland nehmen den Ort gut, teils sogar enthusiastisch an. Nicht zu vergessen, dass das MNAC von Anfang an von wichtigen Exponenten des internationalen Kunstbetriebs moralisch unterstützt wurde.

Ruxandra Balaci, geboren 1965, studierte Kunstgeschichte. Seit 1995 ist sie künstlerische Direktorin des Muzeul National de Artă Contemporana. Anlässlich der Eröffnung des MNAC im Palast des Parlaments im Jahr 2004 kuratierte sie die Ausstellung „Romanian artists (and not only) love the Palace?!“

**„Ich akzeptiere nicht, dass ein Symbol des Kommunismus für unsere Zukunft steht“**

Lia Perjovschi, Künstlerin

Ich war von Anfang an dagegen, dass das MNAC in den Palast einzieht. Ich akzeptiere nicht, dass ein Symbol des Kommunismus für unsere Zukunft steht. Außerdem ist es sehr problematisch, dass sich das Museum praktisch im Parlament befindet. Das ist zwar einzigartig, aber deswegen nicht notwendig interessant oder gut. Nirgendwo auf der Welt findet man ein Museum in einem Parlament. Das ist ein sehr klares Zeichen dafür, dass sich in Rumänien nichts geändert hat. In dieser Institution wird vor den Augen der Politik eine „beschauliche“ Kunst präsentiert. Das muss sich ändern, wenn wir uns normalisieren wollen.

„Normal“ nenne ich einen Ort, an dem Redefreiheit herrscht. Dieses Museum ermöglicht aber keine künstlerische Freiheit, deswegen möchten wir mit dem von mir gegründeten „Contemporary Art Archive/Center for Art Analysis“ einen Raum für kritische Haltungen bieten. Wir versuchen es zumindest. So etwas hatten wir während des Kommunismus nicht, und auch nicht in den neunziger Jahren. Im MNAC wird zeitgenössische Kunst meiner Ansicht nach in diesem Rahmen zur Dekoration.

Jetzt, wo das Museum schon da ist, wäre meine einzige Lösung folgende: Wir sollten eine Art Forschungszentrum einrichten, das von ei-

nem interdisziplinären Team betrieben wird – Anthropologen, Soziologen, Psychoanalytiker, Leute aus vielen unterschiedlichen Feldern sollten unsere Zeit im Kommunismus und danach, bis heute, analysieren. In diesem Rahmen könnte auch ein Museum für zeitgenössische Kunst Sinn machen, aber nur in einem solchen Rahmen!

Außerdem stimmt es nicht, dass für das Museum keine anderen Räume zur Verfügung gestanden haben; in Bukarest hätte es viele – sogar neue – Gebäude gegeben. Zum Beispiel wurde eines für eine Radiostation errichtet, das jetzt zu einem Einkaufszentrum umgebaut wird – warum nicht zu einem Museum? Es wäre völlig unabhängig.

Ich zweifle an der Professionalität der Direktoren, die das Museum in dieser Form eingerichtet haben. Es gab im Vorfeld keinen Wettbewerb, kein eindeutiges Programm wurde formuliert. Auf eine gewisse Art wie in Zeiten des Kommunismus, nach dem Motto „Wir kennen die richtigen Leute“ und „Eine Hand wäscht die andere“. Wenn du auf unserer Seite stehst, geht es dir gut; wenn nicht, kennen wir Mittel und Wege, dich zu marginalisieren. Aber im Kulturbereich müssen wir frei sein und die Politik braucht unsere Provokation.

Gut, anlässlich der Eröffnung zeigte das MNAC zwar Kunst, die sich mit dem Palast auseinandersetzt. Tatsächlich hat man sich dabei aber bloß auf Ceaușescu konzentriert: Der ist aber nicht mehr das Thema! Das Problem ist die neue Macht, das damalige System als Ganzes, unsere Selbstzensur und so weiter. Derzeit habe ich das Gefühl, dass wir wieder dieselbe Richtung einschlagen wie einst. Wenn wir jetzt nicht den Mut haben, etwas dagegen zu sagen, wann sonst?

Lia Perjovschi, geboren 1961, Künstlerin, lebt in Bukarest und gründete dort 1990 das CAA/CAA (Contemporary Art Archive/Center for Art Analysis), das Diskussionen, Vorträge und Ausstellungen organisiert.

Der Ceaușescu-Palast in Zahlen:

Bauzeit: 1984–1991  
Fläche: 76.000 m<sup>2</sup>  
Höhe: 84 m  
Tiefe: 15 m  
Länge: 170 m  
Breite: 245 m  
Anzahl der Räume: über 3.000, ausgestattet mit ca. 1 Mio. m<sup>3</sup> Marmor und 3.500 Tonnen Kristall für 480 Kronenleuchter, 1.409 Deckenleuchten und Spiegel, 900.000 m<sup>3</sup> Holz (Walnuss, Eiche, Kirsche, Ulme, Platane, Ahorn) und 200.000 m<sup>2</sup> gold- und silberbestickten Samt- und Brokatvorhängen.

[www.mnac.ro](http://www.mnac.ro)

## HOUSE OF THE PEOPLE?

In autumn of last year, MNAC (Muzeul National de Artă Contemporana) was opened in the palace of the former dictator, Nicolae Ceaușescu. For some, the site has too many negative historical connotations, while others think it is just the right place to present contemporary art. We asked Anca Mărculeț Petrescu, the building's architect, who is at present a member of parliament representing the nationalist Partidul România Mare, Ruxandra Balaci, the director of MNAC, and the Romanian artist Lia Perjovschi for her view on this topic.

Nicolae Ceaușescu called his palace Casa Poporului, the “House of the People”. Construction of this 76,000m<sup>2</sup> building began in 1984. The palace became not only a symbol of Ceaușescu's dictatorial rule, but also the second-largest building in the world (after the Pentagon). To make room for its enormous dimensions, 30,000 houses were destroyed and their residents moved elsewhere. Nicolae Ceaușescu and his wife never moved into the palace. In April 1991, two years after their execution, the building was renamed “Palace of Parliament” and since then has been used as a seat by the Romanian government and members of parliament.

Editing by Nina Schedlmayer

**“We can talk about the architecture; I am very self-critical”**

Anca Mărculeț Petrescu, architect

In my opinion, a museum of modern art needs to have a special building constructed for it. In the case of MNAC, a huge amount of money has been spent on the alterations; it could have been used to rearrange the rooms in the palace nicely. I regard modern art very highly, so I would have preferred something spectacular for the museum. But in this case money has been used in an unintelligent way. The museum is right at the back of the building – so it's away from where things are happening. No one knows that it exists at all. On the same side of the building there is also the “Serviciul Special” [The secret service, successor to the notorious Securitate – Ed.]; there are even places of no entry right nearby. That is idiotic.

The rooms in the architecture of the Casa Poporului were adapted differently from the start. It is a composition of 21 connected sections. In the museum section there was no WC, no stairs; they have tried to correct that by building a floor above it. What is more, the rooms do not have enough light; a lot of them are not set up intelligently and many artists do not want to

show their works there. It is a big fiasco. I myself have always kept working on the building. Now there is the Senate, an international conference centre, the Legislative Council and the Constitutional Court there – the building is completely full.

Nicolae Ceaușescu did not build or plan the parliament palace himself. You could compare the situation back then with the one in France during the Mitterrand era, during which a lot of architecture was created too. The urban planning that was implemented here in Bucharest is the same as an old project by Carol II from 1934. He wanted the axis placed exactly the way it is now; the team of architects for the Casa Poporului just adopted this plan. Georges Eugène Baron Haussmann also did something similar in Paris in the 19th century. And the Casa Poporului itself has really nothing to do with the tearing down of existing buildings.

I am not a bit interested in whether it is a negative landmark for Bucharest. Sometimes the public thinks that the building possesses that kind of symbolism, but there are many graduate students today who are interested in the palace. Around a thousand visitors come every day. We can talk about the architecture; I am very self-critical, but I also see the positive aspects: the composition of the rooms and their inner connections are interesting and attractive. Sometimes a capital on a column is perhaps not quite balanced, but in my opinion the positive aspects predominate.

Anca Mărculeț Petrescu, born in 1949, was put in charge of constructing the Casa Poporului in Bucharest, also called “Ceaușescu Palace”, in 1980. At the time, she was only just over 30 years old. After the death of the dictator, she adapted a part of the building for the present Senate. Petrescu is also a member of parliament for the nationalistic Partidul România Mare.

**“We are undermining a place of power”**

Ruxandra Balaci, museum director

Only a few people were opposed to MNAC moving into the Ceaușescu palace. From a practical point of view, it was a logical solution, because we had been looking for another location for the museum for over ten years. Apart from this, it may seem like a somewhat paradoxical situation – but for a small and largely unknown art scene like the one in Romania, it is an important challenge to present art in a space that is as large and “notorious” as this one. The location challenges the visitor and us as well. Here, we are undermining a place of power and turning it from being a symbol of the totalitarian, repressive Ceaușescu regime into a place of cosmopolitanism. This also means that the tragedy of the totalitarian past is exorcised and frustrating national feelings are turned into something more positive: a politically incorrect institution on the site of present “political correctness” (the palace is at present mainly occupied by the Romanian parliament). Housing a museum for contemporary art here is certainly unique, an irony of history. It is obviously an attractive “hot spot”, which in itself has a certain PR potential. In the

near future, we hope that the physical isolation of MNAC will be offset by a park and a direct entrance.

For me, having a museum in this location illustrates the present state of things in Romania. a patchwork of old and new symbols, mentalities, ideas and forms. After all, contemporary art is meant to be a sensor for contemporary society, isn't it? Many people, especially young people, and visitors from abroad like the location, and some are even enthusiastic about it. And it should not be forgotten that from the start MNAC has received moral support from important representatives of the international art community.

Ruxandra Balaci, born 1965, studied art history. She has been the artistic director of the Muzeul National de Artă Contemporană since 1995. For the opening of the MNAC in the Palace of Parliament in 2004, she curated the exhibition “Romanian artists (and not only) love the Palace?!”

**“I do not accept that a symbol of communism should stand for our future”**

Lia Perjovschi, artist

I was against MNAC moving into the palace from the start. I do not accept that a symbol of communism should stand for our future. In addition, it is very problematic having the museum located practically in the parliament. This may be unique, but it is not necessarily interesting or good. Nowhere else in the world will you find a museum in a parliament. It is a very clear sign that nothing has changed in Romania. In this institution, “contemplative” art is presented under the eyes of politicians. That has to change if we want to normalise ourselves.

“Normal” is what I call a place where there is freedom of speech. But this museum does not make possible any sort of artistic freedom. That is why we want to provide a space for critical approaches in the “Contemporary Art Archive/Center for Art Analysis” that I have founded. At least we are going to try. We didn't have anything like that under communism, and not in the nineties either. In my opinion, at MNAC, contemporary art will become mere decoration in this setting.

Now that the museum is already there, my only solution would be the following: we should set up a sort of research centre operated by an interdisciplinary team – anthropologists, sociologists, psychoanalysts, people from many different fields should analyse our time under communism and afterwards, up to now. In this context, a museum of contemporary art could also make sense, but only in this kind of context!

What is more, it is not true that no other spaces were available for the museum; in Bucharest there would have been a number of buildings, even new ones. For example, one was built for a radio station and is now being turned into a shopping centre – why not into a museum? It would be completely independent.

I doubt the professionalism of the directors who have set the museum up in this form. There was no competition in advance, no clear programme was proposed. In a way, it was like in the time of

communism, on the lines of “We know the right people” and “You scratch my back, I'll scratch yours”. If you are on our side, you'll be OK; if not, we have ways of marginalising you. But in the cultural field we must be free, and politics needs the provocation we provide.

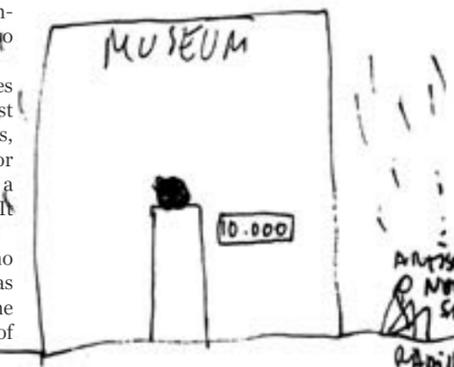
Alright, at the opening MNAC showed art that looked critically at the palace. But in reality, the focus was only on Ceaușescu. But he is no longer the real theme! The problem is the new power, the system back then as a whole, our self-censorship and so on. At present I have the feeling that we must again take the same direction as before. If we do not have the courage now to speak out against it, when will we?

Lia Perjovschi, born in 1961, artist, lives in Bucharest. In 1990 she founded the CAA/CAA Contemporary Art Archive/Center for Art Analysis), which organises discussions, lectures and exhibitions.

#### Statistics of the Ceaușescu Palace

Construction: 1884-1991  
Area: 76,000 m<sup>2</sup>  
Height: 84 m  
Depth: 15 m  
Length: 170 m  
Breadth: 245 m  
Number of rooms: over 3,000, decorated with ca. 1 million m<sup>3</sup> of marble and 3,500 tonnes of crystal for 480 chandeliers, 1,409 ceiling lights and mirrors, 900,000 m<sup>3</sup> of wood (walnut, oak, cherry, elm, plane, maple) and 200,000 m<sup>2</sup> silver and gold-embroidered velvet and brocade curtains.

[www.mnac.ro](http://www.mnac.ro)



# All you need for a movie is a gun and a girl.

## Jean-Luc Godard

### Kontakt Viennale Erste Bank Partner der Viennale 2005

Kontakt. The Arts and Civil Society Program of Erste Bank Group in Central Europe

[www.kontakt.erstebankgroup.net](http://www.kontakt.erstebankgroup.net)

# „Zur Förderung gehört Risiko“

Schon Strawinsky bemerkte, dass sich Banker am liebsten über Musik und Komponisten lieber über Geld unterhalten. Die Figdors, die Arnsteins, die Liebens waren Geldgeber – auch für Kunst. Unterhaltung und Unterhalt gehören zusammen. Der Wiener Siemens-Direktor Fellingner und seine Frau waren Brahms' Mäzene. An das historisch produktive Nahverhältnis zwischen Finanzierungsinstitution und Musikschaffenden knüpft der Erste Bank-Kompositionsauftrag an, der gemeinsam mit dem „Klangforum“ und „Wien Modern“ jedes Jahr vorgestellt und veranstaltet wird. Lothar Knessl, den eine lebenslange Musikverbundenheit, unter anderem als Pressechef der Wiener Staatsoper, prägt und der durch seinen Kuratoren-Auftrag und seine langjährige Tätigkeit für das ORF-Radio Ö1 einen Expertenstatus im schwierigen Genre der neuesten Musik besitzt, ist der Kurator dieses Preises.

Irene Suchy im Gespräch mit Lothar Knessl, Kurator des Erste Bank-Kompositionsauftrags

## Herr Knessl, was ist die Geschichte dieses Preises?

Wie für so vieles in Wien kam der erste Impuls von Claudio Abbado, einem Menschen, dem man schlicht und einfach zu wenig Anerkennung zukommen lässt.

## Ist nicht er es, der sich zurückzieht?

Abbado polarisiert – aber es wäre schön, ihn wieder für Tätigkeiten in Wien zu motivieren. Jedenfalls stand am Anfang des Erste Bank-Kompositionsauftrags so wie auch am Anfang des Festivals „Wien Modern“ Claudio Abbado.

## Was sind Ihre Kriterien für die Vergabe?

Ich stehe mit meinem Namen dahinter. Es gibt keine Jury. Trotzdem ist es keine Alleinentscheidung, weil die Aufführung mit den Möglichkeiten des Konzerthauses koordiniert werden muss. Meine Vorschläge hat das General Management aber noch nie abgelehnt. Ich mache sie auf zwei, drei Jahre im Voraus.

## Mittlerweile ist es eine Erfolgsliste für den Komponisten und für den Vergebenden. Erstes Kriterium?

Der Preis soll eine Starthilfe sein. Beim Präsentationskonzert sollen auch andere Werke des Komponisten, also nicht nur das gerade neu entstandene, gespielt werden. Darüber hinaus versuche ich in diesem Zeitraum für den Komponisten noch weitere Förderungen zu erhalten: vom Bund, von der Stadt Wien. Es sollen zwei oder drei Impulse gesetzt werden. Meistens gelingt das; wenn es nicht gelingt, war es zumindest ein Versuch. Das Risiko ist bei Dingen, die man nicht kennt, immer gegeben.

## Wen haben Sie in Zukunft noch im Auge? Bernd Richard Deutsch?

Für den kämpfe ich noch.

## Gegen wen? Wer redet noch mit?

Das Konzerthaus, das „Klangforum“. Ich bin manchmal auch hart und sage: Der muss hinein, auch wenn es euch nicht passt. Aber man darf den Komponisten nicht zu einer Arbeit zwingen. Es beginnt mit Gesprächen und Fragen wie: In welcher Richtung arbeiten Sie derzeit? Welche Besetzung interessiert Sie? Dann rede ich mit dem Konzerthaus, frage nach, inwieweit diese Ideen Anklang finden.

## Was beinhaltet der Preis?

Dem Preis ging nach seiner Gründung ein wenig an Renommee und Publizität verloren, was mich zu einer Reform bewog. Die Preisstruktur sieht in der erneuerten Form vor, dass die Bank nicht nur das Preisgeld für den Komponisten, sondern auch für die Aufführungen bezahlt, dass eine dreimalige Aufführung gegeben ist und dass eine CD mit dem Auftragswerk produziert wird. Dieser erneuerte Pakt wurde 2002 mit einem Dreijahresvertrag fixiert und mit einem weiteren solchen Vertrag verlängert.

## Gibt es ein Ideal der Förderung?

Mit der Vergabe eines Preises ist es nicht getan. Das Ideal ist die Anregung der Musikschaffenden in eine Richtung, wohin der- oder diejenige ohnedies gehen wollte. Außerdem muss es eine Aufführungsgarantie geben – und das Werk soll auch möglichst nicht nur einmal an einem prominenten Ort zu einem guten Zeitpunkt von einem renommierten Ensemble aufgeführt werden.

## Der Erste Bank-Kompositionsauftrag ist an die Kooperation mit dem Klangforum gebunden, was eine gegenseitige Stärkung bedeutet.

Ja – ich war froh, dass das Klangforum unter Sven Hartberger einstieg.

## Wie bleiben Sie auf dem Laufenden?

Ich fahre viel herum. Jetzt komme ich gerade aus Zürich von der Premiere der Karl-Heinz-Gruber-Oper nach H. C. Artmann.

## Das ist das Wesen der Förderung: die Schönheiten hervorheben. Das, was an Gutem da ist, zu bemerken und bewusst zu machen.

Wobei der Sponsor etwas ermöglichen soll, das ohne ihn nicht stattfinden würde: Also nicht „La Traviata“ bei den Salzburger Festspielen, sondern sich um Projekte kümmern, die der Idee des Sponsorings, der Förderung von Kunst, entsprechen. Zur Förderung gehört für mich, das Risiko des noch nicht Dagewesenen zu tragen.

## Das Risiko des Mäzens?

Ja, ein Kulturbewusstsein soll entstehen; das ist mit Risiko verbunden. Diese Philosophie des Risikos passt zur Erweiterung der Erste Bank in

den osteuropäischen Ländern. Dort – in Tschechien, in der Slowakei, bald auch in Ungarn – wird die Erste Bank mit diesem Bewusstsein verbunden.

## Wie macht man Mut zum Risiko?

Indem man selbst eine flexible Geisteshaltung zulässt und entwickelt, so wie es die Erste Bank jetzt in ihrem Osteuropa-Geschäft und in ihrer Komponistenförderung zeigt. Das Unternehmen kann damit eine singuläre Position erreichen: bei jenen Multiplikatoren, die tonangebend sind. Die Intention dabei ist weniger eine große Resonanz in der Öffentlichkeit als das Erreichen einer meinungsbildenden Zielgruppe.

## Wie wichtig ist Ihnen die Publikumsreaktion? Es gibt da von Komponisten ganz verschiedene Aussagen – von Puccini bis Wagner. Waren Sie auch manchmal Publikumshasser ...?

Natürlich freut es mich, wenn ein Stück, dem ich Qualität zuerkenne, auch im Hörerbereich eine positive Resonanz hat. Wie reagiert ein Publikum in Donaueschingen oder in Schwaz bei Festivals neuer Musik? Das Publikum ist toleranter geworden. Schönberg'sche Skandalkonzerte mit Tumulten wie 1913 wären heute fast undenkbar. Ich habe nur einmal eine Uraufführung von Philip Glass erlebt, bei der das Publikum in Buhufe ausgebrochen ist.

Wenn ich heute ein Publikum in einer gleichmäßig lauen Reaktion auf fünf vollkommen verschiedene Stücke beobachte, dann bin ich enttäuscht. Auf die Meinung dieses Publikums gebe ich nicht viel.

Ich erinnere mich an den verstorbenen „Universal Edition“-Verlagsleiter Alfred Schlee, der sich einmal im Konzert zu mir umdrehte und erstaunt nach einem Stück fragte: „Warum applaudieren denn da die Leute?“

Irene Suchy, Musikwissenschaftlerin und Musikjournalistin, schreibt, liest und spricht über Musik, u.a. in Ö1. Heuer erscheinen von/mit ihr: „Gulda“ im Verlag Brandstätter und „Paul Wittgenstein“, Brenner Studien.

[www.klangforum.at](http://www.klangforum.at)  
[www.wienmodern.at](http://www.wienmodern.at)  
[kontakt.erstebankgroup.net](http://kontakt.erstebankgroup.net)

# “Promoting Means Taking Risk”

Stravinsky once remarked that bankers liked best to talk about music while composers preferred to converse about money. The Figdors, the Arnsteins, the Liebens were financiers – also of art. Entertainment and earning a livelihood belong in some way together. Mr Fellingner, the director of Siemens Vienna, and his wife were Brahm's patrons. The Erste Bank Composing Commission – presented and organized annually in conjunction with „Klangforum“ and „Wien Modern“ – is a continuation of the historically productive and close relationship between financial institutions and those who create music. The curator of this award is Lothar Knessl, who as chief press officer of the Vienna State Opera has been shaped by a life-long connection with music and who, through his activities as a curator and his work for ORF Radio Ö1, enjoys the status of expert in the difficult genre of the most modern music.

Irene Suchy in conversation with Lothar Knessl, curator of the Erste Bank Composing Commission

## Mr Knessl, what is the history of this prize?

As in so many cases in Vienna the first impulse came from Claudio Abbado, someone who quite simply has received far too little recognition.

## But isn't it Abbado himself who tends to withdraw?

Abbado polarises – but it would be a good thing if he could be persuaded again to undertake a number of things for Vienna. But whatever about this, Claudio Abbado was involved in the beginnings of the Erste Bank Composing Commission as well as in the start of the Wien Modern festival.

## What are the criteria for awarding the prize?

I stand behind it with my name and reputation. There is no jury. Nevertheless, it is not a one-man decision because the performance must be coordinated with the arrangements of the Konzerthaus. My suggestions have never been rejected the general management. I make them two to three years in advance.

## By now it has become a success list for the composer and for the body making the award. Is this the first criterion?

The prize is intended to provide help in starting off. At the presentation concert other works by the composer are played, that is to say not just the recently written works. In addition, during this period I attempt to secure other grants for the composer: from the federal state, from the City of Vienna. The intention is to initiate two or three impulses. Generally this is successful, if it doesn't succeed at least an attempt was made. There is always this risk with things that one doesn't know.

## Whom do you have your eye on in the future? Bernd Richard Deutsch?

I am still battling for him.

## Against whom? Who else has a say?

The Konzerthaus, the Klangforum. Sometimes I am tough and say: he must take part, even if it doesn't suit you. But one cannot force a composer to make a work. The process starts with conversations and questions such as: in what direction are you working at present? What kind of instrumentation are you interested in? Then I talk to the people in the Konzert-

haus, enquire whether there is any interest in these ideas.

## What is the prize made up of?

After it became established the prize lost something of its fame and publicity, which led me to initiate a reform. In its renewed form the structure of the prize means that the bank provides not only the prize money for the composer but also pays for the performances, so that three performances can be guaranteed, and a CD is made of the commissioned work.

This remodelled package was agreed in the form of a three-year contract and extended with a further three-year contract.

## Is there an ideal way of sponsoring?

Awarding a prize is not enough. The ideal way is to stimulate those who write music in a direction that they want to go in any case. And there must a guarantee that the works will be performed – if possible not only at a single performance – at a prominent location and at the right time by a well-known ensemble.

## The Erste Bank composition prize is linked to cooperation with the Klangforum, which means mutual strengthening.

Yes – I am happy that the Klangforum under Sven Hartberger has joined in.

## How do you stay informed?

I travel a great deal. I have just come back from Zurich where I attended the premiere of Karl-Heinz Gruber's opera based on a text by H. C. Artmann.

## This is the essence of sponsorship: to emphasize the beautiful aspects, to note what is good and to make it known.

Whereby the sponsor should make possible something that could not happen without him. This does not mean paying for Traviata at the Salzburger Festspiele, but nurturing projects that reflect the idea of sponsoring which is the encouragement of art. For me sponsorship involves taking a risk with something that hasn't existed before.

## The risk of the patron?

Yes, an awareness of culture must be developed and naturally this is associated with a certain

degree of risk. This philosophy of risk also fits in well with the expansion of the Erste Bank in the central and eastern European countries. There – in the Czech Republic, Slovakia and soon in Hungary too – the Erste Bank will be associated with this kind of awareness.

## How can one encourage risk-taking?

By allowing and developing a flexible intellectual approach oneself, in much the same way as the Erste Bank demonstrates in its eastern European activities and in its sponsorship of composers. As a result the company can achieve a unique position with those information disseminators that set the tone. The issue is not to achieve a major resonance among the broad public but rather reaching a target group that is influential in the formation of opinion.

## How important is the reaction of the public to you? Composers, from Puccini to Wagner, have made very different statements in this respect. At one stage did you also hate the public?

Naturally I am happy when a piece whose quality I have recognized meets with a positive general reception from the listeners. How does the public at festivals of new music in Donaueschingen or in Schwaz react? The public has become more tolerant. The scandal of the uproar at Schönberg's concerts, like in 1913 is almost unimaginable today. I only once experienced a premiere by Philip Glass at which the public burst into unanimous booing. Nowadays, if I experience lukewarm reactions from a public to five completely different pieces then I am disappointed. I don't attach much importance to the opinion of such a public. I remember the late director of Universal Edition, Alfred Schlee, once turning around to me at a concert and asking me in amazement after a piece: “Why are people applauding?”

Musicologist and music journalist Irene Suchy writes, reads and talks about music, also in Ö1 radio. This year she will write/contribute to „Gulda“ published by Brandstätter, and „Paul Wittgenstein“, published by Brenner Studien.

[www.klangforum.at](http://www.klangforum.at)  
[www.wienmodern.at](http://www.wienmodern.at)  
[kontakt.erstebankgroup.net](http://kontakt.erstebankgroup.net)

Erste Bank-Kompositionsauftrag – Liste der Preisträger: 1989 Herbert Willi, 1990 Gerhard E. Winkler, 1991 Christian Ofenbauer, 1992 Gerd Kürh, 1993 Georg Friedrich Haas, 1994 George Lopez, 1995 Herbert Grassl, 1996 keine Preisvergabe, 1997 Olga Neuwirth, 1998 Christian Mühlbacher, 1999 Thomas Heinisch, 2000 Alexander Stankovski, 2001 Germán Toro Pérez, 2002 Johannes Maria Staud, 2003 Clemens Gadenstätter, 2004 Wolfram Schurig, 2005 Wolfgang Mitterer

Erste Bank Composition Commission – List of winners: 1989 Herbert Willi, 1990 Gerhard E. Winkler, 1991 Christian Ofenbauer, 1992 Gerd Kürh, 1993 Georg Friedrich Haas, 1994 George Lopez, 1995 Herbert Grassl, 1996 keine Preisvergabe, 1997 Olga Neuwirth, 1998 Christian Mühlbacher, 1999 Thomas Heinisch, 2000 Alexander Stankovski, 2001 Germán Toro Pérez, 2002 Johannes Maria Staud, 2003 Clemens Gadenstätter, 2004 Wolfram Schurig, 2005 Wolfgang Mitterer

# In Erinnerung an Igor Zabel 1958–2005

## In Memory of Igor Zabel 1958–2005

Ein persönlicher Nachruf von Mária Hlavajová

Es liegt in der menschlichen Natur, den Gedanken an den Tod zu verdrängen und aus dem Leben zu verbannen. Deshalb trifft es uns jedes Mal unvorbereitet, wenn wir unmittelbar damit konfrontiert werden. Wir reagieren bestürzt, sind traurig, von Schmerz erfüllt und empfinden den Tod als ungerecht. Das ist umso mehr der Fall, wenn eine so außergewöhnliche Person wie Igor Zabel, der Warmherzigkeit, subtilen Humor und eine große Begabung in zahlreichen Disziplinen in sich vereinte, so frühzeitig von uns geht. Wir beklagen den Verlust eines Freundes und geachteten Kollegen, der eine große, unvorstellbare Leere hinterlässt.

Igor Zabel war Philosoph, Autor, Essayist, Kurator für moderne und zeitgenössische Kunst sowie Literatur- und Kunstkritiker. Er arbeitete als Chefkurator in der Moderna Galerija (Museum für moderne Kunst) in Ljubljana. 2004 kuratierte er die Ausstellung „Individual Systems“ im Rahmen der Biennale von Venedig. Zabel veröffentlichte mehrere Bücher und war Herausgeber des „Manifesta Journal“. Er schrieb zahlreiche Artikel für verschiedenste Publikationen, wie etwa „Who if not we should at least try to imagine the future of all this?“ (Artimo, Amsterdam, 2004), „Primary Documents: Critical Writing on Critical Art in East-Central Europe: A Primer“ (MoMA, New York, 2002), „Ausgeträumt ...“ (Sezession, Wien, 2002) u.v.a.

Was die zeitgenössische Kunst auf internationaler Ebene betrifft, trug Igor Zabel auf beispiellose Weise zum Verständnis und der Umsetzung von künstlerischen und politischen Entwicklungen im Mittel- und Osteuropa des zwanzigsten Jahrhunderts bei, in besonderem Maße nach dem Fall der Berliner Mauer. Als Kurator und Autor forderte er unermüdlich eine gründliche Untersuchung politischer, sozialer und kultureller Subströmungen ein, die möglicherweise zu einem besseren Verständnis der postkommunistischen Situation im heutigen globalen Kontext führen könnten.

Neben vielen anderen Projekten, an denen ich gemeinsam mit Igor Zabel beteiligt war, hatte ich die besondere Ehre, seine unerschöpflichen Kenntnisse über die moderne Kunst in Mitteleuropa im Rahmen der Langzeitinitiative tranzit, einem von der Erste Bank-Gruppe unterstützten internationalen Forum zur Förderung von Kunst- und Wissensproduktion in der Region, genießen und schätzen zu dürfen. Als Mitglied des internationalen Gremiums von tranzit war Igor Zabel ein engagierter Befürworter künstlerischer und intellektueller Qualität, der uns beibrachte, Konflikte in kreatives Potenzial umzuwandeln. All dies werden wir sehr vermissen.

Mária Hlavajová, künstlerische Leiterin von BAK, basis voor actuele kunst, in Utrecht und Programmdirektorin von tranzit.

### TERRITORIES, IDENTITIES, NETS

Territories, Identities, Nets – Slowenische Kunst 1995–2005  
Museum für Moderne Kunst, Ljubljana  
Kurator: Igor Zabel, Igor Španjol  
[www.mg-lj.si](http://www.mg-lj.si)  
(09. 08. – 09. 10. 2005)

Die Ausstellung „Territories, Identities, Nets“ beendet eine Trilogie, die die wichtigsten Strömungen moderner slowenischer Kunst und verwandter Bereiche seit 1975 zum Thema hatte. Bedauerlicherweise ist „Slowenische Kunst 1995–2005“ auch die letzte Ausstellung des Kurators Igor Zabel, einer zentralen Figur der zeitgenössischen Kunstszene Sloweniens, der im Alter von 46 plötzlich verstorben ist. Wie so viele der von ihm kuratierten Ausstellungen zeugt auch seine letzte von der Weite seines intellektuellen Schaffens.

Mehr auf: [www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines)

A personal obituary by Mária Hlavajová

It is in human nature to push the idea of death aside, to eliminate it from life. Thus each time it confronts us at close reach it strikes us as unexpected, shocking, saddening, painful, and unjust. This is all the more true when somebody as extraordinary as Igor Zabel, a unique combination of a warm personality with subtle humor and a gifted professional versed in numerous disciplines, passes so prematurely. It is a loss of a friend and respected colleague that leaves behind an immense, unimaginable void.

Igor Zabel was known as a philosopher, author, essayist, modern and contemporary art curator, and literary and art critic. He worked as a senior curator at Moderna Galerija (Museum of Modern Art) in Ljubljana. In 2004 he curated “Individual Systems” as part of the international exhibition at the Venice Biennale. He published several books and was editor of “Manifesta Journal”. He contributed numerous texts to various publications, such as “Who if not we should at least try to imagine the future of all this?” (Artimo, Amsterdam, 2004), “Primary Documents: Critical Writing on Critical Art in East-Central Europe: A Primer” (MoMA, New York, 2002), “Ausgeträumt ...” (Sezession, Vienna, 2002), among many others.

Seen from the international perspective of contemporary art, Igor Zabel contributed in an unprecedented way to the understanding and translation of artistic and political developments in central and eastern Europe in the twentieth century, and particularly after the fall of Berlin Wall. As a curator and writer, he tirelessly called for profound exploration of the political, social, and cultural undercurrents in this area that could potentially ensure a better understanding of the post-communist condition in the global context today.

I have been particularly privileged, amongst many other projects I have been involved together with Igor Zabel, to enjoy and appreciate his immense insights on contemporary art in Central Europe within the long-term initiative of tranzit, an international forum for supporting artistic and knowledge production in the region, supported by Erste Bank Group. Igor Zabel was a member of the tranzit international board, where he diligently advocated artistic and intellectual quality, and carefully taught us how to turn struggles into creative possibilities. All that we will miss, desperately.

Mária Hlavajová, artistic director, BAK, basis voor actuele kunst, Utrecht and program director, tranzit.

### TERRITORIES, IDENTITIES, NETS

Territories, Identities, Nets – Slovene Art 1995–2005  
Museum of Modern Art, Ljubljana  
Curator: Igor Zabel, Igor Španjol  
[www.mg-lj.si](http://www.mg-lj.si)  
(9 August – 9 October 2005)

The exhibition “Territories, Identities, Nets” ends the trilogy that has been presenting the main streams in Slovene modern art and related fields since 1975. Unfortunately, the exhibition “Slovene Art 1995–2005” is also the last exhibition of curator Igor Zabel, the key figure in Slovene contemporary art who suddenly died at the age of 46. As many other exhibitions he curated also his last one proves his wide intellectual scope.

More: [www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines)

## The tranzit Program Autumn/Winter 2005

Tranzit is a long-term initiative for contemporary art projects in Central Europe supported by Erste Bank Group. It is a dynamic, transdisciplinary platform for dialogue between artists, curators, critics, other art professionals and their audiences.

### Artists-in-Residence

Tranzit offers Artist-in-Residence residencies in the Museumsquartier, Quartier 21 in the center of Vienna. Proposals are welcome from young artists, curators, theorists and other professionals working within the field of contemporary art from Czech Republic, Slovakia and Hungary. Duration of stay is two months, there is a monthly fee for the invited artist.

Proposals should include:

- Short statement why the applicant wants to come and work in Vienna,
- Language abilities and a specification in which terms is the applicant available
- Documentation of work
- CV

Applicants should be able to stay for 2 months. Please send the material in English and in digital form (jpgs and other files should not be over a size limit of 500 kb each) to [office@tranzit.org](mailto:office@tranzit.org)

[www.tranzit.org](http://www.tranzit.org)

[www.kontakt.erstebankgroup.net](http://www.kontakt.erstebankgroup.net)

[www.quartier21.mqw.at/](http://www.quartier21.mqw.at/)

[artist-in-residence\\_en.html](#)

### tranzit.cz

Film/projections in Světozor cinema

20. 10. The Dawn of Dimi –

A Tribute to Erkki Kurenniemi

Introduction: Floex, Tomáš Dvořák,

[www.floex.cz](http://www.floex.cz)

29. 12. Films of Guy Debord

Cinema Světozor arthouse

Vodičkova 41, CZ-110 00 Prague 1

[info@kinosvetozor.cz](mailto:info@kinosvetozor.cz)

[www.kinosvetozor.cz](http://www.kinosvetozor.cz)

### Vortrag/Lecture

17. 10. Natasa Petresin, curator, Slovenija

VŠUP Academy of Arts Architecture and Design, Prague

Náměstí Jana Palacha 80

CZ-116 93 Prague, Czech Republic

phone: + 420 251 098 111

fax: + 420 251 098 240

[www.vsup.cz](http://www.vsup.cz)

### tranzit.at

kontakt in the tranzit room

2–4 September in Bucharest

The second meeting: “The Ethics of Locality”

At the start of September this year, around 50 local and international artists and curators met up in Bucharest on the initiative of tranzit.at. The event kicked off with an encounter with the young dance and performance scene, known throughout Europe, which is in the process of becoming institutionalised in the new CNDB (National Centre of Dance). The next day, the programme included visits to the studios of the

two major figures in the Romanian art scene of the 70s: Ion Grigorescu and Geta Bratescu. In the afternoon, Roger Buerger, artistic director of documenta 12 (2007), spoke in the Galeria Noua gallery. This was the first time in bringing a documenta director to Bucharest ahead of the event. The Romanian art scene responded to his talk with great interest and a lively discussion afterwards.

After a visit to the CAA (Center of Art Analysis), an archive of contemporary art set up by Lia Perjovschi, the “conversation in the tranzit room” took place in the evening on the topic “Ethics of Locality”. The discussion reflected the basic problems of the Romanian scene: the lack of a past, models and discourses in Romania is a central factor here, as is the paucity of public subsidies. The presentations by the young generation on Sunday morning showed, however, that an extremely lively and vital scene has arisen here that merits more support in its own country and is sure to attract great attention in Europe in the future.

A publication on the event will appear in due course.

tranzit vienna

c/o springerin – hefte für gegenwartskunst

A-1070 Vienna, Museumsplatz 1

phone: +43 1 522 91 24-1954

fax: +43 1 522 91 25

### tranzit.hu

As of autumn 2005, tranzit will be launched in Hungary as well. The curator of the Ludwig Museum in Budapest, Dóra Hegyi, will take charge of the project. Dóra Hegyi: “tranzit.hu would like to encourage people involved in Hungarian artistic life to form and strengthen their own local scene. We want to provide a platform for discussion and the exchange of information, one that creates paths to values that have been overlooked up to now.”

“Es ist schwer das Reale zu berühren”

(It Is Hard to Touch the Real)

Documentary films by visual artists, compiled by the Kunstverein München. The archive will be available for viewing as a functioning on-the-spot video library from 18 October to 5 November in the Irok Boltja bookstore in Budapest. The international material (100 films by 40 artists) will be supplemented by Hungarian films on this topic.

Irok Boltja

Andrássy út 45

HU-1061 Budapest

tranzit.hu will publish a new English issue of the online art magazine exindex.

[www.exindex.hu](http://www.exindex.hu)

### Who is to write the history of art?

A discussion and research initiative that has emerged from the Portable I 2 Museum (2003), an archive on Hungarian avant-garde art of the 60s and 70s put together by IPUT (International Parallel Union of Telecommunications).

<mailto:tranzit.hu@mail.com>

[www.c3.hu/~iput/](http://www.c3.hu/~iput/)

### tranzit.sk

tranzit.sk & laton present: minimax no. 001

1 night upfront audio / video festival

Featuring live acts and projects by Philipp Quehenberger / Alois Huber / The Closing / Franz Pomassl (A); Benzo / Radius (RUS); Brano Spacek / Jan Sisko / Boris Ondreička (SK); Carl Michael von Hausswolff (SWE)...and others

minimax friday – 14 October, 8 pm

at tranzit dielne |

workshops, Studená 12, Bratislava

minimax is a conception of

Franz Pomassl & Boris Ondreička

tranzit workshops, Studená 12, Bratislava

program: [www.tranzit.org](http://www.tranzit.org)

[www.laton.at](http://www.laton.at)

### Exhibitions:

#### CYRIL BLAZO

who has influenced the artistic energy / atmosphere of the 90s very dominantly but somehow always stood behind. The exhibition is curated by Lucia Gavulova.

opening: 6 October, 7 pm

tranzit workshops, Studená 12, Bratislava

[www.tranzit.org](http://www.tranzit.org)

Opening of one man project of one of the most significant figures of Slovak art ever:

STANO FILKO “TO CROSS 300.000 KM/SEC”

The project deals with the phenomenon of cosmos in the work of Stano Filko through the variety of media like environment, happening, audio, computer animation etc. It is an extraordinary interactive installation with elements of retrospectivity. The exhibition is curated by Vít Havránek and Boris Ondreička.

tranzit workshops, Studená 12, Bratislava

opening: 27 October, 7 pm

You can find further information on projects by tranzit in Austria, Hungary, Slovakia and the Czech Republic under [www.tranzit.org](http://www.tranzit.org)

# Kontakt-Projekte. News

VIENNALE 2005 (14. – 26. 10.)

„Wir freuen uns sehr über die Fortsetzung der Partnerschaft zwischen Erste Bank und Viennale“, erklärt Boris Marte, Head of Corporate Sponsoring in der Erste Bank und Initiator von Kontakt. „Mit seinen über 80.000 Besuchern hat sich das Festival zu einem absoluten ‚Hot Spot‘ für österreichische und internationale Filmschaffende und Filminteressierte entwickelt und ist heute ein nicht mehr wegzudenkender Teil der kulturellen Szene Wiens. Als Erste Bank ist es uns schon lange ein Anliegen, die damit verbundenen wertvollen sozialen und künstlerischen Impulse in Österreich und in ganz Zentraleuropa zu verstärken.“

Die Viennale-Besucher erwartet heuer erstmalig die Kontakt.Lounge im Künstlerhaus-Kino und – wie im Vorjahr – einige witzige Spiele zum Zeitvertreib zwischen den Filmen. Wir verweisen außerdem mit Stolz auf den neuen Film von Paul Rosdy, der dieses Jahr im Programm der Viennale läuft.

**Neue Welt / New World von Paul Rosdy, Österreich 2005**

„Neue Welt“ ist ein Reisefilm über das Gestern und das Heute jener Landstriche Mitteleuropas, die einst als Böhmen, Siebenbürgen, Dalmatien, Galizien oder Bukowina Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie waren. Der Film reist von der alten Welt in eine neue, von Sarajevo nach Wien und weiter nach Rumänien, von Triest in die Bucht von Kotor, von der ungarischen Puszta in die Ukraine. Eine Mischung aus Musik und Geschichten, Legenden und Anekdoten, Ausschnitten aus alten Reiseführern und Zeitungen, Filmen und Fotos aus der Zeit um 1900 sowie Szenen aus dem Heute vermittelt ein Bild vom Lebens- und Überlebenskampf von Menschen zwischen Traditionen, Veränderungen und Umbrüchen.

[www.rosdyfilm.com](http://www.rosdyfilm.com)

Alle weiteren Informationen, Spielpläne und das komplette Programm der Viennale ab 29. 9. unter [www.viennale.at](http://www.viennale.at)

**SchriftstellerInnenatelier**

**des Unabhängigen Literaturhauses NÖ**

43 internationale Gäste waren zwischen Oktober 2000 und Oktober 2005 im SchriftstellerInnenatelier des Unabhängigen Literaturhauses NÖ zu Schreibaufenthalten eingeladen. Die zweite Ausgabe der Anthologie TOP 22 versammelt Texte jener internationalen AutorInnen, die im Zeitraum Mai 2003 bis Juli 2005 zu Gast in Krems waren: Dušan Šarotar / Esad Babačić (SLO), Marián Hatala (SK), Gheorghe Crăciun (ROM), Reet Kudu (EST), Tautvyda Marcinkeviute (LIT), Ales Rasanau (BY), Károly Méhes / Péter Zilahy (HU), Jáchym Topol / Tomáš Mika / Milena Oda (CZ), Patricia Büttiker / Urs Berner / Sabina Naef / Ivo Ledergerber / Peter Stamm / Elisabeth Wandeler-Deck (CH), Jaffa Zins (IL), Juli Zeh (DE)

Die nächsten Stipendiaten und die Termine der Lesungen:  
Mi, 21. 09., 19.00 – Jour Fixe mit Sonja Porle (SLO)

Mi, 12. 10., 19.00 – Jour Fixe

mit Maja Novak (SLO)

Do, 10. 11., 20.00 – Präsentation Anthologie TOP 22 mit Dušan Šarotar (SLO), Marián Hatala (SK) und Urs Berner (CH)

Mi, 16. 11., 19.00 – Jour Fixe

mit Robert Serban (ROM)

Jeweils in der Bibliothek

des Unabhängigen Literaturhauses NÖ,

Landstraße 3, A-3504 Krems/Stein

Im Anschluss an die Lesung gibt es Wein und ein kleines Buffet.

Eintritt frei!

[www.ulnoe.at](http://www.ulnoe.at)

**Music:**

**FOP (forms of plasticity) Album: „10“**

Zehn Stücke für und über die zehn neuen Mitgliedsländer der EU.

Für ihren jüngsten Release wählte die Band „forms of plasticity“ im Sommer 2004 die zehn neuen Mitgliedsländer der EU zum Thema, wobei die Namen der Länder – Lettland, Zypern, Polen, Slowakei, Litauen, Estland, Ungarn, Slowenien, Malta und Tschechische Republik – gleichzeitig als Titel der Stücke fungieren. Es ist „aber kein typisches Konzeptalbum geworden“, wie Johannes Specht betont, denn „unsere Art, an das Thema heranzugehen, war etwas lockerer, obwohl jedes Stück eine eigene Geschichte erzählt [...] man kann diese CD als politisches Statement betrachten, aber es ist kein ‚politisches‘ Album.“

[www.fop.at](http://www.fop.at)

Die CD ist ab 10. Oktober im Fachhandel erhältlich.

Download auf: [www.crackedanegg.com](http://www.crackedanegg.com)

Im Vertrieb von MM Media Trade VertriebsgmbH

Di, 11. 10., ab 21.00: CD-Release-Party

Adresse: Club OST, Schwarzenbergplatz 10 / Schwindgasse 1, A-1040 Wien

[www.ost-klub.at](http://www.ost-klub.at)

**Bratislava Jazz Days**

„Bratislava Jazz Days“ ist eines der größten Jazz-Festivals in Zentraleuropa. Mit nationalen und internationalen Jazzgrößen: Central European Jazz Connection (SK, CZ, PL, HU, A, SLO), Iain Ballamy & Cob (GB), Viktoria Tolstoy Quartet (SWE), Dixielanders Hall (A) und viele mehr.

PKO (Park of Culture and Entertainment),

Bratislava

21. 10. – 23. 10.

[www.bjd.sk](http://www.bjd.sk)

**Ausstellung:**

**„Die Austria“ in Czernowitz**

Die Statue „Austria“ stand vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Austriaplatz in Czernowitz. Seitdem war sie verschwunden. Am 8. Mai 2003 wurde bei Bauarbeiten im Hof des ehemaligen Landes- und Gewerbemuseums der Torso der Austria-Statue gefunden. Der tschechische Künstler Abbé Libansky stellt nun die Frage „Welche symbolische Bedeutung hat ihr Schicksal für die Ukraine und Europa?“ und hat zehn Repliken des Torsos an zehn Künstler weitergegeben, die unter dem politischen, dem historischen oder dem weiblichen

Aspekt der Austria diesen Torso weiterbearbeiten. Ein Projekt von Abbé Libansky, Barbara Zeidler, Walter Bucher und dem Verein „Institut für kulturresidente Güter“.

Ausstellung: Galerie ArtPoint,

9. – 26. 1. 2006, Vernissage am 9. 1.

Universitätsstraße 5, A-1010 Wien

[www.kulturkontakt.or.at](http://www.kulturkontakt.or.at)

Ein Symposium und eine Publikation sind geplant.

[www.kulturrestant.net](http://www.kulturrestant.net)

**Design Days in Prag**

**Designblok '05:**

**„YOU CAN'T ESCAPE DESIGN!“**

Das Festival um Design mit Schwerpunkt „Interior Designing“ präsentiert sechs Tage lang eine Auswahl von Designern, Showrooms und Designinstitutionen. Den Teilnehmern, auch Architekten, Schmuck- oder Modedesignern, ist es selbst überlassen, wie sie ihre Arbeit zeigen wollen. Zu verschiedenen Tageszeiten, vom morgendlichen Brunch bis zum abendlichen Cocktail, sind die Büros für die Öffentlichkeit geöffnet. In Form von Ausstellungen oder Vorträgen werden neue Produkte, Ideen und Arbeiten präsentiert und diskutiert. Gekennzeichnet sind die Veranstaltungsorte mit Fahnen, die je nach Event und Ort ihr „Corporate Design“ verändern.

4. 10. – 9. 10.

[www.designblok.cz](http://www.designblok.cz)

**WAS WAR: IM SEPTEMBER**

**THEATERCOMBINAT in der Donau-City**

Im September 05 schrieben sich Theater, Film, Musik und Diskurs nacheinander, gleichzeitig und zueinander in den Installationsraum der Donau-City ein.

„ballet palais“: Installation, Gesamtkonzept und künstlerische Leitung: Claudia Bosse

[www.theatercombinat.at](http://www.theatercombinat.at)

Mehr unter:

[www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines)

**AUSTRIAN FASHION WEEK**

Im Zuge der „Austrian Fashion Week“ fand am 23. 09. in der Kunsthalle Wien eine Show mit vier osteuropäischen Designern statt:

A&V (LIT), Ania Kuczynska (PL), Denisa Nova (CZ), Marjan Pejovski (MK), Oktober (SLO)

[www.unif-f.at](http://www.unif-f.at)

[www.fashionweek.at](http://www.fashionweek.at)

**ZAGREB 3000:**

**„OPERATION: CITY“ (8. – 20. 9.)**

„Operation: City“ war ein zweiwöchiges urbanes Festival, bei dem räumliche Ressourcen der Stadt Zagreb untersucht oder temporär besetzt wurden. Ein Projekt von Platforma 9,81 (research of urban planning and architectural aspects of the city) und [BLOK] (research of the cultural-event aspects of city life)

[www.platforma981.hr](http://www.platforma981.hr)

Mehr unter:

[kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://kontakt.erstebankgroup.net/magazines)

# Kontakt Projects. News

VIENNALE 2005 (14–26 October)

“We look forward to continuing the partnership between the Erste Bank and the Viennale”, says Boris Marte, Head of Corporate Sponsoring in Erste Bank and initiator of Kontakt. “With over 80,000 visitors the film festival has developed into an absolute ‘hot spot’ for Austrian and international film makers and those interested in film and today is a vital part of the cultural scene in Vienna. It has long been a concern of Erste Bank to strengthen the associated social and cultural impulses in Austria and throughout Central Europe.” This year for the first time a Kontakt.Lounge awaits visitors to the Viennale and – like last year – a number of amusing games will help while away the time between films. With particular pride we would like to point to the new film by Paul Rosdy that is being shown in this year's Viennale program.

**Neue Welt / New World**

**by Paul Rosdy, Austria 2005**

“Neue Welt” is a travel film about the past and present of that area of Central Europe that once, as Bohemia, Transylvania, Dalmatia, Galizia and Bukovina, formed part of the Austro-Hungarian Empire. The film travels from the old world into a new one, from Sarajevo to Vienna and on to Romania, from Trieste to the bay of Kotor, from the Hungarian puszta to Ukraine. A mix of music and stories, legends and anecdotes, excerpts from old travel guides and newspapers, films and photos from the period around 1900 as well as scenes from today convey a picture of people's struggle to live and survive between traditions, change and upheaval.

[www.rosdyfilm.com](http://www.rosdyfilm.com)

All further information, times of films and the complete Viennale program are available from 29 September at [www.viennale.at](http://www.viennale.at)

**Writers' Studio in the Independent Literature House, Lower Austria**

Between October 2000 and October 2005 43 international guests were invited to the writers' studio of the Independent Literature House, Lower Austria. The second issue of the anthology TOP 22 contains the texts of those international authors who were guests in Krems in the period May 2003 to July 2005:

Dušan Šarotar / Esad Babačić (SLO), Marián Hatala (SK), Gheorghe Crăciun (ROM), Reet Kudu (EST), Tautvyda Marcinkeviute (LIT), Ales Rasanau (BY), Károly Méhes / Péter Zilahy (HU), Jáchym Topol / Tomáš Mika / Milena Oda (CZ), Patricia Büttiker / Urs Berner / Sabina Naef / Ivo Ledergerber / Peter Stamm / Elisabeth Wandeler-Deck (CH), Jaffa Zins (IL), Juli Zeh (DE)

The next scholarship holders

and dates of readings:

Wed, 21 September, 7 pm – Jour fixe

with Sonja Porle (SLO)

Wed, 12 October, 7 pm – Jour fixe

with Maja Novak (SLO)

Thurs, 10 November, 8 pm – Presentation of the anthology TOP 22

with Dušan Šarotar (SLO), Marián Hatala (SK) and Urs Berner (CH)

Wed, 16 November, 7 pm – Jour fixe

with Robert Serban (ROM)

All events are held in the library of the

Unabhängiges Literaturhaus NÖ,

Landstraße 3, A-3504 Krems/Stein

After the reading wine will be served with a small buffet.

Admission free!

[www.ulnoe.at](http://www.ulnoe.at)

**Music:**

**FOP (forms of plasticity) Album: “10”**

Ten pieces for and about the new member countries of the EU.

For their latest release in summer 2004 the band “forms of plasticity” chose the ten new member states of the EU as their theme, whereby the names of the countries – Latvia, Cyprus, Poland, Slovakia, Lithuania, Estonia, Hungary, Slovenia, Malta and the Czech Republic also function as the titles of the pieces. This is, however, “not a typical concept album”, as Johannes Specht emphasises, for “our way of approaching a theme was more relaxed, although each piece tells its own story [...] one can view this CD as a political statement but it is not a ‘political’ album.”

[www.fop.at](http://www.fop.at)

The CD is on sale in specialist outlets from 10 October. Download at [www.crackedanegg.com](http://www.crackedanegg.com)

Distributed by MM Media Trade VertriebsgmbH

11 October, from 9 pm: CD Release Party

Address: Club OST, Schwarzenbergplatz 10 /

Schwindgasse 1, A-1040 Vienna

[www.ost-klub.at](http://www.ost-klub.at)

**Bratislava Jazz Days**

The “Bratislava Jazz Days” is one of Central Europe's biggest jazz festivals, with major national and international figures: Central European Jazz Connection (SK, CZ, PL, HU, A, SLO), Iain Ballamy & Cob (GB), Viktoria Tolstoy Quartet (SWE), Dixielanders Hall (A) and many more.

PKO (Park of Culture and Entertainment),

Bratislava

21 October – 23 October

[www.bjd.sk](http://www.bjd.sk)

**Exhibition:**

**“Die Austria” in Czernowitz**

Before the First World War the statue of “Austria” stood on Austriaplatz in Czernowitz. After that it disappeared. On 8 May 2003 the torso of the Austria statue was found during building work in the courtyard of the former Regional and Industry Museum. Czech artist Abbeé Libansky now asks the question: “what symbolic meaning does its fate have for Ukraine and Europe?” and has given ten replicas of the torso to ten artists who will work on the torso under the political, historical or feminist aspects of the figure of Austria.

A project by Abbé Libansky, Barbara Zeidler, Walter Bucher and the association “Institut für kulturresidente Güter”.

Exhibition: Galerie ArtPoint,

9 – 26 January 2006, opening on 9 January

Universitätsstraße 5, A-1010 Vienna

[www.kulturkontakt.or.at](http://www.kulturkontakt.or.at)

A symposium and a publication are planned.

[www.kulturrestant.net](http://www.kulturrestant.net)

**Design Days in Prague**

**Designblok '05:**

**“YOU CAN'T ESCAPE DESIGN!”**

The festival about design that focuses on “interior designing” will present over the course of six days a selection of designers, showrooms and design institutions. It is left up to the participants themselves (who also include architects, jewellery and fashion designers) how they wish to present their work. At different times of the day, from the brunch in the morning to cocktails in the evening, the offices are open to the public. New products, ideas and works will be presented and discussed in the context of exhibitions or talks. The event locations are marked by flags that change their “corporate design” according to event and place.

4 October – 9 October

[www.designblok.cz](http://www.designblok.cz)

**WHAT HAPPENED IN SEPTEMBER:**

**THEATERCOMBINAT in der Donau-City**

In September 05 theatre, film, music and discourse enrolled in the installation space in the Donau-City after one another, simultaneously and to each other.

“ballet palais”: Installation, overall concept + artistic direction: Claudia Bosse

[www.theatercombinat.at](http://www.theatercombinat.at)

More information at:

[www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://www.kontakt.erstebankgroup.net/magazines)

**AUSTRIAN FASHION WEEK**

In the course of the “Austrian Fashion Week” a show of four eastern/south-eastern European designers was held on 23 September in the Kunsthalle Wien:

A&V (LIT), Ania Kuczynska (PL), Denisa Nova (CZ), Marjan Pejovski (MK), Oktober (SLO).

[www.unif-f.at](http://www.unif-f.at)

[www.fashionweek.at](http://www.fashionweek.at)

**ZAGREB 3000:**

**“OPERATION: CITY” (8–20 September)**

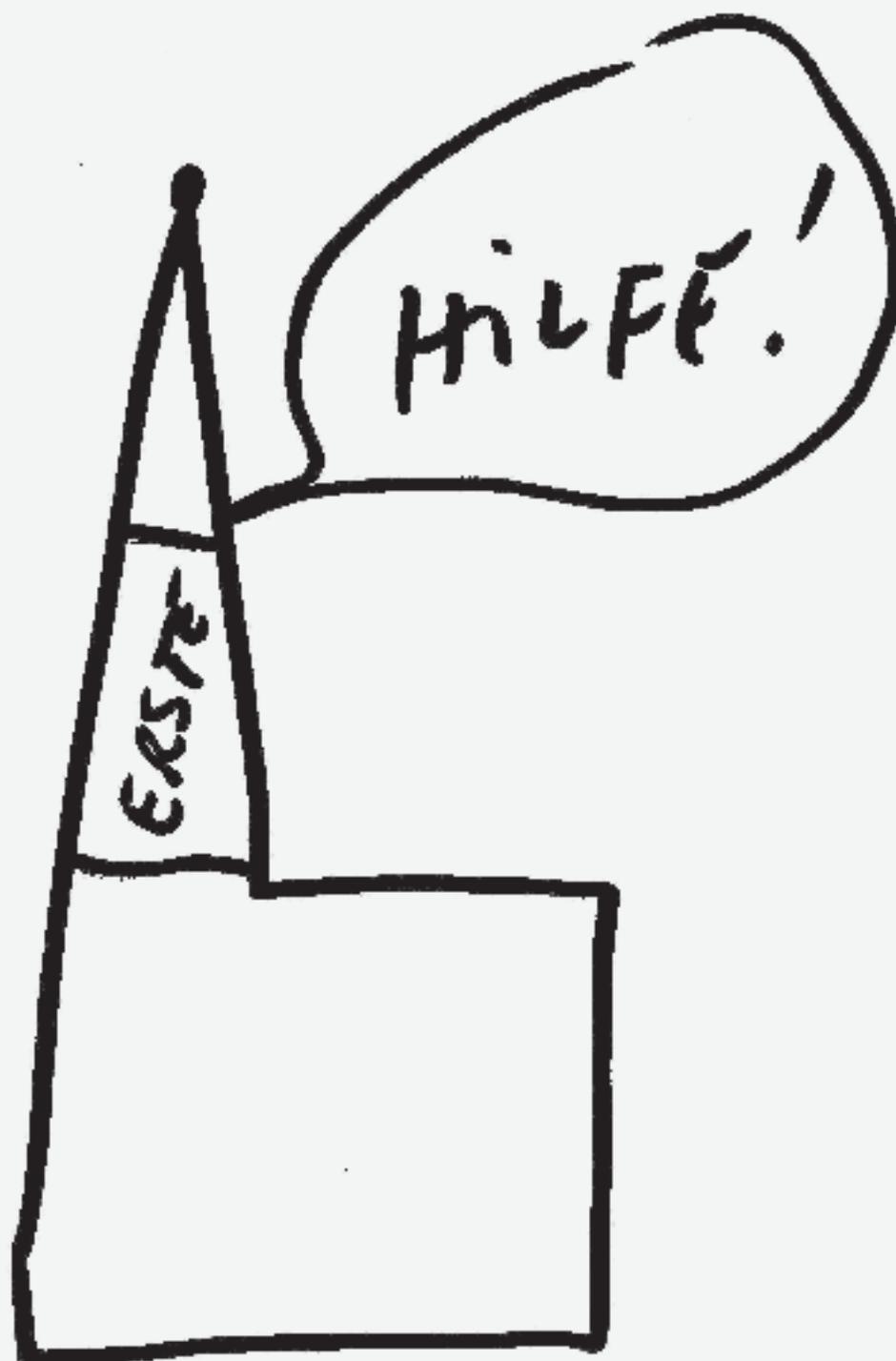
“Operation: City” was a two-week urban festival during which the spatial resources of Zagreb were examined or temporarily occupied.

A project by Platforma 9,81 (research of urban planning and architectural aspects of the city) and [BLOK] (research of the cultural-event aspects of city life)

[www.platforma981.hr](http://www.platforma981.hr)

More at:

[kontakt.erstebankgroup.net/magazines](http://kontakt.erstebankgroup.net/magazines)



Kontakt. The Arts and Civil Society Program  
of Erste Bank Group in Central Europe

[www.kontakt.erstebankgroup.net](http://www.kontakt.erstebankgroup.net)